Austr.
3115

Metternich.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Phil. Reclam jun.

93. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Genialität und der geiſtige Reichthum eines Menſchen laſſen ſich am ſicherſten und beſtimmteſten nach der Ausdehnung und der Art des Einfluſſes ſchätzen, den ſie auf ſeine Zeit und ſeine nähere oder entferntere Umgebung ausüben. Je größer und überwiegender ſich dieſer Einfluß herausſtellt, je mehr er formend und leitend auf die Gemüther einwirkt und die Gegenwart beherrſcht, deſto ausgeprägter iſt dieſe geniale Kraft und deſto eher wird es ihr gelingen, ſich auch für folgende Zeiten ein Denkmal in den Annalen der Weltgeſchichte zu errichten. —

Wenn ein beſonders bevorzugter und von der Natur mit hervorleuchtenden Gaben ausgeſtatteter Geiſt ſchon in den engeren Kreiſen des bürgerlichen Lebens eine allſeitig erfreuende und beglückende Wirkſamkeit zu entfalten vermag, wenn er hier ſchon faſt unbewußt und ohne es erſtrebt zu haben, der Mittelpunkt, das Beiſpiel und der Anhalt einer Menge mehr oder min-

der untergeordneter Kräfte wird, in wie viel höherem Grade wird ſich dieſer Einfluß der eigenen Individualität geltend machen, wenn er durch unermüdetes Streben oder die Gunſt der Verhältniſſe ſeine Sphäre in den höhern Regionen der Geſellſchaft findet! Die Geſchichte jedes Landes und Volkes iſt reich an ſolchen Erſcheinungen, an Namen, die ſich durch Großthaten und umfaſſendes Wirken unſterblich gemacht haben und an welche ſich unmittelbar die wichtigſten und merkwürdigſten Epochen des Staates anknüpfen laſſen. Und wenn wir auch keineswegs die Behauptung aufſtellen möchten, daß die Geſchichte in ihrem Wechſel und als großartiges Ganzes betrachtet durch die Individuen beſtimmt werde, wenn wir vielmehr in ihr die erhabenſte und wundervollſte Manifeſtation der Gottheit erblicken und mit Andacht verehren, ſo iſt es gleichwohl unläugbar, daß der Charakter einer Zeitepoche ſich ſtets in dem Charakter und der Thätigkeit derjenigen hiſtoriſchen Perſonen treu abſpiegelt, die in ihr dem Geſchichtsforſcher prägnant und ſcharf entgegentreten. —

Faſt hat die erſte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ſeinen Lauf vollendet und wie es einſt geharniſcht und von dem blutigen Schlachtengotte heraufgeführt ſeine Bahn betrat, ſo ſcheint es jetzt eine lange

Aera des Friedens und ſchöner willkommener Ruhe, eine Epoche, ſo ſegensreich, wie ſie noch nimmer da-geweſen, zu beſiegeln. All die mächtigen Heldengeſtalten, welche mit ehernem Fußtritt aus dem alten Jahrhun-dert in das neue herüberſchritten, und die Welt mit dem Glanze ihres Namens und erhabenem Kriegsruhm erfüllten, ſie ſind dahingeſchwunden, der Waffenlärm iſt verhallt und auf den Schlachtgefilden blüht und reift die Saat des Landmanns, eine grüne Schlummer-decke für Tauſende, welche hier zum letzten Schlaf ge-bettet liegen. Die Flammenfackel des Krieges erloſch, das donnernde Getöſe der Revolutionen verhallte, der aufgeregte Sturm der Leidenſchaften im Menſchenherzen ſänftigte ſich, und wie die Wetterwolken vom Horizonte ſchwanden, tauchte ſtrahlend und freundlich grüßend die Sonne, die ſo lange verdunkelte, wieder empor.

Still und ruhig war es geworden, nachdem der corſiſche Titane, auf ein wüſtes Felſeneiland im fernen Oceane gebannt, langſam hinſchmachtete unter der Laſt des Grames und boshafter Tyrannei. Die Völker grüßten freudig die Tage der Erholung, der Befreiung von all' den Uebeln, welche zwanzig Jahre auf ihnen gelaſtet und aus deren Banden ſie ſich nach ſo ſchwe-ren Kämpfen und mit unſäglichen Opfern befreit hat.

ten. Nur hin und wieder erſchütterte ein plötzliches Ereigniß, eine ungeahnte That den heiligen Frieden, der ſein Füllhorn nirgend reichlicher ausſchüttete, als über Deutſchland, dem er ſein Daſein verdankte. Handel und Wandel erreichten eine Blüthe, wie ſie die Geſchichte früherer Tage nicht kennt, Künſte und Wiſſenſchaften gediehen, wie immer, unter dem Schatten des Oelbaums zur herrlichen Reife, und alle edlen Richtungen des Geiſtes fanden Stoff zur edelſten Bethätigung, zum kräftigſten, anmuthigſten und heilſamſten Wirken.

Aber die ſtillſten und glücklichſten Zeiten ſind ſelten diejenigen, von denen die Geſchichte den ſpäteren Geſchlechtern am meiſten zu berichten weiß, vielmehr bieten ſie gewöhnlich weder auffallende Thatſachen, noch haben ſtarke Charaktere Gelegenheit, ſich aufzuſchwingen und ſtrahlende Ruhmeshöhe zu erlangen, wie es in dem wildbewegten Strudel der Kriege und Revolutionen zu geſchehen pflegt. Es iſt eine alte Wahrheit, die faſt zum Sprichworte geworden iſt, daß das Land am glücklichſten iſt, von welchem die Zeitungen am wenigſten reden, und ſo möchte man, wenn man nur das Faktum eines achtundzwanzigjährigen Weltfriedens erwägt, nicht mit Unrecht die Vermuthung hegen, es

ſei dieſe ganze, lange Zeitepoche für den Hiſtoriker eine **tabula rasa**, ein zwar freundliches aber leeres Blatt, ohne den Schmuck großer Thaten und großer Männer.

Und doch gäbe es kaum einen irrthümlicheren Schluß als dieſen. Dieſe achtundzwanzig Friedensjahre bieten ein ſo buntes Gemälde des intereſſanteſten Staaten- und Völkerlebens dar, ſie ſind ein Schauplatz ſo merkwürdiger Thatſachen, ſo weltgeſchichtlicher Entwickelungen, ein Wirkungskreis ſo bedeutender Charaktere, daß wir ſie kühn jedem andern Zeitabſchnitte an die Seite ſetzen können. Was die vorhergehende Epoche der Stürme und Kämpfe als Ausſaat ſtreute, das begann jetzt zu ſprießen und der Reife entgegenzuſtreben; was jene vorbereitete, ſei es durch Aufbau oder Zerſtörung, das trat jetzt in die Phaſe der organiſchen Entwickelung, und die Kräfte, welche im Kampfe geweckt und zum Bewußtſein gebracht worden waren, führten durch ihre Thätigkeit, durch ihre Anwendung auf Theorie und Praxis unſere charakteriſtiſche Gegenwart herbei.

Welch eine großartige Schule für die Bildung intelligenter Geiſter, welch eine Fülle der Lebensweisheit und Erfahrung bot endlich die Zeit bis 1815! Wie ſtark und vielſeitig entwickelten ſich da die Talente und Kräfte, wie wurde Jedem, den die Natur reich-

licher bedacht hatte mit Gaben des Verſtandes und Herzens, die umfaſſendſte Gelegenheit geboten in dem Strudel der großartigſten, unerwartetſten Ereigniſſe dieſe ſeine Gaben aufs trefflichſte anzuwenden, und mit ihnen tauſendfältig zu wuchern! Welch eine großartige Anſchauung des Lebens, der bürgerlichen und Staatsverhältniſſe empfingen jene Männer, welche damals mitten in den rauſchenden Wogen des Zeitſtromes ſtanden, denen es gewährt war, einen tieferen Blick in das combinirte Gebiet der damaligen Politik, in den Charakter der ganzen damaligen Zeit zu thun! In dieſer Schule bildeten ſich die edelſten, für Menſchenwohl und Völkerglück entflammten Gemüther, die gewiegteſten, ſcharfſinnigſten Philoſophen, die eiſernſten Charaktere, die kräftigſten und patriotiſcheſten Lenker der Staatsangelegenheiten. Sie waren es, die in der Zeit von Deutſchlands tiefſter Erniedrigung, als alles Alte und Hergebrachte ſchonungslos zertrümmert ward und tauſendjährige Bauwerke in Schutt und Ruin ſanken — ſie waren es, die damals herrliche Schätze des Wiſſens und der Erfahrung ſammelten, obwohl ihnen das Herz blutete vor Kummer und Wehmuth; ſie waren es, die die heilige, innige Ueberzeugung einer ſchöneren, glorreichen Zukunft felſenfeſt im Herzen

bewahrten, obwohl der Untergang des Vaterlandes unwiderruflich beſiegelt ſchien. Sie waren es endlich, die, als, von Gottes Gnade herbeigeführt, der rechte Augenblick erſchienen war, das Signal gaben zum heiligen Rettungs- und Befreiungskampfe, die das Banner des Vaterlandes aufpflanzten und mit begeiſternden Worten die Völker zu den Waffen riefen.

Ließe ſich nun glauben daß Männer, welche eine ſolche Schule durchgemacht, die ſo Vieles und Wunderbares entſtehen und ſinken geſehen, ſo Mannigfaches geprüft und beleuchtet haben, daß dieſe, nachdem das Ziel erreicht und der Frieden errungen war, ſich thaten- und wirkungslos in die Dunkelheit, in das Behagen eines dolce far niente zurückziehen würden? Hatte man Grund zu fürchten, daß nach ſo ungeheuren Anſtrengungen, nach einem verzweifelten Kampfe um Sein und Nichtſein die Nationen und die Edelſten und Erfahrenſten derſelben vom Schauplatze abtreten oder doch durch die Wiedererlangung eines ziemlich befriedigenden materiellen Wohlſeins all' ihre Wünſche und Strebniſſe erfüllt glauben würden? Liegt es nicht vielmehr tief in der menſchlichen Natur begründet, daß der Geiſt, wenn er einmal das Bewußtſein beſonderer Kraft und Begabtheit gewonnen und ſich in Kampf

und Ringen geſtählt hat, daß er dann nimmer träge raſten, ſeine Spannkraft verlieren und in dumpfer Lethargie verharren mag, einem Zugthiere gleich, welches ſtumpf und müſſig ſich niederwirft, hat es einmal ein nahes Ziel erreicht?

Nein, die Zeitgeſchichte von 1815 bis auf unſere Tage iſt keine intereſſe- und reizloſe Pauſe, kein Symptom des Erſchlaffens und der Ermattung, vielmehr nimmt ſie die höchſte Bedeutung in Anſpruch und wird noch nach Jahrtauſenden für den Geſchichtsforſcher die ergiebigſte Quelle der Belehrung, eine Epoche von der unermeßlichſten Wichtigkeit ſein. Denn ſie iſt nichts Anderes als der Vorhof einer ganz neuen Aera, einer Aera, deren Grundzüge und Charaktere von Tage zu Tage deutlicher vor die ſtaunende Seele treten und uns ſo großartige Dinge ahnen laſſen, daß wir wünſchen möchten, ſchon hienieden unſterblich zu ſein, um die Zukunft mit zu leben, mit ergründen zu können. Unſere Gegenwart iſt eine Uebergangsepoche, durch eine friedliche Revolution, eine Revolution der Geiſter, herbeigeführt, und beſtimmt, die univerſelle Entwickelung der Menſchheit mit Rieſenſchritten dem erhabenſten Ziele entgegenzuführen. Sie iſt wichtiger als die Zeit des blühenden Griechen- und

Römerthums, wichtiger als die Zeit der Völkerwanderung, wichtiger als die Reformation, und ihre Reſultate und Conſequenzen werden die ewige Offenbarung der Gottheit in der Geſchichte ſtrahlender als jemals offenbaren! —

Aus den glänzenden und erhabenen Namen, welche uns in der Geſchichte dieſer Zeitepoche entgegentreten, wollen wir nur einen herausheben und zum Gegenſtande unſrer beſondern Betrachtung und Erörterung machen. Freilich knüpfen ſich an dieſen einen Namen die mannigfachſten Thatſachen und Ereigniſſe, freilich gruppirt ſich um ihn in mehr oder minder nahen Kreiſen Alles, was in den letzten vierzig Jahren unſer Vaterland, ſein innerſtes Leben, ſeine Politik berührte, und ſelbſt die Geſchichte Europas findet in den jüngſt vergangenen Decennien in ihm einen ihrer hauptſächlichſten Stützpunkte, ihrer hervorragendſten Träger. Aber vor Allem iſt es das ſtolze Kaiſerreich, deſſen weite Grenzen ſich von den Schluchten des Rieſengebirges, von der Weichſel und den zerklüfteten Karpathen bis zu den ſonnigen Ebenen des Po und den Fluthen des Adriameeres erſtrecken, vor Allem iſt es unſer glorreiches Oeſterreich, welchem dieſer Name, den wir meinen, innig angehört, welches

ihn mit Liebe und Verehrung nennt und auf ihn ſchaut mit Vertrauen, Stolz und Ehrfurcht!

Schon habt Ihr, freundliche Leſer dieſes Werkchens, errathen, weſſen Bild der Verfaſſer Euch vorzuführen gedenkt, und gern und willig, mit jener Spannung des echten und redlichen Patrioten erwartet Ihr die Schilderung eines großen Mannes, des Fürſten Clemens Lothar von Metternich-Winneburg.

So intereſſant und anziehend nun auch eine ausführliche Biographie dieſes vielberühmten Lenkers des öſterreichiſchen Kaiſerthums ſein dürfte, ſo iſt es doch ein ganz anderer Geſichtspunkt, von dem der Verfaſſer beim Beginn ſeiner Arbeit ausgegangen iſt. Nicht die Perſönlichkeit des Kanzlers, ſein Bildungsgang, ſeine Schickſale, ſeine diplomatiſchen Erfolge, ſeine politiſche Karriere werden der Stoff dieſer Blätter ſein. Es iſt vornehmlich jetzt der wahre und ernſte Beruf des Schriftſtellers, für die Gegenwart durch die Gegenwart zu wirken und ſo viel er vermag auch ſeinerſeits an dem großen Werke unſers Jahrhunderts, der politiſchen Heranbildung des Volkes zu arbeiten. Deshalb ſoll er, ſo lobenswerth und erfreuend es ſein mag, ſich in die Vergangenheit zu vertiefen und mit

Sorgſamkeit und Ernſt deren verborgene Schätze zu fördern, dennoch vorzugsweiſe und unermüdet die Fackel der Wahrheit, des Lichtes und der Belehrung in das Reich der Gegenwart tragen und nach allen Seiten hin ein klares Verſtändniß, eine richtige Würdigung unſrer Tage zu verbreiten ſtreben. Nur zu ſpät ſind wir aus dem tiefen Schlaſe erwacht, der uns in ſtarrer Lethargie gefangen hielt, während der roſige Morgen einer ſchöneren Zukunft vergebens an unſre Thür klopſte und uns aufrief zum friſchen, herrlichen Tagewerke. Als all' überall der warme Strahl der Sonne Leben und Bewegung hervorrief, als tauſend Kräfte ſich regten in üppiger Treibkraft und ein lautes Völkerhallelujah die Welt durchbrauſte vom Aufgang bis zum Niedergange, mächtig wie der Donner Gottes — — da rührten wir unſre Hände nicht, ſtarrten träumend und gleichgiltig hinaus und wähnten wohl gar, es ſei Trug, Täuſchung und Verderben, was ſich uns vergebens als Licht, Jubel, Triumph ankündigte. —

Jene trübe Zeit iſt dahin und die Weisheit und Erleuchtung unſerer Regierung hat ſelbſt den Zauberbann gelöſt, der ſo ſchwer und drückend auf der Spannkraft der Völker laſtete. Unter der Aegide des gegenſeitigen

Vertrauens und einer nicht verſtellten und aufgedrungenen, ſondern wahrhaften und tief im Herzen wurzelnden Loyalität wandelt Oeſterreich vorſichtigen Schrittes zwar, aber entſchieden und ohne Hehl dem leuchtenden Ziele einer durch weiſe Geſetze geheiligten Freiheit entgegen, und weiß die Wünſche, Strebniſſe und Hoffnungen der Unterthanen zu deuten und deren endliche Erfüllung zu ſichern. Um aber wohl vorbereitet zu ſein und ſeine Kräfte dem Werke des Fortſchrittes widmen zu können, iſt es unbedingt nothwendig, die Gegenwart zu verſtehen, die Erſcheinungen in derſelben richtig beurtheilen zu wiſſen und jenen Grad allgemeiner politiſcher Bildung erlangt zu haben, der den regſamen Staatsbürger erſt wahrhaft ſeines Namens würdig macht. —

Dies ſind die Gründe, welche den Verfaſſer beim Niederſchreiben dieſer Bogen leiteten und die ihn veranlaßten, nicht eine trockne Lebensbeſchreibung des Fürſten Metternich zu liefern — eine Arbeit, die bei dem Mangel gewiſſer Dokumente oder vielmehr der Unmöglichkeit ihrer Benutzung und Veröffentlichung ohnedies den Geſchichtsforſcher ſchwerlich befriedigen könnten — ſondern deſſen Streben und geiſtiges Wirken, nach ſeinen innern Veranlaſſungen ſowohl, wie in den

äußern Erſcheinungen gewiſſermaßen in einer panoramatiſchen Rundſchau darzuſtellen und ſich dabei ſtreng auf dem Standpunkte der Gegenwart zu halten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Mancher unſerer Landsleute gerade die Dinge als ganz neu begrüßen wird, die ſich unter ſeinen Augen ereigneten, daß er die Löſung mancher Probleme auf einem Wege finden wird, auf dem er es am wenigſten erwartet hatte — kurz, daß er aus dem traumähnlichen Zuſtande eines faulen und indifferenten Vegetirens erwachen und ſich zur geiſtigen Selbſtſtändigkeit und lebendigen Thatkraft angeregt fühlen wird.

Die Verbindung der Wirkſamkeit Metternichs mit der ganzen innern und äußern Lage unſeres Staates und den politiſchen Zuſtänden zunächſt der öſterreichiſchen Monarchie und mittelbar Europas iſt eine ſo natürliche und beim erſten Blicke ins Auge fallende, daß es ſchwerlich Jemanden befremden wird, wenn wir bei unſrer Darſtellung fortwährend Gelegenheit nehmen, die bedeutendſten und inhaltreichſten jener Fragen des Tages, welche jetzt wie ein hallendes Echo von Provinz zu Provinz erſchallen, in den Kreis dieſer Erörterungen zu ziehen. Iſt es doch unſer Hauptaugenmerk und höchſter Zweck, klar und deutlich zu

zeigen, wie der öſterreichiſche Staat durch den unmittelbaren Einfluß und die gewaltige, geniale Kraft Metternichs ſich eben ſo und nicht anders geſtalten konnte, als wir ihn jetzt ſehen, und wie viele Garantieen einer großartigen Zukunft in dieſer und eben durch dieſe Gegenwart gegeben ſind. Auf der andern Seite aber werden wir — ſoweit es ſich thun läßt — mit derſelben Offenheit und Freiſinnigkeit auf die vielfachen Gebrechen, Schäden und Mängel aufmerkſam machen, an denen unſer Vaterland kränkelt, darin nur das Schickſal aller Staaten und aller Zeiten theilend. Denn ſo wenig das Leben und Wirken des einzelnen Individuums, ſei dieſes auch begabt mit den reichſten Kräften und Talenten, ſtets völlig frei bleiben wird von Irrthum und Schwäche, eben ſo wenig und noch weniger läßt ſich erwarten, daß eine ſo mannigfach und großartig zuſammengeſetzte Organiſation, als der Staat, nur das abſolute Richtige und Heilſame erfaſſen und ſomit jener idealiſchen Vollkommenheit entgegengehen werde, welche das menſchliche Gemüth und der Verſtand des Philoſophen ſich ſo gern erträumt. Vielmehr iſt es in der Natur der Dinge begründet, daß eben derjenige Staat, der am regſamſten und lebhafteſten Theil nimmt

an den Bewegungen der Zeit und ſich durch die Stimme ſeiner ausgezeichnetſten Bürger bei Erörterung der wichtigſten Lebensfragen emſig betheiligt, daß gerade ein ſolcher Staat am eheſten ſtatt des Wahren, welches er geſucht und erſtrebt, das Falſche, ſtatt des Segensreichen und Heilbringenden das Schädliche, oft wirklich Verderbliche erfaßt. Dennoch dürfen wir es nur für das Urtheil eines furchtſamen, beſchränkten und kleinlichen Gemüthes erachten, wenn Jemand uns ſolche Irrthümer, die ſtets eine mehr oder minder fühlbare Bewegung herbeiführen, völlig zu vermeiden, ein dumpfes, träges Stagniren des Staatslebens, ein zaghaft ſtrenges Iſolirungsſyſtem zu empfehlen wagt. Mag immerhin die Nation ihre Kräfte ſtärken in harten Kämpfen, mögen ihre Lenker immerhin erſt in der harten aber ernſten Schule der Erfahrung zur Weisheit gelangen, mag manches Gute eine Zeitlang verkannt, mancher Irrthum, manche Uebereilung und vorgefaßte Meinung anfangs für echtes Gold gehalten und ſolcher Mißgriff hart gebüßt werden — es iſt tauſendmal beſſer und dem Volke tauſendmal heilbringender, als wenn es zaghaft ſich vor aller und jeder Berührung von Außen fürchtet, alle und jede Lebensthätigkeit im Innern gefangen

zu halten, zu ertödten ſtrebt. In der Meinung, das Falſche, Unechte, Irreleitende zu vermeiden durch völlige Unthätigkeit und Theilnahmloſigkeit, verfällt ein ſolches Volk eben in den ſchlimmſten und entſetzlichſten Irrthum — es legt ſich freiwillig ins Grab, eine noch lebende Leiche, zu der der Tod und das Erſtarren langſam aber ſicher herantritt. In Europa iſt dieſer extreme Stabilismus nicht mehr möglich, und trotz aller Anſtrengungen, trotz der eiſernſten Beharrlichkeit, der eminenteſten Geiſteskraft wird es keinem Fürſten, keinem Staate Europas gelingen mögen, ſich in ein China zu verwandeln und das ſüße Leben ſelbſtmörderiſch mit der todten Pracht einer aufgeſchmückten Mumie zu vertauſchen. Der Geiſt unſrer Zeit, die Erkenntniß, die geſunde Kraft des Menſchengeſchlechts von Heute iſt nicht aufzuhalten und abzuſperren durch chineſiſche Mauern, nicht durch Grenzſperren und Bajonette. Ein Miasma, aber Gott ſei Dank, kein Siechheit und Tod bringendes, durchweht unſichtbar die Lüfte und inficirt Herzen und Gemüther, da geſchehen Wunder, wahre und echte Manifeſtationen des göttlichen Geiſtes, der ſich in ſeiner unbegrenzten Allmacht und Liebe nunmehr noch ein Mal allen Völkern zu offenbaren ſcheint. Die Blin-

den werden ſehend und die Augen des Geiſtes wenden ſich ſehnend und verlangend dem hellen Sonnenlichte zu; die Tauben vernehmen die Stimme der Vernunſt, Freiheit und Wahrheit, und der Mund der Stummen öffnet ſich zur begeiſterten Rede, zur feurigen Verkündigung des neuen, herrlichen, Nationen beglükkenden Evangeliums. —

Wir werden alſo, um noch ein Mal auf den Punkt zurückzukommen, von welchem wir ausgingen, bei der Schilderung Oeſterreichs unter des Fürſten Metternich Verwaltung eben ſo wenig die vorhandenen und in der That manchen Schlagſchatten in ein ſchönes freundliches Gemälde werfenden Uebelſtände und Mängel, als die großartigen Segnungen und allſeitigen Fortſchritte unſers theuern Vaterlandes unſerer Betrachtung entgehen laſſen; um ſo weniger, da Oeſterreich, Gottlob, nicht nöthig hat, die Wahrheit zu ſcheuen und neben der Fülle ſtolzen Glanzes und friſchkräftiger Entfaltung ängſtlich ſeine dunkeln Stellen und Schwächen zu verbergen. Würde doch ohnehin unſre Unpartheilichkeit verdächtigt und wir in das gar zahlreiche Regiſter der geiſt- und überzeugungsloſen Panegyriker geſtellt werden, wenn unſer Mund nur allein überflöſſe von Preis und allſeitigem Loben, wenn wir

Alles ſchön, herrlich und vortrefflich fänden und in komödiantenhafter Wuth gegen die Ehrenmänner wütheten und eiferten, die es gewagt und für ihre Pflicht gehalten haben, ernſt und dringend auf die wunden Stellen des Staates hinzudeuten, um ihre Heilung zu veranlaſſen, ſo lange es noch Zeit iſt. Einen ſo unverſtändigen Patriotismus, der nur lärmen und ſchreien mag und nicht glauben will, daß es dem Vaterlande einen hohen Dienſt erweiſen heißt, ſich um die Regierung und deren Thun und Laſſen zu bekümmern — einen ſolchen Patriotismus können wir allenfalls dem Wiener Hans Jörgel und deſſen ehrenwerthem Vetter nachſehen und geſtatten, und ſogar die entſchuldigende gute Meinung hegen, daß er es wirklich gut und brav meint. Je beſſer, ſorgfältiger, aufgeklärter und vaterlandsliebender eine Regierung iſt, deſto weniger hat ſie Urſache, eine wohlmeinende und anſtändige Kritik zu fürchten und zu verbieten. Da wir nun aber die höchſte Meinung von der öſterreichiſchen Regierung haben, ſind wir völlig überzeugt, daß es uns geſtattet ſein wird, neben dem Guten das Schlechte, neben den Vorzügen die Irrthümer einer Würdigung zu unterziehen und überhaupt ſchlicht und furchtlos die Sachen darzuſtellen, wie ſie wirklich ſind.

Wie die Wirkſamkeit und die ganze Lebens- und Geiſtesthätigkeit des Individuums ſich ſtets nach zwei Richtungen äußert und von zwei Seiten beurtheilt werden muß, ſo auch die große organiſche Gemeinſchaft, welche wir Staat nennen. Wie, um bei dem angeführten Beiſpiele zu bleiben, der innere Menſch ſich von dem äußern unterſcheidet, obwohl er mit ihm in fortwährender Wechſelwirkung ſteht, ſo reden wir von einer inneren und äußeren Politik der Staaten, die in der That dem obigen Beiſpiele ziemlich entſpricht. In ihrer conformen Geſammtwirkung bedingen und zeichnen ſie die Bahn vor, welche der Staat und die Nation wandelt, und führen ihn entweder im Laufe der Zeiten zur höchſten und ſtolzeſten Blüthe und Herrlichkeit, oder laſſen ihn bald langſam und allmälig ermatten und zerbröckeln, bald im plötzlichen, gewaltſamen Sturze ſinken und zu Grunde gehen. —

Es liegt weder in unſerer Abſicht, noch in dem Plane dieſes Werkes, eine Abhandlung über politiſche Theorien zu geben und die Prinzipien der Staatswiſſenſchaft im Allgemeinen einer Erörterung zu unterwerfen. Vielmehr wenden wir uns nun, nachdem wir durch das Geſagte den Leſer auf das vorbereitet zu haben glauben, was wir darzuſtellen bemüht ſein

werden, zu ſpeziellen Gegenſtänden. Um die gegenwärtige Lage des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates unter der Metternichſchen Verwaltung klar ins Auge faſſen zu können, wollen wir demnach die äußere und innere Politik des Staates prüfen, wobei wir auf jeder Seite den erhabenen und großartigen Spuren der unermüdeten Wirkſamkeit des greiſen Staatskanzlers begegnen werden. Denn ſeine ſchaffende Hand iſt überall, das ſcharfe Auge ſeines Geiſtes hat auch die weiteſten Kreiſe, wie die untergeordnetſten Verhältniſſe durchdrungen, und ſo vollkommen iſt ſeine Perſönlichkeit, ſein Genie, ſein Wollen und Wirken mit Staat und Volk verwachſen, daß es kaum möglich ſein dürfte, bei der Betrachtung des Einen von dem Andern zu abſtrahiren. Oeſterreich lebt und webt in Metternich, Metternich in Oeſterreich — und der Zukunft iſt es aufbehalten, die gewichtige und ſchon jetzt faſt allgemein laut werdende Frage zu beantworten: Wie wird ſich Oeſterreichs Lage geſtalten, wenn der Fürſt dem Laufe der Natur nach zu ſeinen Vätern verſammelt und ein Anderer mit dem Glanze, aber auch mit der ernſten und ſchweren Verantwortung ſeiner hohen Stellung bekleidet ſein wird? Möge die Löſung dieſer inhaltvollen Frage noch lange, lange hinausgeſchoben ſein! —

Ein Blick auf die Geſchichte des öſterreichiſchen Staates zeigt uns, daß das Wachsthum, der Bildungsgang und die Entwickelung deſſelben von der anderer Staaten mannigfach verſchieden und durch gewiſſe, ſcharf ausgeprägte Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet iſt. Während wir in Deutſchland die Nation, anfangs eine einzige, durch Abſtammung, Sitten und Regierungsform zuſammengehaltene Einheit und Geſammtheit nach und nach in ihren einzelnen Gliedern ſich lockern und einen harten Kampf mit der mehr und mehr ſcheidenden und beſchränkten Gewalt der Kaiſer beſtehen ſehen, während wir das Ende dieſes Kampfes durch die Organiſirung des deutſchen Bundes wiederum einigermaßen geſühnt ſehen, während im Gegenſatze dazu Frankreich und auch England — obwohl Letzteres wiederum auf ganz eigene Weiſe — ſich theils durch die Macht und Ueberlegenheit der Regenten, theils durch die bindende Kraft freier und wohlthätiger Inſtitutionen im Innern und nach Außen conſolidiren, bietet uns das Wachsthum Oeſterreichs eine andere, und, wie geſagt, eigenthümliche Erſcheinung dar. Von einem kleinen Anfange ausgehend, wie einſt Rom, die ſtolze Beherrſcherin des Erdkreiſes, verdankt es ſein mächtiges Emporblühen ebenſowohl der beſondern

Gunſt der Verhältniſſe, als der Klugheit, mit welcher Oeſterreichs Fürſten ſie auszubeuten und zu benutzen wußten, nicht minder aber auch dem tapfern Arm, der Standhaftigkeit und innern Kraft eines Volksſtammes, der eine ſo zahlreiche und ruhmgeſchmückte Reihe ausgezeichneter Menſchen hervorbrachte, als nur irgend ein Land und Volk der fernſten und nächſten Vergangenheit. Die grünen Auen, die waldigen Thäler und Berge, welche der breite Donauſtrom ſtolz und majeſtätiſch durchzieht und wo jetzt der Sankt Stephansthurm, ein Wahrzeichen der Metropole, hehr in die Lüfte ragt, mußten erſt rohen Barbaren abgerungen werden und deutſches Ritterthum konnte ſich ſtattlich erproben in den harten Kämpfen, welche die Wahrung und Befeſtigung der gewonnenen Herrſchaft unabläſſig nothwendig machte. Die Babenberger waren die rechten Männer zur Löſung ſolcher Aufgabe, treue, wachſame, unerſchütterliche Schirmvögte der äußerſten Grenzen des deutſchen Reiches, das Schwert ſelten in der Scheide und rechts und links das eigene Gebiet fleißig erweiternd zur Ehre des deutſchen Namens und zum Nutz und Frommen der eigenen Herrſchaft.

Unter den Habsburgern, dem erhabenen, vor Allen herrlich im Sternenkranze der Geſchichte pran-

genden Geſchlechte, deſſen Sproſſen noch heute den Kaiſerthron zieren, nahm Oeſterreich von Jahr zu Jahr zu an Ausdehnung ſeines Gebietes, an innerer und äußerer Macht. Immer klarer und deutlicher ſtellte ſich die Politik des Hauſes Habsburg heraus — den Staat an Flächeninhalt, Raumgröße und Bevölkerung zu vermehren, und dieſes Streben ſetzte es zu keiner Zeit aus den Augen, mochten auch unüberwindlich ſcheinende Schwierigkeiten ſich entgegenſtellen. Die Quelle dieſer erwerbenden Politik finden wir leicht in der Verfaſſung des deutſchen Reiches und in dem Umſtande, daß die Beherrſcher Oeſterreichs mit nicht zahlreichen Unterbrechungen die römiſch-deutſche Kaiſerkrone trugen. Denn wahrlich, den mächtigen, oft über weite Länderſtrecken gebietenden Reichsfürſten, den ſtolzen, auf ihren Reichthum und gewichtige Privilegien pochenden Städten, dem zahlreichen, unruhigen und zu jeglicher Gewaltthat geneigten Adel gegenüber war die Behauptung und volle Geltendmachung der kaiſerlichen Würde und Majeſtät eine Aufgabe von der höchſten Schwierigkeit. Es galt ebenſowohl durch die Kunſt diplomatiſcher Unterhandlungen und einer ſcharfſinnigen, ſtets wachſamen Politik, als durch energiſches Auftreten und die Gewalt der Waffen den Frieden und

das Anſehen des Reiches und ſeines Oberhauptes zu wahren, die Anmaßungen und die ſelbſtiſchen Plane der Fürſten wenigſtens in ſo weit zu vereiteln, daß ſie nicht die uralte Verfaſſung völliger Auflöſung entgegenführten, wie es endlich, als von Außen der brauſende Orkan der Revolution über den Rhein herüberſtürmte, dennoch geſchah. — Um aber ihre Stellung einerſeits gegen die Uebergriffe der Vaſallen, andrerſeits gegen äußere Feinde, deren das Reich ſtets auf allen Seiten ſich zu erwehren hatte, kräftig und wirkſam zu ſchützen, um der Intrigue ſowohl wie dem offenen Kampfe erfolgreich begegnen zu können, war es für die Kaiſer gebieteriſche Nothwendigkeit geworden, ſich eine Hausmacht zu ſchaffen. Nur dann, wenn der Kaiſer ein weites Land, ein zahlreiches, ihm unmittelbar angehöriges Heer bei den fortwährenden Kämpfen und Unruhen in die Wagſchale zu legen hatte, durfte er hoffen eine würdigere und edlere Rolle zu ſpielen, als die eines rath- und machtloſen Spielwerkes in den rauhen Händen der Fürſten und Städte, eines bleichen, lebensloſen Schemens, der eben nur einen Begriff, einen althergebrachten Titel repräſentirte, ohne ſelbſt wirkſam in die politiſchen Ver-

hältniſſe des Landes, deſſen höchſte Krone ihn ſchmückte, eingreifen zu können.

Oeſterreichs Herzöge aber, mit gerechtem Stolze auf ihren Ahnherrn, den Kaiſer Rudolph zurückblickend, deſſen Name neben dem des großen Karl in unvergänglichen Zügen eingegraben iſt auf den Tafeln deutſcher Geſchichte und deutſcher Herrlichkeit, waren ſtets zu hochherzig, zu bieder und feſten, edlen Willens, als daß ſie nicht Alle von dem lebhaften Wunſche beſeelt geweſen wären, den kaiſerlichen Purpur in Ehren zu halten und das zu ſein im Ernſt und in der Wirklichkeit, wozu die Stimme der Nation durch den Mund ihrer Wähler ſie berufen hatte. Fühlten ſie doch Alle, wie ſehr dem auf ungeſtümen, wild erregten Wogen ſchwankenden Staatsſchiffe ein ſtarker, tüchtiger Steuermann nöthig ſei, ſahen ſie doch von allen Seiten düſtre Wolken und verderbenſchwangere Ungewitter am Horizonte des Reiches emporſteigen! So ſäumten ſie denn nicht, klug und bedächtig, ein Ziel feſt im Auge haltend, ihre Hausmacht mehr und mehr zu vergrößern. Im Streben nach dieſem Zwecke verſäumten ſie keine ſich im Laufe der Zeit günſtig darbietende Gelegenheit zu erfaſſen, und ſowohl ruhige Zeiten und die wenigen Friedenspauſen, wie auch die Wechſelfälle der Kämpfe

und des Kriegsglückes mit weiſer Vorſicht zu ihrem und ihres Stammes Nutzen auszubeuten. Kaum irgend eine Macht Europas hat in dem langen Zeitraume von fünf Jahrhunderten mehr Verträge geſchloſſen und ſich kundiger in dem Labyrinthe der politiſchen Verhandlungen bewieſen, als das Haus Oeſtreich. Durch Heirathen, Erbverbrüderungen, Stipulationen, Vermächtniſſe, Sanktionen und Benutzung der Oberlehnsherrlichkeit gewann Oeſtreich mehr herrliche Länder und brachte mehr ſtolze, reiche und kräftige Nationen unter ſeine Oberhoheit, als anderswo eine lange Reihe kriegsdürſtender Feldherren und Eroberer. Zugleich wußte es dieſe Acquiſitionen ſich für die Zukunft zu ſichern und zu dauernden zu machen. Und ſelbſt, wenn unvorhergeſehene Unfälle, die Mißgeſchicke unglücklicher Kriege und harter Friedensbedingungen die von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter gezogenen Grenzen des Staates plötzlich wieder verengten und dieſes oder jenes glänzende Kleinod aus der öſtreichiſchen Fürſtenkrone brachen, blieb es dennoch unverzagt und der ſichern Hoffnung, bei der erſten günſtigen Wendung der Dinge das Verlorne zugleich mit neuem Beſitzthume zu erwerben. Dieſe Hoffnung hat ſelten getäuſcht und nach hundert ſiegreichen und verlornen Schlachten, nachdem

alle Nationen Europas ihre Fahnen auf öſterreichiſchem Boden wehen gelaſſen, nachdem das Land mehr als ein Mal am Rande des Abgrundes, der Vernichtung rettungslos Preis gegeben ſchien, nach all' den großen und wunderbaren Ereigniſſen der ſpätern oder frühern Vergangenheit ſteht es jetzt größer und herrlicher da als jemals, ein Schirm und Schutz Deutſchlands, ein Hort ſeiner Freunde, der Schrecken ſeiner Feinde, prangend mit allen Gaben und Segnungen der Civiliſation und Intelligenz, furchtlos und gerüſtet der Zukunft die Stirn bietend. Iſt auch das uralte deutſche Reich untergegangen, eine ehrwürdige, aber längſt in allen Fugen morſche Ruine, iſt auch für die Krone Karls des Großen kein geſalbtes Haupt mehr bereit — Oeſterreichs Herrſcher ſchmückt dennoch der kaiſerliche Purpur und des Reiches Doppelaar prangt, ein neu verjüngter, aus Feuersgluth und Aſche erſtandener Phönix, auf ſeinen wallenden Bannern!

Dem unermüdeten, raſtlos emſigen Streben ſeiner Fürſten alſo verdankt Oeſterreich ſeine geographiſche und numeriſche Größe — demſelben Streben aber auch ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit, ſeine bunte Zuſammenſetzung. Dies iſt der Punkt, von dem wir oben ausgingen, und deſſen fernere Verfolgung und Erörterung

uns einerſeits einen hellen Blick in die Politik und Adminiſtration Metternichs werfen, andrerſeits uns die ſchwierige Stellung dieſes großen Staatsmannes überhaupt erkennen laſſen wird.

Aus unſerer Landesgeſchichte ſehen wir, wie Oeſterreich emporwuchs und aus dem jungen, unſcheinbaren Keime zur herrlichen, hoch in die Lüfte ragenden Eiche wurde; da mögen wir uns unterrichten, wie das kleine Markgrafen- und Erzherzogthum ſich nach allen Seiten hin ausbreitete, wie es Kärnthen, Krain, Steiermark, Tyrol und Italien erwarb, wie es ſich mit der Krone des ſtolzen Magyarenvolkes ſchmückte, wie Böhmen, Mähren, Schleſien ihm huldigte; wie Galizien, der Beuteantheil von dem ſchmachvoll zertrümmerten Polen, dem Staate einverleibt ward. Dies Alles mag der Oeſterreicher mit freudiger Genugthuung aus ſeiner Geſchichte erſehen. Aber zugleich damit erſieht er eine Wahrheit, die nur eben darum vielleicht nicht geeignet ſein dürfte, ihn mit Unmuth und Beſorgniſſen zu erfüllen, weil er vertrauungsvoll auf den Mann hinblicken darf, der mit kundiger und ſtraffer Hand die Zügel der Landesverwaltung in Händen hält, auf Metternich, den Freund und Vertrauten eines hochherzigen, von ſeinen Völkern heißgeliebten Kaiſers!

Und welches iſt dieſe Wahrheit?

Schon ſeit längerer Zeit und beſonders in der jüngſten Vergangenheit iſt ſie ein Gegenſtand der vielfachſten und vielbeſprochenſten Erörterungen geweſen, und hat beſonders der mehr und mehr anwachſenden politiſchen Brochurenliteratur Stoff bald zu ernſten, gründlichen und von Kenntniß der Sache zeugenden Betrachtungen, bald zu hohlem Raiſonnement und mit deklamatoriſchem Pathos verkündigten Unglücksweiſſagungen gegeben. Würdigen wir dies wichtige Thema einer Beleuchtung mit dem Lichte der vollen und reinen Wahrheit und jener geſinnungsvollen Unpartheilichkeit, welche leider von Tage zu Tage mehr aus der periodiſchen, politiſchen Preſſe zu verſchwinden ſcheint. —

Indem Oeſterreich, wie wir oben gezeigt haben, ſich nach allen Seiten hin ausbreitete und die verſchiedenſten Nationalitäten in ſich aufnahm, erntete es, wie es ſtets zu geſchehen pflegt, zugleich mit dem Glanze und den Vortheilen, welche die Vergrößerung eines Staates begleiten, auch die in demſelben Grade unvermeidlichen Inconvenienzen und Nachtheile ein. Gerade in Oeſterreich machten ſich dieſe Nachtheile auf eine eigenthümliche und in der That keinen Vaterlandsfreund gleichgiltig

laſſende Weiſe bemerkbar, und je ſpäter ſie ſich in all' ihrer Schärfe und drohenden Geſtalt entwickelten und aus Befürchtungen und Schreckbildern der Phantaſie immermehr der vollendeten und nicht mehr zu verbergenden Thatſache entgegenreiſten, deſto ernſter greifen ſie in das Leben der Gegenwart ein und würden bangenden Gemüthern die Zukunft hoffnungslos erſcheinen laſſen, hätte die Neuzeit und der allgemeine Umſchwung der Ideen nicht auch zugleich den Weg und das Mittel zur Verſöhnung des Zwieſpaltes dargeboten. —

Während Oeſterreich nämlich ſich zum großen, abgerundeten, ein weites Flächengebiet und Millionen fleißiger und kräftiger Menſchen umfaſſenden Staate heranbildete, wurde es damit noch keine Nation; ja im Gegentheile, je weiter und prägnanter die Form ward, deſto mehr ſonderte und zerſpaltete ſich der entſprechende Inhalt. Alle Welt kennt, achtet und bewundert den öſterreichiſchen Staat — ein öſtreichiſches Volk kennt Niemand, und es iſt in der That nicht vorhanden. Der kaiſerliche Doppeladler prangt auf dem Banner der czechiſchen Nation, es folgen ihm Polen, Magyaren, Slaven, Deutſche und Italiener, aber er breitet ſeine Fittiche nicht über eine große, einzige, durch Sprache, Sitte, Abſtammung und Bruder-

ſinn verbundene Nation aus. Indem dieſe Einheit fehlt und ſtets gefehlt hat, fehlt auch die, aus ihr allein entſpringende Stärke und die heilige Liebe zum großen, gemeinſamen Vaterlande, welche zu den erhabenſten Thaten, zu den härteſten Opfern begeiſtert. —

Wir ſind überzeugt, daß uns Niemand mißverſtehen und wähnen wird, wir beſchuldigten die öſterreichiſchen Unterthanen im Allgemeinen des kalten Indifferentismus, der Gleichgiltigkeit und jener geiſtigen Trägheit, welche der gefährlichſte Feind der Völker und Staaten iſt. Wahrlich, wohl nirgend in Europa findet ſich ein ſo heißer und tiefgewurzelter Patriotismus, nirgend nennt man den Namen des Vaterlandes begeiſterter als eben innerhalb des Kaiſerſtaates. Leider aber thut ſich dieſer Patriotismus als ein geſonderter kund, als einer, der ſich nicht für den Gedanken an ein einziges großes Reich, für die Idee des gemeinſamen Staates erwärmt, ſondern, von uralten, hiſtoriſchen Erinnerungen genährt und ſich ſpiegelnd im Abglanze früherer Zeiten, die Verhältniſſe der Gegenwart theils ignorirt, theils ihnen, mit mehr oder minder Entſchiedenheit, offenbar feindlich entgegentritt. Wer kennt nicht zum Beiſpiel die Wünſche und Beſtrebungen der Czechen, die, wie aus einem langen Schlafe erwachend, mit lebendigem Eifer,

mit Hartnäckigkeit und Energie die Wahrung, Be=feſtigung und Ausbildung ihrer Nationalität verfolgen? Im ganzen Lande, vorzüglich aber in Prag, äußert ſich dieſes friſche Volksbewußtſein mit einer Kraft und einer Zuverſicht auf das Erreichen des vorgeſteckten Zieles, daß Jedem, der die Liebe und Begeiſterung eines ganzen Volkes zu fühlen und zu würdigen ver=ſteht, das Herz aufgehen muß vor Freude und Theil=nahme. Entſchiedener, weil unter glücklicheren Verhält=niſſen, führen die Magyaren den Kampf um ihre nationale Freiheit und Unabhängigkeit — und daß der Pole in Galizien, wie der Italiener in der Lombardei ſein Land und das Volk ſeiner Sprache und Abſtam=mung nicht minder glühend liebt, als der Deutſche das ſeine, davon wird Jeder überzeugt ſein, der Gelegen=heit hat, die verſchiedenen Theile des öſterreichiſchen Staa=tes durch eigene Anſchauung kennen zu lernen. —

Aber von all' dieſer Liebe und Anhänglichkeit, von dieſer Fülle des nationalen Patriotismus der verſchiede=nen, unter öſterreichiſcher Herrſchaft ſtehenden Völker darf die Regierung nur den geringſten Theil ihr eigen nen=nen, oder ihr zugewendet betrachten. Denn obwohl der Czeche wie der Deutſche, der Oeſterreicher wie der Italiener und Ungar, die alte angeſtammte Verehrung

für ihren Kaiſer und Landesherrn tief im Herzen bewahrt haben, um ſo mehr, da zum Theil die ganze Geſchichte ihrer Länder mit der des glorreichen Hauſes Habsburg in enger Verbindung ſteht, trotzdem ſcheint es nicht, als ob ſie ſich jemals oder wenigſtens unter den obwaltenden Umſtänden entſchließen würden, ihre eigenen, hiſtoriſchen Nationalitäten in der Idee einer öſterreichiſchen Nation aufgehen zu laſſen.

Und dies iſt der Punkt, den wir bei der gegenwärtigen Betrachtung im Auge behalten müſſen. So lange es Wien und dem Erzherzogthum nicht gelingt, die Rolle des alten Rom zu ſpielen und in das Conglomerat der verſchiedenen öſterreichiſchen Staatentheile jene compakte Einheit und Cohärenz zu bringen, vermöge welcher die Römer alle beſiegten und unterworfenen Nationen zugleich mit größerem oder geringerem Erfolge romaniſirten und dadurch dem ungeheuern Weltreiche eine mehr als tauſendjährige Dauer ſicherten — ſo lange Aehnliches, obwohl — was Gott verhüte! — keineswegs durch ähnliche Mittel, nicht erreicht wird, ſo lange wird die Regierung unaufhörlich mit den ernſteſten Schwierigkeiten zu kämpfen haben und, aufgehalten durch fortwährendes Bemühen um das Erhalten der innern Gleichförmigkeit und Ordnung,

nicht im Stande ſein, ſeine Macht und ſeinen Einfluß in dem Grade nach Außen geltend zu machen, als es ſeine politiſche Stellung unter den europäiſchen Großmächten erfordert.

Eine lange Zeit hindurch hat es geſchienen, als wolle die Regierung dieſes wichtige Moment völlig unbeachtet laſſen und ungeſtört unter dem Schutze und durch das Mittel einer geregelten Verwaltung ihren Weg fortgehen. So natürlich und gerechtfertigt es war, daß man in Wien den hin und wieder bis zu den extravaganteſten Wünſchen ſich ſteigernden Hoffnungen und Beſtrebungen, beſonders der Nicht-Deutſchen, durchaus kein Gehör ſchenkte, ſo ließ ſich doch bald genug nicht mehr verkennen, daß ein neues Prinzip, ſo vorſichtig und in ſo leiſen Andeutungen es auch ans Licht trat, ſich geltend machte — das Prinzip einer auf die Geſetze der Humanität und Gerechtigkeit gegründeten Vermittelung der den öſterreichiſchen Staat bildenden Nationalitäten.

Es war der Fürſt Metternich, der ſchon vor dem Jahre 1830 ſich mit dieſer Idee befreundet und ihre Verwirklichung beſchloſſen hatte. Bis dahin hatte man, weil man in der That die geiſtige Bewegung in den fremden Provinzen nicht kannte, durch fruchtloſe

Germaniſirungsverſuche das Uebel nur ſchlimmer gemacht. Die Sprache zum Beiſpiel, das heiligſte Kleinod eines Volkes, an dem es feſt und innig hängt, wenn es auch Vaterland, Freiheit und Alles verloren hat — die Sprache machte man gewiſſermaßen zum Gegenſtande einer indirekten Verfolgung, indem man ſich Mühe gab, ſie aus dem öffentlichen Verkehre, aus den Gerichtsſälen, den hohen Schulen ꝛc. zu verbannen. Nicht minder glaubte man die Provinzialverwaltung vorzugsweiſe der Leitung deutſcher Beamteten anvertrauen zu müſſen, nicht weil man den Czechen, Polen, Ungarn und Italienern mißtrauete, ſondern weil man einerſeits irriger Weiſe die Eingebornen für minder befähigt zum Staatsdienſte erachtete, andrerſeits, weil man durch ſolcherlei Combinationen dem deutſchen Element die Herrſchaft über das fremde verſchaffen zu können wähnte. Aber damit wurde nicht nur nicht erreicht, was man zu erlangen hoffte, ſondern es ſtellte ſich im Gegentheile nun erſt von der andern Seite eine entſchiedene Reaktion ein, die freilich anfangs durchaus keinen politiſchen Charakter trug, und nur durch eine, eines rechten Mittelpunktes und der Form entbehrende Mißſtimmung und feindſelige Gereiztheit ſich manifeſtirte. Nur als Joſeph der Zweite, eingenommen

von poetiſchen Idealen und trotz ſeiner encyklopädiſtiſchen Aufklärung dem jeſuitiſchen Grundſatze, der Zweck heiligt die Mittel, folgend, allzu rauh und gewaltſam Hand anlegte an die völlige Zertrümmerung der Nationalitäten und in einer offenen Erklärung die zukünftige Alleinherrſchaft des deutſchen Elements proklamirte, da rüſteten ſich die Bedrohten zu einem verzweifelten Kampfe, der Oeſterreich ſicherlich furchtbar erſchüttert, vielleicht an den Rand des Abgrundes gebracht haben würde, wenn Joſeph nicht vor Ablauf ſeines thatenreichen Lebens ſich jeder fernern Täuſchung entſchlagen und — gewiß nicht ohne Schmerz und tiefe Bitterkeit — ſeine hochfliegenden Plane den Anforderungen der realen Wirklichkeit aufgeopfert hätte. So verzog ſich das Ungewitter noch vor dem Ausbruche und es iſt in der That eine merkwürdige Erſcheinung, daß die franzöſiſche Revolution, die ganz Europa in Flammen ſetzte, es nicht vermochte, das nicht=deutſche Oeſterreich (außer Italien) irgendwie in Bewegung zu bringen und den nationalen Beſtrebungen einen neuen Anhaltpunkt zu gewähren. Dieſe Theilnahmloſigkeit iſt um ſo auffallender, wenn man bedenkt, daß ſelbſt in dem ruhigen, durchaus materiellen Wien revolutionäre Ideen Eingang und Verbreitung fanden und daß nur ein

glücklicher Zufall die Reſidenz bei Gelegenheit der Hebenſtreitſchen Verſchwörung von den Gräueln eines allgemeinen Mordens und Plünderns rettete. Böhmens, Galiziens und Ungarns Völker folgten im Verein mit den Deutſchen den kaiſerlichen Fahnen in die harten Feldzüge, welche das Ende des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf ewig denkwürdig machen. Sie bewieſen in all' jenen blutigen Schlachten, in welchen Oeſterreich vergeblich den Siegeslauf des großen Napoleon zu hemmen verſuchte, daß ihr Herz und Blut dem Kaiſer, dem herrlichen Hauſe Habsburg angehörte, und gaben die glänzendſten Beweiſe innerer Tüchtigkeit und echter, unerſchütterlicher Treue und Hingebung.

So lange der Kriegslärm von einem Ende Europa's bis zum andern erſcholl und alles Intereſſe abſorbirte, zeigten ſich auch weder in Böhmen, noch Ungarn merkbare Symptome einer gedrückten Stimmung. Erſt eine lange Reihe friedlicher, durch keine äußere feindliche Einwirkung geſtörter Jahre zeitigten mit unerwarteter Raſchheit aus der eingebornen Vaterlandsliebe jenes Nationalgefühl und jenen Nationalſtolz, der das bewegende Triebrad, der Hebel der neueſten Erſcheinungen auf dieſem Gebiete geworden

iſt. — Der Staatskanzler Metternich, mit gewohnter Schärfe und Klarheit die Lage der Dinge überſchauend, veranlaßte zuerſt ein Einlenken in eine den Umſtänden und der ganzen Zeitrichtung entſprechende Bahn. Ohne gerade Conceſſionen zu machen — denn zu ſolchen dürfte den eiſenfeſten, von dem Glauben an die Unantaſtbarkeit und Heiligkeit der Regierung durchdrungenen Mann keine irdiſche Gewalt vermögen — hinderte er doch die Uebergriffe des deutſchen Elements eben da, wo ſie am läſtigſten und unerträglichſten waren. Er ſteuerte vornehmlich der Willkühr der Provinzialbüreaukratie und begann die Heilung eines der offenſten Schäden im ganzen Staatsweſen, indem er den Eingebornen der Provinz durch verſchiedene Verfügungen den Zutritt zu öffentlichen Aemtern und Stellen bedeutend erleichterte. Wer zum Beiſpiel die jetzige Zahl der Beamteten in Böhmen, welche wirklich Czechen ſind, mit der vor dem Jahre 1830 vergleicht, wird unſere Ausſage vollkommen beſtätigt finden. Damit leiſtete Oeſterreich nicht nur der Brauchbarkeit, dem Talente und tüchtigen Willen ſeiner nicht-deutſchen Unterthanen eine wohlverdiente Anerkennung, ſondern entfernte, wenn auch nur theil-

weiſe, eine hauptſächliche Veranlaſſung zu Klagen, Beſchwerden und mißliebigen Aeußerungen.

Auch der ſprachliche und literariſche Verkehr der nicht-deutſchen Provinzen erfreute ſich durch Metternichs Fürſorge eines ganz neuen Aufſchwunges, und wer von der Wahrheit des Grundſatzes, daß die Sprache eines Volkes deſſen eigentlichſtes Lebensmark und mächtigſtes Bindemittel iſt, überzeugt iſt, mag erwägen, welche Anſprüche der Fürſt auf die Dankbarkeit der durch ſeine Fürſorge und Gerechtigkeitsliebe wiederum gehobenen und erkräftigten Nationen hat. Die wiſſenſchaftlichen Vereine in Prag, Brünn, Lemberg, die neu erwachten und ſich mit friſcher Thatkraft entfalteten literariſchen Beſtrebungen in denſelben Ländern und Städten haben an Metternich eine Stütze und einen freundlichen Begünſtiger, und damit die beſte und ſicherſte Garantie für ihre Fortdauer und ein weiteres Emporblühen gefunden. Es hat dieſes ſich wunderbar raſch nach allen Seiten hin entfaltende geiſtige Leben, dieſes Hervortreten der intellektuellen Kraft bei Nationen, denen man übermüthig genug und von Eigendünkel befangen das Vermögen einer ſolchen Entwickelung von innen heraus abzuſprechen gewagt hatte, auch auf das Ausland und beſonders

auf Deutſchland einen nicht zu leugnenden Eindruck gemacht. Während der vorurtheilsfreie und in der That größere Theil der Deutſchen mit theilnehmender Freude dieſes allmälige Auferſtehen, dieſes emſige und edle Streben nach geiſtiger Freiheit bewunderte, glaubte eine andere Parthei ſich berufen, ſolchen Beſtrebungen den Krieg erklären und ſie, durch welches Mittel es auch immer ſei, verdächtigen zu müſſen. Das Urtheil aller Redlichen hat den Stab über dies, freilich nutzloſe aber deswegen nicht weniger verdammenswerthe Verfahren gebrochen und die öſterreichiſche Regierung bewies nie den erhabenen und durchaus edlen Standpunkt ihres Charakters beſſer, als dadurch, daß ſie den gehäſſigen Inſinuationen und Verleumdungen jener Clique nicht das mindeſte Gehör ſchenkte. Wir wollen nicht in Abrede ſtellen, daß ein Theil jener Feinde ihrer nicht-deutſchen Brüder aus innerer, aber nichtsdeſtoweniger irrthümlicher Ueberzeugung durch Wort und Schrift Jenen das kaum errungene Glück und die herzinnige Freude zu verkümmern bemüht waren, denn ſeitdem auch Deutſchland einen kräftigen nationalen Aufſchwung genommen hat, wacht es gleichfalls eiferſüchtig über der Wahrung ſeiner Intereſſen und behauptet ſeine Rechte jetzt um ſo energiſcher, je

leichtſinniger es dieſelben früher zum Schaden und zur Beſchämung ſeiner Bürger vernachläſſigte. So fürchteten Manche, in der czechiſchen Nation einen gefährlichen Feind des deutſchen Elementes erwachſen zu ſehen und ihre lebhafte, von unbegründeten Beſorgniſſen aufgeregte Phantaſie ſpiegelte ihnen allerhand mittelalterliche Schreckbilder vor. Faſt mitten in Deutſchland ſollte es einem Volke gelingen, ſelbſtſtändig aufzutreten und ſeine Nationalität mit derſelben Hartnäckigkeit geltend zu machen, als die Deutſchen! Das glaubte man auf keinen Fall und um keinen Preis ruhig anſehen zu dürfen, wäre es auch nur aus Furcht vor Rußland und dem düſtern, geſtalt- und formloſen Geſpenſte des Panſlavismus.

Es leuchtet dem Unbefangenen ein, daß die, welche ſolche Behauptungen aufſtellen und mit Wärme vertheidigen, von durchaus falſchen Prämiſſen ausgehen und ſich nicht ſonderlich einer logiſchen Schlußfolge befleißigen. Wir haben oben ſchon erwähnt, daß in den weiten Grenzen des öſterreichiſchen Staates ſicherlich alle Herzen warm und treu für das Kaiſerhaus ſchlagen und daß Czechen wie Polen, Magyaren wie Illyrier feſt und innig an der Habsburgiſchen Dynaſtie hängen. Niemand denkt im Entfernteſten an eine

Trennung von Oeſterreich, und Verleumdung iſt es, ſo verbrecheriſche Neigungen irgendwie vorauszuſetzen. Hat man draußen vergeſſen, daß Böhmen in alten Zeiten und Jahrhunderte lang die feſteſte Stütze des heiligen römiſchen Reiches war, daß ſeine Herrſcher unter den Churfürſten die erſte Stelle einnahmen und daß die ganze Geſchichte des Landes in allen Beziehungen aufs Engſte mit der des Reiches verbunden war? Wahrlich, die Deutſchen verdanken den Böhmen viel, weit mehr, als jene ihnen vergolten haben, und nicht ein einziges Blatt in den Geſchichtsbüchern Böhmens vermag den Beweis zu führen, daß von hier aus Feindſchaft, Zwieſpalt und all' jene unſeligen Verirrungen ausgegangen ſeien, welche das deutſche Reich einem langſamen, aber gewiſſen Untergange entgegenführten. Woraus will man ferner ſchließen, daß das Streben nach nationaler Vervollkommnung in intellektueller und ſozialer Hinſicht auch zu einer politiſchen Trennung Böhmens und Deutſchlands führen müſſe? Weil man die alte, herrliche Sprache der Czechen kultivirt, die heiligen Denkmäler der Vorzeit aus der unverdienten Vergeſſenheit zieht und ſich mit jener frommen Pietät, deren Nichtvorhandenſein eine Nation entehren und brandmarken würde, in das

Studium der vaterländiſchen Geſchichte verſenkt, weil man es endlich, einer durchaus vernünftigen und unbeſtreitbaren Schlußfolge gemäß, für natürlicher und angemeſſener hält, daß die Söhne und Bürger des Landes und nicht Fremde die Verwaltung leiten — deswegen und dieſen Beſtrebungen zufolge will man hochverrätheriſche Gedanken, revolutionäre Umtriebe einem ganzen Volke zur Laſt legen, für deſſen Anhänglichkeit an den Thron die großartigſten Opfer und ſeit Jahrhunderten das Blut ſeiner edelſten Söhne zeugt? Das iſt, wenn nicht boshaft und perfid, doch ſo unglaublich abſurd, daß es eigentlich nicht der Mühe verlohnt, dagegen aufzutreten. Ueberdies weiß man auch in Böhmen, daß die öffentliche Meinung in Deutſchland, weit entfernt, die Denunciationen, deren wir Erwähnung thaten, zu unterſtützen oder ihnen Glauben zu ſchenken, vielmehr ſolches unwürdige Gebahren tadelnswerth findet und mit der verdienten Gleichgiltigkeit beſtraft. —

Wir haben uns durch das Intereſſe dieſer Angelegenheit zu einer kleinen Abſchweifung von dem eigentlichen Thema unſrer Betrachtung veranlaßt gefunden, die uns nicht fruchtlos erſcheinen wird, wenn es ihr gelingt, an der Berichtigung falſcher und ebenſo

ſchädlicher als feindſeliger Anſichten und Urtheile über Böhmens Verhältniß zu Oeſterreich beizutragen. Indem wir nunmehr den Faden wieder aufnehmen, gedenken wir zuvörderſt den Einfluß der Metternich'ſchen Verwaltung auf die inneren Angelegenheiten des Landes in gedrängter Kürze zu ſchildern und dann bei Gelegenheit der Erörterung der auswärtigen Politik dieſes Staatsmannes die großartigſte und denkwürdigſte Seite ſeines Charakters und Wirkens darzuſtellen, ſoweit die Gegenwart die Mittel zu ſolcher Darſtellung zuläßt und an die Hand giebt. —

Nicht die ungeheure Ausdehnung der Grenzen und eine enorme Bevölkerungszahl, nicht ſchlagfertige Armeen und unüberwindliche Feſtungen bilden die Hauptſtärke des Staates, noch ſind ſie die erſten und einzigen Bedingniſſe ſeiner Macht und Größe. Ein unglücklicher Krieg, eine einzige verlorene Schlacht kann den Feind in den Mittelpunkt des Landes, vor die Thore der Reſidenz führen, die tapferſten Heere zerſtreuen, die ſtärkſten Feſtungen zur Uebergabe zwingen — und die Geſchichte ſtellt uns in hinlänglicher Zahl Beiſpiele auf von großen Staaten und Reichen,

die die Entſcheidung weniger Stunden von ihrer ſtolzen Höhe herabſtürzte oder für immer vernichtete. —

Die Politik unſerer Zeit dagegen kennt ſicherere Garantien des Beſtehens der Staaten und eine naturgemäßere, geregelte und darum fruchtbarere Blüthe und Entwickelung derſelben. Während ſonſt der Krieg allein und die Entſcheidung des Schwertes die Geſtaltung der Politik bedingte, während das Erweitern und die Vergrößerung der Staaten um jeden Preis die höchſte Aufgabe der Herrſcher zu ſein ſchien, ſuchen jetzt weiſe Regierungen durch das Prinzip des Erhaltens zugleich den culturhiſtoriſchen und politiſchen Fortſchritt zu ſichern. Dies Prinzip hat in Europa einerſeits ſeine höchſte Geltung in der Geſtaltung und Wahrung des ſogenannten Europäiſchen Gleichgewichtes, andrerſeits in dem, allerdings nicht ausſchließlich geltenden, conſervativen Element in der Regierungsform einzelner Staaten erreicht. Was den erſten Punkt betrifft, ſo behalten wir uns die nähere Erörterung und Kritik deſſelben um ſo eher auf einen ſpätern Theil dieſes Werkes vor, da er eng und unzertrennlich mit der nach Außen gerichteten Wirkſamkeit Metternichs zuſammenhängt. Der Einfluß aber, den der genannte Staatsmann auf die innere Orga-

niſation der Regierung des öſterreichiſchen Staates ausgeübt hat und noch ausübt, findet in der Erſtrebung und dem Feſthalten des conſervativen Prinzips ſeine Baſis, ſeinen unwandelbaren Mittelpunkt, und ſoll daher der Gegenſtand einer nähern Betrachtung werden. —

Nichts iſt geeigneter, Fragen der Politik und ſtaatswiſſenſchaftliche Verhältniſſe in ein klares Licht zu ſetzen und das Verſtändniß derſelben herbeizuführen, als das Studium der Vergangenheit und der hiſtoriſchen Entwickelung des Staats- und Völkerlebens im Allgemeinen. In den Wandlungen der Vergangenheit, in Ereigniſſen einer weit hinter uns liegenden Zeit ſpiegelt ſich mehr oder minder deutlich die Gegenwart, und dem durch Forſchung geübten, ſchärfern Auge iſt es ſogar vergönnt, auch die Zukunft, wenn auch nur in ſchwankenden Umriſſen zu erlauſchen. Denn wie ſchon der junge Eichenſproß alle Merkmale und Eigenthümlichkeiten des mächtigen und ſtarken Baumes trägt, zu dem er emporzuwachſen beſtimmt iſt, ſo offenbart ſich auch in den früheſten Stadien der Geſchichte jen.s ernſte, heilige und unwandelbare Walten des Sch'ckſals, unter deſſen Einfluß die gegenwärtigen Geſchlechter ſtehen und die kommenden

noch nach Jahrtauſenden ſtehen werden. Dies Walten der Vorſehung erſcheint uns als ein durch unveränderliche Geſetze geregeltes, die Erziehung des Menſchengeſchlechts und deſſen Heranreifen zur höchſten Blüthe der Entwickelung bedingendes, ſo daß wir nicht anſtehen dürfen, es hiſtoriſche Nothwendigkeit zu nennen. Wie bunt und wechſelvoll ſich uns auch die einzelnen Ereigniſſe darſtellen mögen, wie viel unerwartete Wendungen und Verhältniſſe, wie viel nie und von Niemandem geahnte Reſultate auch die Geſchichte, den Zauberbildern einer Laterna magika gleich, vor das ſtaunende und überraſchte Auge des Forſchers führt, dennoch wird der Eindruck des Ganzen, der Geſammtmaſſe alles Geſchehenen deutlich den Beweis für das Vorhandenſein jener hiſtoriſchen Nothwendigkeit, jenes bedingenden Grundgeſetzes führen, welches ſich, ein rother Faden, durch das lange Geſlecht der Weltgeſchichte zieht und hier mehr, dort minder klar am Tage liegt. — Deshalb war die Kenntniß, natürlich verbunden mit der weiſen und verſtandsklaren Würdigung der Vergangenheit von jeher die Baſis, die conditio sine qua non aller Staatswiſſenſchaft, die alſo, eine rein empiriſche, nur unter gewiſſen Vorausſetzungen philoſophiſche Ab-

ſtraktionen in ſich aufnehmen und zur praktiſchen Verwirklichung gelangen laſſen kann. Der erhabenſte, klügſte, Mißgriffen, Irrthümern und Uebereilungen am wenigſten ausgeſetzte Staatsmann wäre Einer, der vor viertauſend Jahren ſeine Laufbahn begonnen, vielleicht bei der Geſtaltung der alten aſſyriſchen, perſiſchen und mediſchen Reiche ſeine politiſche Wirkſamkeit eröffnet und bis zum heutigen Tage fortgeſetzt hätte. Einem Solchen könnte man ruhig und unbedingt das Schickſal aller Staaten und Völker des ganzen Erdkreiſes anvertrauen!

Hat nun auch Fürſt Metternich keine ſo wunderbarlich lange Wirkſamkeit hinter ſich, ſo wird dennoch Niemand bezweifeln können, daß der ehrwürdige Greis einen ſo reichen Schatz der Erfahrung und des Wiſſens in ſeinem vielbewegten Leben geſammelt hat, wie kaum irgend ein anderer Staatsmann der Gegenwart. Wenn Jemand im Stande iſt, die oben charakteriſirte hiſtoriſche Nothwendigkeit, die bewegende Kraft, den nervus rerum zu erkennen und die Sprache, in welcher dieſe ewigen Geſetze des Werdens, Blühens und Verwelkens geſchrieben ſind, ſo iſt es Metternich, der ernſt und beſonnen, leidenſchaftslos und durchglüht von raſtloſem Eifer für alles Gute und Schöne, in dem

aufgeſchlagenen Buche der Vergangenheit las, um der Gegenwart zu nützen, indem er die rechte Löſung für deren Räthſelfragen ſuchte und zu finden bemüht war. — Es iſt ihm vollſtändiger und öfter gelungen, als Allen, die mit und neben ihm, die für oder gegen ihn und ſeine Ueberzeugung ſtrebten und wirkten, darum hüte man ſich vor einem leichtfertigen und oberflächlichen Urtheil, hüte ſich, nur ſeine Irrthümer als Maßgaben dieſer Beurtheilung gelten zu laſſen!

Metternich war früh zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Königthum in ſeiner unverkümmerten Majeſtät, unter der Aegide des Geſetzes und geſtützt auf einen reinen, kindlichen, durch Hyperkultur des Geiſtes und eine mißbrauchte Intelligenz nicht verdorbenen Volksſinn, die ſicherſte und einzige Garantie ſei für das Glück und die Beſtändigkeit der Staaten. Zurückkehrend auf die erſten Grundlagen der Geſchichte und ſich verſenkend in das Studium der früheſten Epochen des Völkerlebens, glaubte er in den patriarchaliſchen, unmittelbar aus den ſtillen, heiligen Kreiſen des Familienlebens erwachſenen Verfaſſungen des Alterthums die Quelle aller Staatsweisheit gefunden zu haben, die Quelle, welche im Laufe der Jahrtauſende verfälſcht, durch die Leidenſchaften der Indivi-

duen, durch haltloſe Theorien und ein gefährliches Experimentiren in ihrer Reinheit getrübt worden und endlich unter den Stürmen der Zeit beinahe gänzlich verſchwunden ſei. Von dieſer Anſicht geleitet, ſtrebte er unermüdlich, eine Analogie zwiſchen jenen alten, urſprünglichen Regierungsprinzipien und denen des öſterreichiſchen Staates herzuſtellen. Mancherlei Umſtände kamen ſeinen Wünſchen entgegen: einerſeits die Bedürfniſſe, die Neigungen und der ganze Ideengang des größten Theiles der Bevölkerung, welche ſeit Ferdinand II. durch eine Reihe völlig abſoluter Herrſcher an Bevormundung gewöhnt worden war, andrerſeits aber das furchtbare Schauſpiel, welches der Sieg der entgegengeſetzten Prinzipien in den Greueln der franzöſiſchen Revolution darſtellte. Die beiden Leopolds, Karl und Maria Thereſia waren weniger dem Beiſpiele der übrigen europäiſchen Regenten gefolgt, als ihnen vielmehr vorangegangen, als ſie die Ohnmacht, Ermattung und Demoraliſation der Völker nach dem traurigen dreißigjährigen Kriege weiſe benutzten und ſich allgemach von den läſtigen und vielfach hemmenden Banden befreiten, welche ihnen die Freiheiten und Privilegien der Stände auflegten. Ohne irgend beſonders hartnäckigen Widerſpruch zu finden, dehnten ſie die

Prärogative der Krone weiter aus und verſchafften ihr dadurch jenen Glanz und jene Würde der Gewalt und Macht, ohne welche ſie früher ein ſtets auf dem Haupte wankender Schmuck und mehr eine Laſt, mehr ein prunkendes Scheinbild, als das Symbol wirklicher Majeſtät war. Damals gab es keine öffentliche Meinung mehr; ſie war untergegangen anfangs in wildem Partheiſtreite, im erbitterten Kampfe um religiöſe Satzungen und dogmatiſche Spitzfindigkeiten, zuletzt in Strömen des edelſten Blutes und in endloſem, alle Blüthen deutſcher Kraft und deutſcher Geſinnung ſchonungslos vernichtenden Jammer. Auf die ungeheure, widernatürliche Aufregung des ſechszehnten und der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts war eine Reaktion, eine todesähnliche Lethargie nur die natürliche Folge. Und wo hätte die alte deutſche Ständefreiheit auch ihre Zuflucht, wo hätte ſie ihre Stützen finden ſollen? Ehemals waren es die Städte, deren reiche, kernige und vom Gefühle ihrer Macht durchdrungene Bürgerſchaft ſich trotzig jedem Eingriffe in ihre und des Reiches Verfaſſung entgegenſtellte und dem Fürſten, von dem ſie ſich Uebles verſahen, kecklich die Thore verſperrte. Aber der dreißigjährige Krieg hatte dieſe Macht gebrochen, dieſen Stolz gedemü-

thigt. Mauern und Zinnen lagen in Schutt; die reichgefüllten Truhen und Kaſten waren bis zum Boden geleert durch Contributionen und Plünderungen, mit denen Schweden und Kaiſerliche, Franzoſen und deutſche Landsleute ſie um die Wette heimgeſucht hatten. Die Magiſtrate hatten ihre Gerechtſame verſpotten, ihre Privilegien mit Füßen treten, ihren Nothruf um Hilfe bei Kaiſer und Reich nutzlos und ungehört verhallen ſehen — und ſo war denn, als der Weſtphäliſche Frieden dem harten Kampfe, ach, nur zu ſpät, endlich ein Ziel ſetzte, kaum noch eine Spur des frühern männlichen Geiſtes in Städten und Gemeinden zu entdecken. Der Adel war eben ſo wenig mehr im Stande, die Landesfürſten in dem Erſtreben der abſoluten Gewalt durch Berufung auf die Reichsverfaſſung zu hindern. Ihn hatte der Krieg faſt noch härter getroffen, als die Städte, denn nicht allein, daß auch ſeine Beſitzungen verheert, ausgeſogen und verwüſtet worden waren, hatte der Waffendienſt faſt alle Einkünfte und das ererbte Vermögen verſchlungen. Weder der kärgliche, nur ſelten wirklich gezahlte Sold, noch die eben ſo raſch verſchleuderte als erworbene Beute konnte die erlittenen Verluſte ausgleichen und die adelichen Familien von dem gänzlichen Ruine

retten. Nur ein Ausweg, eine Zuflucht ſtand ihnen noch offen, die ſie kaum verſchmähen durften, wenn ſie ihre alten Geſchlechter und ihren ſtolzen Stamm im bürgerlichen Miſere nicht verkümmern ſehen wollten — die Gunſt und Gnade des Landesfürſten und durch ſie eine mit Gehalt verbundene Bedienſtung. Da war denn die Wahl ſelten zweifelhaft und ſchaarenweiſe wallte der verarmte Adel in die Reſidenz und die Antichambren des Schloſſes, derſelbe Adel, deſſen einzelne Glieder kaum hundert Jahre zuvor ſich ſelber als Fürſten gerirten und von ihren trotzigen Burgen verachtend auf die Schaar der Hofſchranzen und Speichellecker herabſchauten. Und jetzt jagten, haſchten und angelten ſie in der Haſt der Verzweiflung nach einem Kammerherrnſchlüſſel, intriguirten mit allem Aufwand von Klugheit, Bosheit und Beharrlichkeit um eine Präſidenten- oder Rathsſtelle, denn eben damals erfand man an den Höfen die Büreaukratie, indem man wohl vorausſah, daß es kein ſichereres Mittel zur Inſtallirung und Befeſtigung der abſoluten Gewalt geben könne, als eine ſo viel als möglich gegliederte und wiederum ſo eng als möglich an das Intereſſe des Hofes gefeſſelte Beamtenherrſchaft. Erwägt man nun noch, daß das Inſtitut der ſtehenden

Heere, die, vom Landesherrn bezahlt, von ehrgeizigen oder armen Edelleuten kommandirt, durchaus folgſame Werkzeuge der Fürſten wurden, ſich immer mehr zu der jetzigen Form heranbildete, bedenkt man endlich, daß Cenſur und Polizei in ihr goldenes Zeitalter traten, ſo wird man die wunderbar raſch erfolgte Organiſation des Abſolutismus und das eben ſo ſchnelle Verſchwinden der letzten Spuren ſtändiſcher Verfaſſung nicht mehr für unerklärlich halten.

In Oeſterreich wußten, wie geſagt, kräftige, einſichtsvolle und ſtolze Fürſten das ſolchergeſtalt eroberte Terrain nicht nur zu behaupten, ſondern auch, wo es thunlich und zweckmäßig erſchien, zu erweitern. Unſere Leſer werden durch die vorhergegangene Darſtellung zu der Ueberzeugung gelangt ſein, daß es nicht im Entfernteſten in der Abſicht und dem Willen des Verfaſſers liegt, dies Anwachſen der fürſtlichen Gewalt irgendwie für ein unerfreuliches Begebniß, oder gar für perfiden Mißbrauch zu halten. Im Gegentheil iſt er durchaus von der Ueberzeugung durchdrungen, daß eben dieſe Phaſe in der politiſchen Entwickelung Deutſchlands eine nicht nur nothwendige, ſondern jedenfalls heilſame geweſen iſt. Wir haben gezeigt, wie ohnmächtig und erſchöpft das deutſche Volk darniederlag, wie es den

vom langen, ſchweren Kampfe ermüdeten Arm nicht mehr zu regen wußte. Es wäre unzweifelhaft eine leichte Beute des erſten beſten auswärtigen Feindes geworden und hätte widerſtandslos den mächtigeren Nachbar über ſich verfügen laſſen müſſen, wenn nicht die Fürſten raſch und energiſch das Schwert ergriffen, die Waffe aufgerafft hätten, die das Volk, das Reich nicht mehr zu führen vermochte. Jetzt bildeten die Fürſten, die bezahlten ſtehenden Heere und die treuen Herzen der Unterthanen, als da ſind: der Kammerherren, Hofräthe ꝛc. einen feſtern und reſpektableren Wall, als ehemals die verroſteten, ſchlecht geführten Hellebarden der Bürger und die Fähnleins der adeligen Lehnsträger, und die neue, ſchön und regelmäßig gegliederte Ordnung der Dinge im Innern gewährte eine Garantie für die Fortdauer der Ruhe und für lange, friedliche Zeiten, die ſonſt weder das zweifelhafte Anſehn des Reichsoberhauptes, noch Reichstage, Bullen und Mandate gewähren konnten. Die Majeſtät ſoll eine Wahrheit ſein! war der Wahlſpruch jener edlen, von ihrem ererbten Throne über angeſtammte Unterthanen herrſchenden Fürſten, deren Namen das achtzehnte Jahrhundert verherrlichen — ein Wahlſpruch, der zu wahrhaft großen Thaten begeiſterte am Hofe

Friedrich Wilhelms des Erſten, in Kaſſel, München, Braunſchweig ꝛc. und der die Deutſchen mit gerechtem Stolze zu ihren Oberhäuptern emporblicken ließ.

Daß das Gefühl der Loyalität tief in den deutſchen Gemüthern Wurzel geſchlagen und ſich gleichſam mit der ganzen Natur des Volkes aſſimilirt hatte, trat recht klar und zur hohen Genugthuung der Regierungen hervor, als Joſeph II., angeſteckt von antinationalen, franzöſiſchen Ideen, plötzlich den Liberalismus proklamirte und, wenn auch beſeelt von den edelſten Vorſätzen, dennoch einen unleugbaren Irrthum beging. Indem er für ſchöne, herrliche Ideale ſchwärmte, und ſie, die vielleicht in tauſend Jahren Deutſchland zur Verwirklichung reif finden dürften, ſogleich ins Leben treten laſſen wollte, fand er im Volke ſelbſt, das er zu beglücken gedachte, einen eben ſo zähen als unerwarteten Widerſtand. Es war dem guten, treuen Volke nicht möglich, in ein anderes Verhältniß zum Throne zu treten, als das der bisherigen willenloſen Ergebenheit, des vertrauenden Gehorſams und der innigſten, kindlichſten Liebe. Es fühlte ſich ja ſelbſt nicht reif und mündig genug, um nun plötzlich die Stellung im Staate einzunehmen, für die es die edlen, aber hochfliegenden Plane des Kaiſers beſtimmt hatten.

Strauchelnd und ungewiß, gleich einem aus langem Schlafe und ſüßen Träumen Erwachenden, begann es, da der Kaiſer nun einmal befahl, ſich zu regen, die Glieder zu ſtrecken und die ihm gänzlich fremde Rolle ſchüchtern und täppiſch zu probiren. Vergebens! in ſeinen ungelenken Bewegungen machte es nichts recht und nach Wunſche, ſtieß rechts und links und richtete überall Schaden an, ſo daß der edle Kaiſer am Ende ſeines Lebens die traurige Ueberzeugung ſeines in der beſten Abſicht begangenen Irrthums ins Grab nehmen mußte.

Hätten Josephs kräftige Nachfolger Leopold und Franz auch ein minder fügſames, ſich nach Ruhe und Behaglichkeit ſehnendes Volk bei ihrer Thronbeſteigung vorgefunden, als es in der That der Fall war, ſo würden doch die im Nachbarlande Frankreich eingetretenen Ereigniſſe ſchon allein hinlänglich im Stande geweſen ſein, die wenigen flüchtigen Spuren des von Joseph protegirten Liberalismus völlig aus den Herzen und Gemüthern der wackern Oeſterreicher verſchwinden zu laſſen. Wir ſagten oben, daß beſonders die Gräuelſcenen der franzöſiſchen Revolution die Beſtrebungen des Fürſten Metternich eben ſo beſtärkten und kräftigten, als auch dem Volke gegenüber erleichterten.

Denn nur eine kleine Anzahl unruhiger und zu Neuerungen geneigter Köpfe ließ ſich von den ſanskulottiſtiſchen Grundſätzen der fränkiſchen Weltverbeſſerer exaltiren, ohne daß ſie es jedoch wagen durften, offen hervorzutreten oder gar Demonſtrationen gegen die Regierung zu verſuchen. Die große Maſſe und der Kern des Volkes fühlte ſich von tiefem Abſcheu ergriffen vor einer Nation, die in frevelhaftem Uebermuthe gewagt hatte, die geheiligte Majeſtät des Thrones nicht nur anzutaſten, ſondern völlig umzuſtürzen. Und als endlich das erhabene Blut des Königs Ludwig die Guillotine röthete, als das ſchöne Haupt Maria Antonia's, einer Tochter des Hauſes Habsburg und früher der Stolz und die Zier des Wiener Hofes, auf dem Schaffot fiel, da lähmte anfangs das Entſetzen vor ſo unerhörtem Sakrilegium alle Gemüther, bis die Betäubung und der jähe Schreck ſich in der glühendſten Entrüſtung und tiefer Erbitterung Luft machten. Das alſo waren die Früchte der Freiheit? ſolche grauſenhafte Dinge hatte man zu erwarten, wenn man in frevelnder Verblendung dem neu aufgerichteten Götzen der Volksſouveränetät opferte und die durch Gottes Wort und Befehl aufgerichteten Schranken, welche den Fürſtenthron umgeben, durchbrach? Ueber einem Meere von Blut mußte die

Sonne der Freiheit aufgehen und aus der ſchreiendſten Ungerechtigkeit die Gerechtigkeit geboren werden? Der König und ſeine erlauchte Familie ermordet, ein hoher Adel, die Zier der Nation, gleich ausgezeichnet durch wohlerworbene Reichthümer als durch feine Sitte, Intelligenz und Witz, aus ſeiner Heimath verjagt, ſeine Güter eingezogen, ſeine Schlöſſer geplündert, die Geiſtlichkeit entweder zum Unglauben und zum kraſſen Atheismus gezwungen oder dem Hungertode Preis gegeben — das waren die Reſultate einer Revolution, die in ihrem Urſprunge, wie in ihrem Fortgange ſich ganz unverkennbar als eine Strafe des Himmels erwies, als eine Zuchtruthe, um die verderbte, von Stolz, Eigendünkel und mannigfachen Laſtern angeſteckte Menſchheit zur Erkenntniß zu bringen und auf den Weg der Beſſerung zurückzuführen.

Unter den Geſchichtsſchreibern der neueſten Zeit hat keiner jene Epoche allgemeiner Sinnverwirrung beſſer und mit wahrhaftigeren Zügen geſchildert, als der Profeſſor Leo in Halle. Kühn und geſtützt auf gelehrte Begründung tritt er der leichtfertigen und ſtrafbaren Anſicht derjenigen oberflächlichen Hiſtoriker entgegen, welche einerſeits den Ausbruch der franzöſiſchen Revolution für eine Nothwendigkeit halten, herbeigeführt

durch das Elend des in den Staub getretenen Volkes und durch die Nichtsnutzigkeit des Verſailler Hofes, andrerſeits aber ſogar ſo weit gehen, dies abſcheuliche Attentat in ſeinen Einzelnheiten zu rechtfertigen, die Revolte als eine heroiſche That, als einen Akt gerechter Wiedervergeltung darzuſtellen. Einige wohlgerichtete Kartätſchenlagen, zur rechten Zeit dem lärmenden Pöbel applizirt, ſagt unter Anderm der tiefſinnige Hiſtoriker, würden jedenfalls das Unheil im Keime erſtickt und den an ſich niemals beſonders ausdauernden Muth der Volksmaſſen alſo gedämpft haben, daß es ihnen nicht eingefallen wäre, noch ein Mal das gefährliche Spiel zu verſuchen. Aber das iſt der Dank, wenn Fürſten ihre Völker zu innig lieben, um ſich zu harten, wenn auch nothwendigen Maßregeln gegen ſie verſtehen zu können.

Aus der Geſchichte der neueſten Zeit wiſſen wir, wie Oeſterreich zum Schirm und Schutz der Legitimität die Waffen gegen Frankreich ergriff und im Vereine mit andern Mächten die übermüthige Nation zu züchtigen gedachte. Daß der gewünſchte Erfolg ausblieb und im Gegentheil ein aus der Mitte der Gallier erſtandener Heros die Adler der Republik bis in das Herz Oeſterreichs trug, war unſtreitig im Rathe des

Schickſals beſchloſſen, eben ſo wie ſpäter des Korſen Sturz und der glorreiche Triumph der heiligen Allianz. Hier nun kehren wir wieder zu Metternich zurück, nachdem wir gezeigt haben, wie ſowohl das Streben einer früheren Zeit, als beſonders die franzöſiſche Revolution, der Verwirklichung ſeiner Anſichten und Prinzipien vorgearbeitet hatten. Ihn ſelbſt, den Fürſten, finden wir bei Beendigung des großen Weltkampfes gegen den Kaiſer Napoleon ſchon als erprobten, von ſeinem Monarchen durch das ungetheilteſte Vertrauen hochgeehrten Staatsmann an der Spitze der Angelegenheiten, denn ſeit ſeiner Sendung zum Raſtadter Congreß und ſpäter nach Paris hatte er bereits ſo evidente Beweiſe eines genialen Geiſtes und des feinſten diplomatiſchen Scharfſinnes an den Tag gelegt, daß Kaiſer Franz, der Vielgeliebte, dem Lande und ſeinen Völkern keinen erſprießlicheren Dienſt leiſten zu können glaubte, als indem er eben Metternich zur Theilnahme an der Lenkung des Staatsruders berief.

So ſah denn der Fürſt, mit der Kraft und dem Talente, auch die Machtvollkommenheit zur Durchführung ſeiner Plane in ſich vereinigt, und nachdem die Wirren und politiſchen Arrangements des Wiener Congreſſes unter ſeinen Auſpicien ein das Haus Oeſter-

reich zu neuem, herrlicherem Glanze als je zuvor erhebendes Ziel gefunden hatten, widmete er, unterſtützt durch den hohen Geiſt des Kaiſers, all' ſeine Kraft und beharrliche Energie der Verwaltung des Staates, der innern ſowohl wie der äußern. Immer mehr trat das conſervative Prinzip als ein abgerundetes, in ſich geſtaltetes und zu feſten Conſequenzen führendes hervor. Was den meiſten andern deutſchen Bundesfürſten ſchwere Mühe, Anſtrengung und einen nicht ſelten gefährlichen Kampf koſtete, die Beſchwichtigung und allmälige Wiedereinſchläſerung jener durch den Krieg wider Napoleon erweckten Freiheitsideen, das konnte in Oeſterreich, wo das in Deutſchland urplötzlich wieder aufflammende Nationalgefühl nur wenig Eingang und Theilnahme gefunden hatte, ſpielend vollbracht werden. Mit ſicherem, geübtem Blicke ordnete Metternich die Technik der Verwaltung ganz in der Art, wie ſie ſeinen Anſichten entſprechen mußte, und brachte ſie zu jener wunderbaren Reife und Vollkommenheit, jener vom Größten bis in das Kleinſte hinabgehenden Promptheit und mechaniſchen Uebereinſtimmung, die heute den Neid und das Erſtaunen des Auslandes erregen. Gleichwie in einer bürgerlichen Hauswirthſchaft eine möglichſt zahlreiche Menge Dienſtboten und Geſinde die

allgemeine Ordnung und den raſchen Geſchäftsgang außerordentlich befördern, ſo verleiht auch eine große Anzahl Beamteter dem Staate und ſeiner Verwaltung eine wünſchenswerthe Rundung und innere Vollkommenheit. Denn nur durch eine ſo weit als möglich fortgeſetzte Theilung der Verwaltungskräfte, durch genaues Spezialiſiren und Detailiren der Geſchäfte ſelbſt wird es der Regierung möglich, ihren Einfluß überall hin geltend zu machen, Alles ſelbſt zu ſehen, zu prüfen und zu überwachen, ſo daß ſie, wie ein Strom, der in hundert Armen und Kanälen das Land durchſchneidet, um es gleichmäßig zu wäſſern und fruchtbar zu machen, endlich mit Volk und Land ſo eng verſchmolzen erſcheint, daß dieſe Begriffe völlig in ihr aufgehen und ſie allein den Begriff des Staates repräſentirt. —

Demgemäß und ein ſo ſchönes Ziel immer im Auge behaltend, bildete der Fürſt Metternich die büreaukratiſchen Elemente, welche er vorfand, weiter aus und erſchuf in ihnen die eigentliche und rechte Grundlage, die feſte Garantie des conſervativen Prinzipes. Ihrer ganzen Natur und Zuſammenſetzung nach mußte die Beamtenwelt, ſelbſt wenn es nicht in ihrem Willen und Streben gelegen hätte, unbewußt die ſtrengſte Wahrung und Erhaltung des einmal Gegebenen, Be-

ſtehenden zur alleinigen Baſis ihrer Thätigkeit machen — einer Thätigkeit, die darum niemals mit dem herrſchenden Regierungsprinzipe in Zwieſpalt gerathen oder Symptome einer ſelbſtſtändigen, aus der Natur der Individuen hervorgehenden Fortentwickelung äußern konnte, da ſie ſich nach dem oben angedeuteten Geſetze der möglichſten Theilung der verwaltenden Kräfte in durchaus engen und durch den ſtriktesten Schematismus beſtimmten Kreiſen bewegte. Die Bureaukratie wurde ſo das Oel, unter deſſen ſchwerer, gleichmäßiger Decke kein Sturm die beſänftigten Wogen aufzuregen und die tiefe Ruhe und Stille des Meeres zu unterbrechen vermag.

Die Armee, durch das Band der unverbrüchlichſten, heiligſten Treue mit der Regierung verbunden, die ſie nährt und kleidet, iſt in Oeſterreich, wie auch Gott ſei Dank in den ſämmtlichen andern deutſchen Bundesſtaaten, ſo durchaus jeder, der abſoluten Monarchie und dem Prinzip der Legitimität opponirenden geiſtigen Bewegung abhold, daß wir kaum nöthig zu haben glauben, ihrer noch beſonders als Wall und Schutzwehr der conſervativen Regierung zu erwähnen. Die Offiziere ſind beſonders jetzt ſo conſervativ, daß ſie mit edler Standhaftigkeit funfzehn bis zwanzig Jahr nicht

avanciren, und kaum giebt es ein rührenderes Bild des innigen Feſthaltens an dem Beſtehenden, als ſo ein eisgrauer, mit Orden gezierter Lieutenant, deſſen Patent ſich noch von den Schlachten bei Leipzig oder Paris her datirt. -- Jedoch hat die Regierung, um auch der entfernteſten Möglichkeit einer Gefahr mit weiſer Fürſorge vorzubeugen, ſeit langer Zeit ſchon in der Locirung der Truppen einen trefflichen und durchaus zu billigenden Grundſatz befolgt. Gewöhnlich nämlich bleiben die verſchiedenen Regimenter und Abtheilungen nicht in den Ländern und Provinzen ſtehen, wo ihre Mannſchaft ausgehoben worden iſt, ſondern werden vielmehr in weit entfernte Garniſonen verlegt, am liebſten nach Gegenden, deren Bevölkerung ihnen in Sprache und Sitte völlig fremd entgegenſteht. So cantoniren z. B. ungariſche Regimenter in der Lombardei, italieniſche in den öſterreichiſchen deutſchen Stammländern, galiziſche in Ungarn und Böhmen ꝛc. Durch dieſes äußerſt zweckmäßige, obwohl, wie geſagt, nur auf den kaum denkbaren Fall einer offenen Empörung zielende Arrangement werden doch einige äußerſt ſchätzbare und dem Prinzipe der Regierung zu Gute kommende Vortheile erreicht. So wird beſonders die äußerſt ſchädliche Annäherung zwiſchen dem

Volke und der Armee im Allgemeinen vermieden, eine Annäherung, die, ſchon in ruhigen Zeiten durchaus nicht wünſchenswerth, in bewegten, ſtürmiſchen Epochen gradezu verderblich werden kann. Die neueren Vorfälle in Spanien geben die unzweideutigſten Belege für die Wahrheit dieſer Behauptung und machen eine weitere Auseinanderſetzung durchaus unnöthig. Die Armee iſt Eigenthum des Fürſten; jedes einzelne Glied derſelben gehört ihm mit Leib und Leben und iſt verpflichtet, daſſelbe jederzeit und ohne einen Augenblick Bedenkens für den Fürſten hinzugeben, von dem es dafür ſeinen Sold und ſeinen Unterhalt empfängt. Ließ ſich in früheren, beſſern Zeiten daſſelbe allerdings auch vom Volke ſagen, ſo haben doch die Neuerungen beſonders des letzten Jahrhunderts leider in dies fromme, patriarchaliſche Verhältniß einen tiefen, unheilbaren Bruch gebracht. Darum alſo, weil Volk und Militair in ihrer Stellung zur Regierung von einander abweichen, müſſen beide auch unter ſich in einer gewiſſen Entfernung gehalten werden, und es ſcheint, als ſei es nicht durchaus der Beruf der Regierung, eine Sühnung der faſt überall mehr oder minder hervortretenden Abneigung zwiſchen dem Krieger- und Bürgerſtande zum Gegenſtande ihrer beſondern Bemühungen

zu machen. Vielmehr iſt es eine erfreuliche Wahrneh= mung, daß der Soldat, wenn des Königs Uniform ſeine ſchlanken Glieder ziert, er mit derſelben einen gewiſſen edlen Stolz und jenen noblen esprit de corps anzieht, der ihn von nun an hindert, andere Intereſſen als die ſeines bevorrechteten Standes zu verfolgen und ſich nun anders als negirend darum zu bekümmern.

Dies Ziel nun hat Oeſterreich, wo die vorherr= ſchende Gemüthlichkeit die nicht wünſchenswerthe An= näherung der beiden Stände gar zu leicht herbeiführt, durch das Locationsſyſtem ſeiner Armee nicht ohne Erfolg zu erreichen geſucht und es ſteht zu erwarten, daß die guten Früchte nicht ausbleiben werden. Auch das benachbarte Preußen iſt, ſeit es ſich im Beſitze der Rheinprovinzen und Poſens befindet, dem Bei= ſpiele Oeſterreichs gefolgt und ſendet ſeine polniſchen Rekruten nach Schleſien, den Rheinlanden oder in die Bundesfeſtungen und die Rheinländer nach Ber= lin, Oſt= und Weſtpreußen, obwohl in den Staaten Friedrich Wilhelms ein hoher Grad ſoldatiſchen Ehr= gefühles ohnedies zwiſchen Militair und Volk eine tiefe Kluft eröffnet hat.

Ein letztes, den Wünſchen und Beſtrebungen der Regierung möglicherweiſe ſich feindſelig zeigendes Ele=

ment iſt in Oeſterreich, eine nur kurze Periode etwa ausgenommen, niemals als ſtörende Oppoſition aufgetreten. Wir meinen die Preſſe und beſonders jene Richtung derſelben, die ſeit einem halben Jahrhundert in verſchiedenen Ländern ſo betrübende und die traurigſten Folgen nach ſich ziehende Erſcheinungen zu Wege gebracht — die politiſche Preſſe. Der echte Menſchenfreund ſieht ſich von den ſchmerzlichſten Gefühlen beſtürmt und möchte faſt verzweifeln an Europa's Nationen, wenn er die Fortſchritte erwägt, welche die allgemeine Demoraliſatian der Geſinnung, wie ſie ſich in der politiſchen Tagesliteratur ſpiegelt, ſeit wenig Jahren gemacht hat! Oder iſt dieſes allmälige Verſchwinden jener ehrwürdigen und ehrfurchtsvollen Loyalität, in der unſere Großväter ſo ſtark waren, jene ſchmachvolle Gleichgiltigkeit gegen den hehren, zur Andacht auffordernden Glanz des Königthums, jenes ruchloſe Streben des Mittelſtandes und der niedern Volksklaſſen nach bürgerlicher Gleichſtellung, jenes unverſchämte Mäkeln, Tadeln, ja Verſpotten der Regierungsmaßregeln, kurz, jenes aus Bosheit, Neid, Lüge und Zudringlichkeit zuſammengeſetzte Glaubensbekenntniß, für welches man den edlen Namen Liberalismus ungerechterweiſe in Anſpruch nehmen will,

kein Zeichen wachſender Demoraliſation? Iſt Jemand wirklich verblendet genug, dieſes ſinnverwirrte Treiben einer gottloſen Parthei für eine in der hiſtoriſchen Nothwendigkeit begründete Erſcheinung, für ein Zeichen fortſchreitender Volksbildung und allgemeiner Entwickelung zu halten?

Ja, es iſt leider eine nicht mehr zu verhehlende Thatſache, die deutſche Nation hat, beſonders ſeit dem verhängnißvollen Jahre 1830, eine Art, ein Weſen angenommen, daß man kaum umhin kann, den ſchlimmſten Befürchtungen Raum zu geben. Dieſe edle Nation, in der ganzen Welt wegen ihrer vorzugsweiſen Moralität berühmt und geliebt, iſt im Begriff, dieſen ſtolzen Ruf zu verlieren.

An ihrer Depravation, an dieſem Herabſteigen Deutſchlands von der behaglichen Stufe, die es früher eingenommen, trägt die meiſte, wenn nicht einzige Schuld die Preſſe. In den Händen junger, eingebildeter, in ihren Kenntniſſen und Erfahrungen beſchränkter Leute wird ſie zum ätzenden Gift, welches mit erſchreckender Schnelligkeit ſeine verderbliche Wirkſamkeit unter dem Volke äußert. Wie eine anſteckende Epidemie trotz der ſorgſamſten Vorſichtsmaßregeln dennoch bisweilen nicht unterdrückt werden kann, ſo auch

die ſchlechte Preſſe. Die Cenſur, ein ſo wohlthätiges und die höchſte Achtung aller Staatsbürger verdienendes Inſtitut ſie iſt, reicht dennoch, wie die Erfahrung alle Tage beſtätigt, keinesweges hin, dem langſamen, aber planvollen Unterminiren einer Parthei Ziel und Maaß zu ſetzen. Weder öffentliche und geheime Inſtruktionen, weder Berichtigungen noch Confiskationen, weder offizielle Zeitungen noch Conceſſionsentziehungen ſind im Stande, den im Finſtern ſchleichenden Feind zu entwaffnen, ja es ſcheint faſt, als brächten alle Maßregeln der Vorſicht und Strenge eine ganz andere Wirkung hervor, als die man beabſichtigt. Wie geſagt, die Regierungen, welche in der ſchlechten und nichtoffiziellen Preſſe den gefährlichſten, beharrlichſten, ſchlaueſten und gewaltigſten Feind gegenüber haben, dürfen keinen Augenblick aufhören, wachſam zu ſein und die öffentliche Meinung auch ihrerſeits zu ihren Gunſten zu reformiren oder, wo es noch Zeit iſt, ſtolz und erhaben zu ignoriren.

Mais revenons à nos moutons! kehren wir wieder nach Oeſterreich und zum Fürſten Metternich zurück. Was wir auf den letzten Seiten über die ſchlechte politiſche Preſſe und deren desorganiſirende Wirkung auf das Volk geſagt haben, kann, wie Jeder-

mann ohnedies weiß und errathen haben wird, nur auf die deutſchen Bundesſtaaten außer Oeſterreich bezogen werden. Die Weisheit und Fürſorge einer langen Reihe öſterreichiſcher Regenten hat die geeigneten Mittel und Wege aufgefunden, die üblen Folgen einer falſchen Kultur und des Vorherrſchens der Intelligenz auf Koſten der Tugend und Moralität, wenn nicht völlig unmöglich zu machen, doch zu neutraliſiren. Oeſterreich durfte nie der Tummelplatz widerſtreitender, confuſer und nicht zu billigender Meinungen ſein, perſönliche, durch das gedruckte Wort ſich offenbarende Leidenſchaftlichkeit ward ſtets in die gebührenden Schranken zurückgewieſen und indem man die politiſche Preſſe auf die in würdevoller Kürze gegebene Verkündigung etwaniger Neuigkeiten des Auslandes beſchränkte, überließ man den echten Töchtern des Himmels, den ſanften Muſen und Grazien allein das Feld geiſtiger Produktion. Es iſt auch keineswegs zu leugnen, daß der Charakter und die ganze Gemüthsbeſchaffenheit der Oeſterreicher im Allgemeinen für das Entſtehen und Wirken einer politiſchen Preſſe eben ſo wenig geeignet ſind, als ſie hingegen für Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaften den fruchtbarſten Boden bilden. Der Staatskanzler Metternich wußte die Eigenthümlichkeit und

Sinnesart der Oeſterreicher wohl zu würdigen, als er der Journaliſtik jede Möglichkeit benahm, eine vom Partheipunkte aus auf die Politik und den Willen der Regierung einwirkende Macht zu werden; vielmehr leitete er ſie in die ſanften, geregelten Bahnen der äſthetiſchen Unterhaltung, der Ergötzung des Gemüthes und der anmuthigen Erholung. Und in dieſen angemeſſenen und völlig anſpruchsloſen Bahnen iſt unſere Tagespreſſe bisher verblieben und hat ſich in ihnen ſo heimiſch gemacht, daß es ihr ſicherlich ſchwer, für den Anfang wohl gar unmöglich werden dürfte, aus ihnen herauszutreten, ſelbſt wenn völlige Preßfreiheit verkündigt werden ſollte. Die Kardinaltugenden der Deutſchen ſcheinen ſich nach Oeſterreich geflüchtet zu haben, denn hier begegnen wir noch jenem unverdorbenen, kindlich-naiven Volksſinne, der, angeleitet und erkräftigt durch die frommen Lehren der Religion und eines einfachen Schulunterrichts, die Regierung wirklich als eine von Gott eingeſetzte betrachtet und ihr als ſolche die gebührende Verehrung, den gebührenden Gehorſam widmet. Gewiß würde Einer jener ſtrudelköpfigen Radikalen, wie ſie in Berlin und Leipzig in den Kaffeehäuſern und Leſezimmern zu finden ſind, ſich manchmal beſchämt fühlen, wenn er eine Pilger-

reiſe durch unſer ſchönes Donauland, unſer in aller Fülle einer prachtvollen und großartigen Natur prangendes Steiermark und Tyrol unternehmen und den durchaus tüchtigen, biedern Kern jenes ſo oft von ihm und ſeinen Genoſſen ob ſeiner Einfalt und politiſchen Unmündigkeit belächelten Volkes entdeckte; er würde, wollte er es anders verſuchen, die undankbare Rolle eines Propagandenapoſtels zu ſpielen, auf ſeine Denunziationen der Regierung, auf ſeine Spitzfindigkeiten und Querelen Antworten erhalten, die er hier wohl nimmer geſucht hätte, Antworten, aus denen friſch und warm eine heilige, unverkümmerte Liebe zum Fürſten ſpräche, Antworten, die in voller Klarheit jene Unſchuld des Geiſtes, jene unbeſiegbare Logik eines frommen Herzens entfalteten, die er, der Spötter, der mürriſch Unzufriedene, nimmer ſich zu gewinnen vermöchte durch Verfaſſungen, Kammern, Bullen und Geſetze, die ihn gemahnt, wie ein verhallender Ton aus ſeinen Kinderjahren, wo er noch rein und im Stande war ſich der ſchönen, weiten Welt und des Lebens zu freuen! — —

So die deutſche Bevölkerung. Was nun die nicht-deutſchen Lande und Provinzen des Kaiſerthums betrifft, ſo läßt ſich allerdings nicht leugnen, daß in

ihnen die Regierung weit mehr Grund hat, die Preſſe ſcharf zu überwachen und ſie in durchaus unſchädliche Bahnen zu lenken. Man würde uns jedoch völlig mißverſtehen und eine durchaus irrthümliche Anſicht der obwaltenden Verhältniſſe gewinnen, wollte man glauben, es ſei z. B. in Böhmen, Galizien, Mähren ꝛc. weniger Liebe zum Kaiſer, weniger Vertrauen zur Regierung vorhanden, als in den deutſchen Erblanden, und es müſſe deshalb der Preſſe unmöglich gemacht werden, mißliebige und verbrecheriſche Anſichten unter das Volk zu bringen. Vielmehr iſt es hier das nationale Element, welches, indem es ſich mehr oder minder beengt, gehemmt und nicht ſo rückſichtsvoll behandelt ſieht, als es wünſchte, eine etwas gereizte Stimmung hervorzubringen pflegt. Daß dieſe, obwohl durchaus nicht in ſo ſcharfen Zügen und ſo entſchieden hervortretende Abneigung, wie man auswärts hier und da glaubt und wie Unkundige ſie zu ſchildern pflegen, ſich eben durchaus nur auf Individuen erſtreckt und gegen Individuen äußert, wird Jeder, der in den ſlaviſchen Provinzen Oeſterreichs eine Zeit hindurch verweilte, gewiß beſtätigt finden. Der Böhme ſieht freilich hier und da mit ſcheelen Blicken den Deutſchen an, der ſich brüſtet im Pfauenglanze eines Nationalſtolzes, den

er gar gern einem ihm unterworfenen Volke, gar ſelten aber einem an Macht und Größe ihm gleichſtehenden, oder ihn überragenden Staate gegenüber kund giebt. Auch leugnen wir nicht, daß es den Czechen mit Bitterkeit erfüllt, wenn er die natürlichen Reichthümer ſeines geſegneten Landes und das Feld öffentlicher Thätigkeit, in welchem mannigfache Verdienſte und wohlerworbene Vortheile zu erlangen ſind, mit dem eingewanderten Deutſchen theilen muß, und zwar ſo, daß jenem die gute und fette, ihm aber die magere und mit Mühe und Beſchwerden verbundene Seite beſchieden wird; es dürfte ſelbſt eben ſo erklärlich als verzeihlich ſein, daß dem Sohne der czechiſchen Nation, wenn er geſpannt und eifrig ſeine Vaterlandsgeſchichte durchforſcht und ein blutiges, mit Elend und Jammer beflecktes Blatt nach dem andern umwendet, daß dann dem ſtolzen Böhmen das Herz ungeſtümer pocht, daß eine Thräne des Schmerzes und bitteren Unmuthes in ſein dunkles Auge tritt und daß Ereigniſſe, wie der blutige Landtag, die Schlacht am weißen Berge und das Schreckensgericht auf dem Altſtädter Marktplatze in Prag ſich nicht geeignet zeigen, in ihm eine beſondere Vorliebe für die Deutſchen zu erwecken.

Aber was beweiſt das Alles, oder vielmehr, welche

Art von Beſorgniß läßt ſich durch ſolche Erſcheinungen rechtfertigen und warum müßte man ſich deshalb höheren Orts veranlaßt finden, Literatur und Preſſe der Czechen mit beſonderer Aengſtlichkeit zu bevormunden? Die nationalen Antipathien, deren wir erwähnten, tragen ſich böhmiſcher Seits nie und niemals auf die Regierung über, auf die Regierung, deren unermüdetes Streben, die harten Maßregeln der Vorväter durch Wohlthun und Sorgſamkeit zu ſühnen und dem ſchönen Lande, welches man als die Perle in dem Kaiſerdiadem Oeſterreichs zu ſchätzen weiß, alle Segnungen und Vortheile einer guten, milden und gerechten Verwaltung zu Theil werden zu laſſen, was die böhmiſche Nation ſeit lange mit freudigem Danke und hoher Genugthuung anerkannt hat. Deshalb können wir wohl die heilige und aufrichtige Verſicherung geben, daß ein größerer Spielraum, der nationalen Preſſe und beſonders der Tagespreſſe gegeben, keine anderen Folgen haben würde, als eine friſchere Belebung der vorhandenen Kräfte, eine wohlthätige und gewiß nicht das Maß überſchreitende Ausbreitung der Intelligenz und jeglicher geiſtigen Kultur überhaupt und die Gewinnung und Eroberung vieler tauſend Herzen, die durch das Darreichen eines heiß und

lange erſehnten Gutes ſich mit inniger Dankbarkeit an den Geber ſchließen und ihn durch Vertrauen und rechte Liebe eine gewiß nicht unerwünſchte und zu verſchmähende Gegengabe darreichen würden. Es hängt dies genau mit jener früher von uns geltend gemachten Anſicht zuſammen, daß eine freiere, auf hiſtoriſchem Grunde und Boden wurzelnde Heranbildung und Entwickelung der verſchiedenen, den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat bildenden Nationalitäten nicht nur dem Complexus des Ganzen nicht gefährlich, ſondern vielmehr für dieſen von den heilſamſten Folgen ſein werde. Um uns bei dem ohnehin beſchränkten Raume nicht zu wiederholen, verweiſen wir deshalb auf das früher Geſagte und wenden uns wieder zu dem ſpeziellen Theile unſerer Darſtellung. —

Wir ſahen bereits, wie umſichtig und mit welchem glücklichen Erfolge der Staatskanzler Fürſt Metternich jegliches Hinderniß zu beſeitigen wußte, aus welchem vielleicht irgendwie eine Störung ſeiner Pläne, ein feindlicher Eingriff in ſein Syſtem hätte zu befürchten ſein können. Der Adel, die Büreaukratie, das Heer, die Stimmung und der Gemüthszuſtand der deutſchen Oeſterreicher, endlich die Preſſe in ihrer Paſſivität wurden die feſten und zuverläſſigen Säulen

des conſervativen Prinzips, wie ſie es im Kaiſerſtaate theilweiſe bereits früher ſchon geweſen und es, auf dieſelbe Weiſe conſtruirt und zugerichtet, wohl überall und zu allen Zeiten ſein dürften. Mit welcher hohen Genugthuung, mit wie inniger Seelenzufriedenheit durfte nunmehr Fürſt Metternich, durch das Vertrauen und den Willen des Kaiſers autoriſirt, die Zügel eines Staates handhaben, der, obſchon aus den mannigfachſten und widerſtrebendſten Elementen zuſammengeſetzt, dennoch ein ſo erquickendes Bild der tiefſten Ruhe und Eintracht, eine ſo exakt und wohlberechnet zuſammengreifende Verwaltungsmaſchinerie aufzuweiſen hatte, wie kaum eine andere Monarchie von ſolcher Größe und Beſchaffenheit. Es glich der Staat einem ſtillen, regungsloſen Bergſee, deſſen Fläche himmelhohe Felswände vor jedem bewegenden Luftſtrome, jedem von Außen her drohenden Sturme verwahrten und durch die ungetrübte, durchſichtige Fläche konnte der Beobachter bis tief auf den Grund hinabſchauen, ſo daß durchaus nichts, auch das Geringfügigſte und Unbedeutendſte nicht ſeinen ſpähenden Blicken entgehen mochte. Und ſo erreichte Fürſt Metternich, was kaum einem Sterblichen je auf Erden vergönnt wird: es wurde unter ſeinen ſchöpferiſch waltenden und ge-

ſtaltenden Händen das **Ideal** eines Staates, wie er es ſich von jeher ſinnend, forſchend und träumend in Gedanken erſchaffen, jetzt in der That zur **realen Wirklichkeit!**

Ja, auf einem ſtolzen Höhenpunkte finden wir Oeſterreich, ſchlummernd unter dem heiligen Banner des Völkerfriedens, von dem Sonnenglanze hoher Macht und Herrlichkeit umgoſſen. Da blühen Handel und Gewerbe in friſchem Gedeihen, beſchützt und vor Ueberflügelung eines zudringlichen auswärtigen Induſtriefleißes durch eine trefflich organiſirte Mauth- und Grenzzollordnung geſichert. Kunſtſtraßen und Eiſenbahnen, wahre Rieſenwerke, den Wundern der alten Welt an die Seite zu ſetzende Unternehmungen bedecken weithin nach allen Richtungen das ſchöne Land, die Pulsadern des mächtigen Körpers, durch die ſich ſein Leben immer wieder ergänzt und kräftigt; da ſteigen Fabriken hervor und beſchäftigen fleißige Arbeiter, von denen man mit Unrecht behauptet, daß ſie, von dem Geiz und Tyrannendruck der Unternehmer geplagt, langſam verhungerten; da rauſchen Dampfſchiffe durch die majeſtätiſche Donau, mit deren endlicher Regulirung man ſeit funfzig Jahren in unermüdeter Haſt beſchäftigt iſt. Da bevölkern ſich Un-

terrichts- und Schulanſtalten mehr und mehr mit einer friſchen, lernbegierigen Jugend, die aus dem unveränderlich und mit ſtets gleicher Ergiebigkeit fließenden Weisheitsquell der Compendien und privilegirten Handbücher herrliche Kenntniſſe ſchöpft für den künftigen Beamtetenſtand oder die heilige Kirche, da blüht die edle Kunſt im Schau-, Luſt- und Trauerſpiel, im lyriſchen Erguß und im anmuthig ſchmeichelnden Gelegenheitsgedichte — da findet endlich die Polizei, der überhand nehmenden Moralität wegen beinahe gar keinen Wirkungskreis mehr und ſieht ſich genöthigt, die Schaaren ihrer dienſtbefliſſenen Geiſter von Jahr zu Jahr zu vermindern. —

Wahrlich, ein heiteres Bild, prangend in den herrlichſten Farben und wohl geeignet, die finſtern, aus Böswilligkeit, Hypochondrie und Migräne entſprungenen Anſichten und Urtheile gewiſſer Peſſimiſten ſiegreich zu widerlegen und des Fürſten Metternich Andenken zu einem unvergänglichen, in der Geſchichte, wie in dem Munde des Volkes ewig lebenden zu machen!

Noch bleibt uns, bevor wir Oeſterreichs äußere Politik und Metternich's Eingreifen in dieſelbe betrachten, eine Beleuchtung des Einfluſſes übrig, den der Kai-

ſerſtaat auf ſeine nächſten Nachbarn und Stammgenoſſen, auf den deutſchen Bund ausübt. Wir hoffen bei dieſer Gelegenheit das Intereſſe des Leſers einigermaßen in Anſpruch nehmen und mannigfache Irrthümer, die im Laufe der Zeit ziemlich tief gewurzelt haben, durch eine klare und partheiloſe Auseinanderſetzung ſiegreich widerlegen zu können. —

So wenig Widerſtand der Staatskanzler Metternich und ſeine Befeſtigung des conſervativen Prinzips in Oeſterreich ſelbſt und bei deſſen Bevölkerung fand, ſo drohten hingegen die Verhältniſſe der deutſchen Bundesſtaaten um ſo mehr eine hindernde und gefährliche Rückwirkung auszuüben. Ja, es ſchien eine Zeit lang, als ſeien Deutſchlands Völker und Fürſten feſt entſchloſſen, durch conſequente Verfolgung eines dem Metternichſchen direkt entgegengeſetzten Prinzips zwiſchen ſich und Oeſterreich entweder eine ſich immer mehr erweiternde Kluft zu bilden oder das Kaiſerthum ſelbſt in ihre eigenen Bahnen und Intereſſen hineinzuziehen. Wir werden ſehen, mit welcher Energie und Feſtigkeit Metternich auch dieſe Gefahr, die allerdings im Anfange größer und

folgenreicher zu werden ſchien, als es in der That der Fall war, zu begegnen und ſie nicht nur von Oeſterreich abzuwenden, ſondern auch Deutſchland ſelbſt in ein ſeiner eigenen politiſchen Bahn entſprechendes Geleis zu zwingen wußte. —

Um dieſe bedeutungsvolle Phaſe der Thätigkeit Metternichs gehörig würdigen und überſchauen zu können, iſt es nothwendig, den Blick auf eine frühere Epoche zurückzuwenden und der Entwickelung der Dinge vom Anfangspunkte zu folgen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir uns der möglichſten Kürze und Einfachheit befleißigen und, ſo intereſſante und wichtige Erörterungen ſich auch darbieten dürften, niemals unſer eigentliches Thema und deſſen Beziehungen aus den Augen verlieren werden. —

Das Erwachen der deutſchen Nation aus der tiefen Napoleoniſchen Knechtſchaft und ihr glühendes Streben nach Befreiung von dem ſchmählichen Joche der fremden Unterdrücker war wiederum eine jener hiſtoriſchen Nothwendigkeiten, deren Natur, Urſprung und Motivirung wir auf den erſten Seiten dieſes Buches darzulegen verſucht haben. Nach ſo harten Demüthigungen, nach einem ſo jähen Herabſtürzen von einer, wenn auch nicht mehr blendenden, doch

immer noch ſtolzen Höhe, nach einem ſo gelähmten, in dumpfer, troſtloſer Beſchämung in ſich ſelbſt zuſammengeſunkenen Volksbewußtſein mußte eine Reaktion eintreten und in den ſie begleitenden und charakteriſirenden Erſcheinungen die Grundlage einer neuen Zeit, die Grundzüge einer neuen Epoche der allgemeinen weltgeſchichtlichen Bildung überhaupt darſtellen. Mochte auch damals manches tiefgebeugte, von Schmerz und gerechtem Unwillen erfüllte Gemüth die Stunde der Befreiung noch weit, weit in die Zukunft hinausgeſchoben wähnen, mochte man auch faſt allgemein die traurige Ueberzeugung hegen, daß, ſo lange Napoleon, dieſer weltſtürmende Titane, den Kaiſerthron Frankreichs inne habe, auch die franzöſiſche Allgewalt und Herrſchaft nimmer zu brechen ſei — dennoch lebte auf dem Grunde eines jeden echten deutſchen Herzens auch die zum feſten Glauben, zum Spruche der Verheißung gewordene Hoffnung, daß Deutſchland nicht für immer am Boden liegen, daß ſeine Herrſcher nicht immer Vaſallen des fremden Eroberers ſein würden. Denn damals ſchon war die denkende Welt nicht im Zweifel darüber, daß das Leben und die geiſtig-nationale Exiſtenz eines Volkes nimmermehr auf dem Wege der Gewalt und

durch ſiegreiche Waffen unterdrückt und ſein Name für ewig aus dem Buche der Weltgeſchichte geſtrichen werden könne: eine Wahrheit, die uns in den jüngſten Tagen die Wiedererſtehung Griechenlands gezeigt hat, die uns in ſpäter Zukunft die glorreiche Wiederherſtellung des unglücklichen Polens aufs Neue beſtätigen wird!

Das Schickſal zeitigte die Geburt der neuen Aera und der Ruf der Freiheit flog eher durch Deutſchlands Gauen, als man erwartet und gehofft hatte. Die Vernichtung der franzöſiſchen Macht durch den entſetzlichen Rückzug aus Rußland und die Ueberzeugung, daß jetzt oder nie der günſtige Moment zur allgemeinen Erhebung der deutſchen Nation benutzt werden müſſe, ließen die völkerbefreiende Loſung ertönen. Preußen, das am härteſten Gedemüthigte, am tiefſten Erniedrigte, that den erſten Schritt und ſein König rief in einem in begeiſternder Sprache abgefaßten Manifeſte ſein ganzes Volk zu den Waffen! Von den Bergen loderten die Lärmfeuer, die Sturmglocken brauſten durch das Land und jubelnd, brennend vor Kampfeswuth und Haß gegen Frankreich, ſammelte ſich in unglaublich kurzer Friſt ein ſtattli-

ches, durch den ihm inne wohnenden Geiſt unbeſiegbares Heer.

Wir ſtehen jener ewig denkwürdigen Zeit nahe genug, um uns die Phyſiognomie derſelben und ihren großartigen, durch und durch romantiſchen Charakter vorſtellen zu können. Ganz Deutſchland folgte in kurzer Friſt dem Beiſpiele Preußens; die Völkerſchlacht auf den Ebenen Leipzigs brach unheilbar die Macht Napoleons und jauchzend rückten von allen Seiten die Heere ganz Europas in das Land des Feindes, in jenes Land, welches ſeit mehr denn zwanzig Jahren der Welt die wunderbarſten Schauſpiele bereitet hatte. Napoleons Kaiſerthron ward zertrümmert, er ſelbſt auf ein ödes Felſeneiland verbannt und unter der Obhut eines Schurken mit behaglicher Rachſucht zu Tode gequält — Europa, Deutſchland war frei und feierte ein hohes Feſt der Wiedergeburt! —

Unter dem eiſernen Drucke der Napoleoniſchen Zwingherrſchaft hatten die abſoluten Fürſten Deutſchlands wohl kennen gelernt, wie wehe es thut, gedrückt, verachtet, gequält, zertreten zu werden. Deshalb gelobten ſie im heiligen Ernſte den Völkern denjenigen Grad der Freiheit und eines auf liberalen Grundlagen

beruhenden Landesgeſetzes zu verwilligen, den ſie ſelbſt (die Fürſten), erhoben von dem Bewußtſein, an der Spitze eines ſo großen, herrlichen Volkes zu ſtehen, gewähren zu müſſen glaubten. Dieſes Volk hatte auf ſo heroiſche Weiſe ſeine Aufgabe gelöſt, den Glanz und die Würde ſeiner angeſtammten Fürſten ſo ſiegreich wieder hergeſtellt, daß es dafür wohl die Segnungen einer freieren, ſeine Rechte beſſer wahrenden Verfaſſung verdiente. Beherrſcht von einer derartigen Stimmung entwarfen die in Wien verſammelten Häupter deutſcher Nation jenes ſo berühmte, ſo verhängnißvolle Dokument, die Wiener Bundesakte, die durch eine dunkle Fügung des allwaltenden Schickſals aus einer Quelle des Segens, die ſie werden ſollte und zu werden verſprach, mehr als ein Mal die Urſache mannigfacher Wirrniſſe und Gehäſſigkeiten geworden iſt.

Der dreizehnte Artikel der Bundesakte gab die feſte Verheißung, daß in kürzeſter Friſt ſämmtliche Staaten des deutſchen Bundes eine repräſentative d. i. conſtitutionelle Verfaſſung erhalten ſollten. Für das Königreich Preußen war dieſer Artikel eben nur eine Beſtätigung deſſen, was man im Februar 1813 bei der allgemeinen Erhebung des Volkes ſchon zuverläſſig

in Ausſicht geſtellt hatte, und es läßt ſich nicht verkennen, daß der begeiſterte Hinblick auf eine große politiſche Zukunft, der Stolz, nun endlich heraustreten zu dürfen aus den geſeiten Grenzen eines läſtig eng gezogenen Kreiſes, die Nation zu den außerordentlichſten Anſtrengungen befeuerte und im Verein mit dem bittern Haſſe gegen Frankreich jene gewaltige Spannkraft, jenen poetiſchen Schwung des Gemüthes hervorbrachte, dem wir den herrlichen Ausgang des großen Weltkampfes vorzugsweiſe verdanken.

Dieſer poetiſche Schwung aber war keineswegs eine ſo oberflächliche Erſcheinung, daß er zugleich mit oder wenigſtens bald nach dem Erreichen des erſtrebten Zieles wiederum verflacht, allmälig in der Proſa des Lebens ermattet und endlich verloſchen wäre. Es iſt eine, wir dürfen mit Stolz und Genugthuung ſagen lobenswerthe und edle Eigenthümlichkeit des deutſchen Charakters, daß er, einmal für etwas Großes und Schönes wirklich erwärmt, ſich dem Dienſte, der Wahrung und Verehrung deſſelben mit einem Eifer, einer Kraft und Ausdauer widmet, wie wir ſie bei keinem andern Volke, das ſich vielleicht ſchneller enthuſiasmiren und hinreißen läßt, wiederfinden. Der harte Kampf, das Waffengetöſe und der Schlachtendonner,

der Europa von einem Ende zum andern durchbrauſte, die herrlichen, glühend begeiſterten Geſänge ſeiner edelſten Dichter, der wahrhaft römiſche Patriotismus der Greiſe und Frauen und das friſch wieder auflebende Ritterthum unter der kämpfenden Jugend mußten nothwendigerweiſe eine Geſammtwirkung hervorbringen, die alle Nerven des alten Körpers Deutſchland durchzuckte und in ſtürmiſche Bewegung ſetzte. Jener poetiſche, von der Anregung des Augenblickes geborene Schwung geſtaltete ſich bald zur glühenden Schwärmerei für Nationalität und Freiheit, einer Schwärmerei, die allerdings in einzelnen Erſcheinungen ſich als eine krankhafte, überreizte herausſtellte, in ihrer ganzen Erſcheinung aber ein herrliches Licht der Verklärung über das Volk ausbreitete. Von Kanzeln und Kathedern erſchollen damals Oſterreden der Freiheit und der Wiedergeburt Deutſchlands; ergraute Männer und blühende Jünglinge, beide das Zeichen der Blut- und Feuertaufe, das wohlverdiente Ordenskreuz auf der klopfenden Bruſt, die Frauen und Jungfrauen, die Staatsbürger aller Klaſſen, theilten dieſes begeiſterte Streben und Sehnen und brannten vor Ungeduld, ihre Staaten durch Realiſirung des dreizehnten Artikels der Bundesakte in ein

neues und glänzendes Stadium politiſcher Entwicke-
lung eintreten zu ſehen. —

Wirklich ſäumte der größte Theil der deutſchen Bundesfürſten nicht, das gegebene Wort zu löſen und in den Jahren 1815 bis 1818 erblickten verſchiedene, mehr oder minder den gehegten Erwartungen entſprechende Verfaſſungsentwürfe das Licht der Welt. Auch die in der Bundesakte garantirte Freiheit der Preſſe wurde, freilich nicht überall und in völliger Ausdehnung, eine Wahrheit und in trefflich redigirten Zeitungen, in Flugſchriften und Brochüren aller Art manifeſtirte ſich der Geiſt und Charakter des neuen Deutſchlands. —

Noch war die Verkündigung der öſterreichiſchen und preußiſchen reichsſtändiſchen Verfaſſung nicht erfolgt. Ganz Deutſchland harrte darauf mit glühender Erwartung, denn erſt, wenn dieſe größten und mächtigſten Staatenglieder des gemeinſamen Vaterlandes die Fahne des politiſchen Fortſchrittes erhoben, durfte man ſich der Hoffnung auf glänzende und erhabene Reſultate überlaſſen. Ein Monat nach dem andern verſtrich und obwohl, wenigſtens in Preußen, die Verfaſſungsangelegenheit mit Ernſt und Eifer betrieben zu werden ſchien, dennoch dehnte ſich der proviſoriſche

Zuſtand immer weiter hinaus. Was das Kaiſerthum Oeſterreich betrifft, ſo ſcheint man in Deutſchland vom Anfang an wenig auf daſſelbe gerechnet zu haben. Nicht daß man irgendwie die großen Verdienſte deſſelben in der Entſcheidung des großen Kampfes verkannt und den Werth ſeines Beitrittes zur Coalition nicht nach Verdienſt geſchätzt hätte, vielmehr zählte gerade Oeſterreich im ganzen Vaterlande enthuſiaſtiſche Freunde und Bewunderer, und der Name des Helden Erzherzog Karl, das Gedenken der Schlacht bei Aspern war überall heimiſch. Aber man verhehlte ſich nicht, daß Oeſterreich, deſſen Bewohner ſo verſchiedenen Volksſtämmen und Nationen angehörten, denen alſo an ſich jene innere Einheit abging, nach welcher Deutſchland beſonders ſtrebte, nicht wohl geeignet ſei, raſch und ohne Weiteres ſeine Verfaſſung zu ändern. Ueberdies offenbarte ſich ſchon damals das Streben Oeſterreichs nach einer ſtrengeren Abſchließung und einer in ſeinem Intereſſe liegenden Iſolirung von den übrigen Bundesſtaaten, und weil man endlich geſehen hatte, daß jene romantiſche Schwärmerei, jene ſtürmiſche Exaltation der Jahre 1813 und 14 unter den Völkern des Kaiſerthums wenig oder gar keinen Widerhall gefunden hatte, ſo entſchuldigte die öffentliche

Meinung in Deutſchland das Zögern und Sichzurück-ziehen des öſterreichiſchen Kabinets und wendete dagegen alle ihre Aufmerkſamkeit auf Preußen. —

Hier war die Sachlage freilich eine ganz andere. — Seit der glänzenden Regierung Friedrichs des Zweiten war dieſes Königreich an die Spitze des geiſtigen Fortſchrittes getreten und repräſentirte gewiſſermaßen die Intelligenz, die politiſche und nationale Aufklärung in Deutſchland. Die übrigen Staaten hatten auch ſtillſchweigend oder offen, mit mehr oder minder Widerſtreben dieſes Uebergewicht anerkannt und Preußen ſelbſt war zu der Erkenntniß gekommen, daß dieſe geiſtige Prävalenz die erſte und eigentliche Stütze, die conditio sine qua non ſeiner mehr und mehr aufblühenden Größe ſei. — Das Jahr 1813 ſah darum Preußen an der Spitze der Bewegung, die, als eine Bewegung der Geiſter, den Namen einer Revolution mit demſelben Rechte in Anſpruch nehmen dürfte, als die franzöſiſche. Was war nun natürlicher, als daß nach Beendigung des Kampfes die Blicke der ganzen Nation geſpannt auf Preußen gerichtet waren und daß man von dem Urheber der gewaltigen Bewegung der neuen Zeit auch

die gewaltigſten, großartigſten und erſchöpfendſten Reſultate erwartete?

Dieſe geſpannte Erwartung aber und die untrüglichen Zeichen, daß man allgemein viel mehr verlangte und hoffte, als die Regierung geben konnte und je hatte geben wollen, dieſer Umſtand war die erſte Urſache der Reaktion in Preußen und damit in ganz Deutſchland! Wir ſind keinesweges zu dem Glauben berechtigt, als habe die preußiſche Regierung, am wenigſten der gerechte, biederſinnige und ritterliche Friedrich Wilhelm III. von Anfang an die Abſicht gehabt, die neuen Ideen, die durch Deutſchlands Befreiung gebornen Strebniſſe und Hoffnungen nach ihrer Benutzung und Ausbeutung zu desavouiren und die einmal gegebenen Verheißungen in der Erfüllung auf das möglichſt beſchränkte Maaß zurückzuführen. Wie geſagt, nichts berechtigt uns zu einer ſolchen, von gründlichen und erbitterten Feinden Preußens oft genug wiederholten Behauptung. Aber eben ſo wenig läßt ſich verkennen, daß die preußiſche Regierung aufmerkſam und endlich mißtrauiſch ward, als die öffentliche Stimmung in Deutſchland mehr und mehr den Charakter einer organiſirten Oppoſition gegen die Regierungsgewalt überhaupt annahm. Durch die

Preſſe erfuhr ſie, was man von Preußen verlange und ſchon tauchte hier und da der Gedanke an eine radikale Umgeſtaltung der ganzen deutſchen Verfaſſung, an die Errichtung eines auch der politiſchen und geographiſchen Form nach einigen deutſchen Reiches auf. Nun wurde Preußens anfangs unabſichtliches und durch die umfaſſende Größe ſeiner Aufgabe bedingtes Zögern allerdings ein abſichtliches, das in demſelben Grade den Charakter eines offenen, ernſten und beharrlichen Widerſtandes annahm, je ſtürmiſcher und heftiger auf der andern Seite das Drängen und Mahnen der Oppoſition wurde. Dieſe Oppoſition war aber um ſo mächtiger und darum gefährlicher, da ſie auf dem Grunde eines guten Rechtes fußte, das freilich eben da aufhörte ein ſolches zu ſein, wo romantiſche Exaltation, bis zur Lächerlichkeit getriebene Deutſchthümelei und ein finſtrer, alle Fürſten zu blutdürſtigen, freiheithaſſenden Tyrannen ſtempelnder Argwohn, den Umſturz alles Beſtehenden und die Vertauſchung der vorhandenen Regierungsform mit einer phantaſtiſchen, republikaniſch-idealen Reichsverfaſſung beabſichtigte. Waren auch dieſe, unmittelbar aus deutſcher Schwärmerei entſpringenden Strebniſſe und Verirrungen nur vereinzelte Ausgeburten einer in ihren

Fugen noch nicht gefeſteten Zeit, dennoch waren ſie geeignet, die Regierungen mit Beſorgniß und Unwillen zu erfüllen und ſie immer mehr mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die unerwartete und bedrohliche Geſtaltung der Dinge und die ernſte Berückſichtigung des wahren Wohles des Vaterlandes eine Modifikation verſchiedener Artikel der Bundesakte nicht nur entſchuldigen, ſondern nothwendig und rechtlich begründen dürfte.

Nicht lange blieb dieſe Anſicht ein bloßer Gedanke, bald genug ließen verſchiedene Zeichen nicht undeutlich errathen, daß man die allgemache Realiſirung deſſelben vorbereite. Das Volk hat immer ſcharfe Augen und Ohren, wenn eine politiſche Veränderung, die ſeinen Wünſchen, Neigungen und Planen widerſpricht, in Ausſicht ſteht. Die Preſſe ſäumte nicht, Noth- und Warnungsrufe in die Welt zu ſenden und ſich in die leidenſchaftlichſten Diatriben, die vorzugsweiſe gegen Preußen gerichtet waren, zu ergießen. Die deutſche Jugend, vor Allem die ſich eben damals organiſirende und durchaus auf politiſchen Tendenzen fußende Burſchenſchaft, das wilde, vom alten Germanenthum träumende Turnervolk, endlich die Männer der freien Wiſſenſchaft, die Lehrer der Hochſchulen, Dichter und

Schriftſteller, ſtrebten, freilich auf verſchiedenen Wegen, das in den Freiheitskämpfen errungene Kleinod zu wahren. Und ſicher würde kein deutſcher Fürſt auf den Gedanken gekommen ſein, den Aufſchwung der Nation, der er ja ſelber angehörte, irgendwie zu hindern und zu verkümmern, wenn nicht einerſeits ſchuftige Räthe und giftige Ohrenbläſer das Volk raſtlos verleumdet und als eine Rotte blutdürſtiger Jakobiner dargeſtellt hätten, andrerſeits aber auch das Volk mehr die Realität und den ernſten, beſonnenen Fortſchritt anſtatt idealer Luftgebäude im Auge behalten hätte. — Will man überdies noch die Schuld und die moraliſche Urſache dieſes unſeligen, verhängnißvollen Zwieſpaltes zwiſchen den Fürſten und ihren Völkern darin ſuchen, daß im ſchönen Rauſche der erſten patriotiſchen Begeiſterung die Einen das Geben (und die Aufopferung des Abſolutismus), die Andern das Empfangen (und die Organiſation der Freiheit) für leichter hielten, als es ſich ſpäter herausſtellte, ſo dürfte die Charakteriſtik jener merkwürdigen Zeit im Weſentlichen ziemlich vollſtändig ſein. Daß eine ſolche Charakteriſtik zur Verſtändniß des Nachfolgenden nothwendig war, dürfte der einſichtsvolle Leſer bald beſtätigen. Indeß ſind wir jetzt zu dem Punkte gelangt,

den wir beim Anfange dieſer Erörterung ſcharf ins Auge gefaßt hatten und wo wir Gelegenheit haben werden, uns wiederum den ſpeciellern Intereſſen Oeſterreichs und der diplomatiſchen Thätigkeit des Staatskanzlers Fürſten Metternich zuzuwenden. —

Nach Abſchluß des zweiten Pariſer Friedens war, einem Artikel deſſelben gemäß, noch ein nicht unbedeutender Theil des Bundesheeres in verſchiedenen Gegenden und feſten Plätzen Frankreichs zurückgeblieben, um ſowohl den Folgen eines etwanigen Wiedererſcheinens des auf Sanct Helena gefangenen Kaiſers Napoleon, als auch einer Demonſtration des noch immer ſehr aufgeregten franzöſiſchen Volkes gegen die reſtituirte Dynaſtie der Bourbonen vorzubeugen. Es iſt erklärlich, daß dieſe Maßregel, ſo gut gemeint und ſo in den Umſtänden begründet ſie auch immer ſein mochte, doch weder der franzöſiſchen Regierung noch der Nation beſonders angenehm ſein konnte. Abgeſehen von den Koſten, welche der Unterhalt ſo vieler Truppen dem ohnedies durch unaufhörliche Kriege erſchöpften Lande verurſachte, fühlte der franzöſiſche Stolz ſich durch den fatalen Anblick der Soldaten, die den Flug

des Adlers gehemmt hatten, aufs tiefſte verletzt und gedemüthigt.

Durch dieſe Wahrnehmung bewogen, beſchloſſen die verbündeten Mächte das große Werk der allgemeinen Pazifizirung und der Herbeiführung eines Weltfriedens durch Zurückziehung der noch in Frankreich ſtationirten Truppen zu beſiegeln. Man wollte damit allen Staaten und Fürſten zeigen, welches feſte Vertrauen man auf die ungeſtörte Fortdauer des Friedens hege und zugleich die Grundſätze kund thun, nach welchen in Zukunft alle völkerrechtlichen und diplomatiſchen Verhältniſſe geordnet werden ſollten. Behufs der Berathung und eventuellen Ausführung dieſer Maßnahmen und projektirten Beſchlüſſe wurde im Herbſte des Jahres 1818 ein diplomatiſcher Congreß in Aachen eröffnet. —

So motivirte man damals die nächſte Veranlaſſung zu dem denkwürdigen Congreſſe in Aachen, der eben in jene Zeit fällt, wo die Stimmung des größten Theiles der deutſchen Nation die von uns oben geſchilderte Phaſe erreicht hatte. Seit längerer Zeit ſchon war in gewiſſen Kreiſen die Befürchtung verbreitet, es werde von Seiten der Regierungen ein gemeinſchaftlicher und nachdrücklicher Feldzug gegen den

immer bedenklicher hervortretenden Liberalismus unternommen werden. Der Congreß, der, wie die meiſten Congreſſe, die minder wichtigen Akten und Verhandlungen veröffentlichte, die Hauptſache aber in geheimen Protokollen niederzulegen ſchien, war nicht geeignet, die bangen Beſorgniſſe und ängſtlichen Erwartungen der Deutſchen zu widerlegen. Freilich wurde in den ſüddeutſchen Kammern erklärt, es ſei nichts weniger als Hochverrath, wenn man es wage, irgend ein Glied des deutſchen Bundes auch nur der Abſicht einer Reaktion zu beſchuldigen, freilich lieferte das Weimar'ſche Oppoſitionsblatt mehrere Artikel, welche mit vielem Pathos dieſelbe tröſtliche Behauptung abhandelten, allein — ſagte man dagegen — wer weiß, ob das Ganze nicht zu thun und durchzuführen berechtiget iſt, was die einzelnen Glieder durch eigene Autoriſation niemals durchführen würden, wer weiß ferner, ob nicht gar von Außen her gegen das noch in jugendlicher Entwickelung begriffene conſtitutionelle Prinzip ein lähmender Schlag geführt wird? — —

Und ſo geſchah es! Die gehegten Befürchtungen fanden bald genug ihre volle Beſtätigung.

Eines ſchönen Morgens, als die Congreßmitglieder in behaglicher Berathung zuſammenſaßen, und, weit

entfernt, über den deutſchen Liberalismus und deſſen läſtiges Geriren zu grübeln, vielmehr franzöſiſche, türkiſche=helleniſche und italieniſche Intereſſen mit ihrer Aufmerkſamkeit beglückten, trat ein mit bedächtigem Schritt und düſter gefalteter Stirn, zwar kein Löwe, ſondern im Gegentheil ein ruſſiſcher Edelmann, zog mit feierlicher Miene einen langen Bogen Papier aus der Taſche und legte ihn majeſtätiſch auf die Conferenztafel. Die verſammelten Congreßmitglieder waren befliſſen, ſich gegenſeitig durch überraſchte Geſichter und befremdete Blicke des Verdachtes jeder Mitwiſſenſchaft von dem Inhalte dieſer Papierrolle zu entledigen und ſogleich zeigte es ſich, wie gut ſie daran gethan hatten.

Die beſagte Schrift war nichts mehr und nichts weniger, als eine ernſte Hinweiſung Rußlands auf den damaligen höchſt beunruhigenden Zuſtand Deutſchlands, verbunden mit einer kategoriſchen Ermahnung an den deutſchen Bund, dieſem beunruhigenden, durch den Liberalismus herbeigeführten und genährten Zuſtand ſofort durch kräftiges Gegenwirken ein Ende zu machen!

So war der gefürchtete, von Außen her geführte vernichtende Schlag gegen den Liberalismus wirklich gefallen, er war gefallen unter den Verwünſchungen

der Nation und unter ſchmerzlicher, ungeheuchelter Theilnahme der überraſchten Bundesfürſten! Niemand konnte es Rußland verdenken, daß es, durch wohlbegründete Beſorgniſſe geleitet, die Grenzen ſeines herrlichen Reiches vor dem Eindringen des ſo bedenklich ſich manifeſtirenden Zeitgeiſtes zu ſchützen bemüht war. Das kaum unterworfene Polen, unzufrieden mit dem harten Regiment Conſtantins, der nicht nur die im Pariſer Congreß verſprochenen Nationalverſammlungen abzuhalten vergaß, ſondern ſogar die vornehmſten und einflußreichſten Edelleute bisweilen mit großer Härte und Rückſichtsloſigkeit behandelte, flößte dem ruſſiſchen Hofe in der That mannigfache Befürchtungen ein, wenn wir auch nicht eben glauben wollen, daß unter den ſonſt glücklichen und zufriedenen Einwohnern des eigentlichen Rußlands gleichfalls liberale und conſtitutionelle Gelüſte entdeckt worden ſeien. — Endlich lag es klar auf der Hand, daß es Rußland, der ſtrengſten, orientaliſch-abſoluten Monarchie, keineswegs gleichgiltig ſein konnte, ob es an einen aus einzelnen, gleichfalls abſoluten Regierungen beſtehenden Staatenbund, oder an eine Conföderation conſtitutioneller, mehr oder minder dem Republikanismus ſich nähernder Staaten angrenze. Die Geſchichte hat deutlich genug gezeigt, daß

ungleich geartete Nachbarn über kurz oder lang ſtets in Conflikte gerathen, und daß von zwei, nach ganz verſchiedenen und entgegengeſetzten Prinzipien conſtruirten Reichen die Ideen und Beſtrebungen des am freieſten entwickelten und in politiſcher Hinſicht am glücklichſten bedachten unaufhaltſam in das politiſch ärmere übergehen, es ſo lange fortwährenden Revolutionen und Erſchütterungen Preis gebend, bis es, ſei es gewaltſam, ſei es auf dem Wege der Reform, ſich von den Feſſeln des früheren, hemmenden Prinzips losgeſagt hat. —

Dieſer Gedanke, vielleicht auch der edelmüthige Wunſch des Czaren, die deutſchen Bundesfürſten an der Darbringung allzugroßer Opfer zu hindern, ſie auf ihre erhabene Stellung und auf die Bedeutung der uralten Formel „Von Gottes Gnaden“ aufmerkſam zu machen — kurz, das Verlangen, das Prinzip der Legitimität vor den unabläſſigen Anfeindungen und Schmälerungen des Liberalismus zu ſchützen, dieſe Gedanken und Wünſche veranlaßten das ruſſiſche Kabinet zur Ueberreichung der Schrift über den damaligen beunruhigenden Zuſtand Deutſchlands und gaben damit das Signal zu einer Reaktion, die die Nation mit demſelben Rechte betrauerte, als die Fürſten ſie, gewiß mit blutendem Herzen, für nothwendig und

unabwendbar hielten. — Gleichwohl ſcheint ſich eine Zeitlang eine gewiſſe Unentſchiedenheit unter den Conferenzmitgliedern gezeigt zu haben, und wer weiß, ob ohne eine ſo kräftige und würdevolle Motivirung, wie ſie erfolgte, der deutſche Bund die Pflichten der Nothwehr und Sicherſtellung ſeiner ſelbſt ſo pünklich erfüllt hätte, als es in der That geſchah.

Der k. k. Staatskanzler, Fürſt von Metternich-Winneburg war es, der damals ſeine Stimme erhob und durch den Einfluß ſeines ernſten und gewichtigen Wortes den Abgeſandten der deutſchen Mächte die reifliche Erwägung der ruſſiſchen Note an das Herz legte. Unterſtützt wurden Se. Durchlaucht, wenn bei einem ſo eminenten Genie von Unterſtützung überhaupt die Rede ſein kann, durch die geiſt- und lichtvolle Darlegung eines deutſchen Biedermannes, deſſen gefeierter Name noch heutzutage mit mehr als zweifelhafter Verehrung im Herzen des deutſchen Volkes lebt, von dem Herrn von Gentz, einem feinen, anmuthigen Weltmann, eben ſo bewandert in Künſten, Wiſſenſchaften und in den geheimnißvollen Labyrinthen der Diplomatie, als in den Ergötzlichkeiten des Lebens und verſchiedener nobler Paſſionen. Daß es ihm Ernſt war, alle Meinungen kennen zu lernen, alle

Stadien einer politiſchen Entwickelung durchzumachen und ſich durch eigene Anſchauung eben ſo von dem Weſen und den Eindrücken des Liberalismus, als den Annehmlichkeiten und Segnungen der Legitimität und des Abſolutismus zu überzeugen, das dokumentirte er mit liebenswürdiger Unbefangenheit durch ſeinen Uebertritt von der einen zu der andern Parthei. Schon bei Lebzeiten von Vielen verkannt, ſelbſt von Solchen, denen er genützt und mannigfache Dienſte geleiſtet, ſchien nach ſeinem Tode ſein ſauer verdientes Renommé durch die Anſchuldigungen der liberalen Parthei ausnehmend gefährdet, bis Herr von Varnhagen und deſſen Schildknappe, der jungdeutſche Doktor Mundt, das Andenken Gentz' mit großem Erfolge zu repariren begannen.

Der Staatskanzler Metternich alſo und Gentz unterſtützten die Meinungsäußerung der ruſſiſchen Regierung. Wenn wir früher behaupteten und zu zeigen bemüht waren, daß Oeſterreich in ſeiner ſtolzen, ſtaatsklugen Iſolirung allerdings eine unmittelbare Einwirkung ſchädlicher Tendenzen und Meinungen nicht zu beſorgen hatte, ſo glauben wir dennoch in dem energiſchen Auftreten des Fürſten durchaus keinen Widerſpruch zu entdecken. Vielmehr läßt uns Metternich,

indem er, nicht von Beſorgniſſen oder egoiſtiſchen Gedanken geleitet, nur allein das Prinzip im Auge behält und als eifriger Verfechter der Idee der Legitimität überhaupt auftritt, einen tiefen Blick in ſeinen außerordentlichen Charakter thun. Zu hochſinnig, wohl auch zu klug, um zuerſt das Signal zur Eröffnung eines Feldzugs gegen den verderblichen Geiſt der Zeit zu geben, ſäumte er doch nicht einen Augenblick, die günſtige Gelegenheit zu benutzen, welche die Reklamation einer eng befreundeten Macht unzweifelhaft darbot. — Es ſoll damit keinesweges geſagt ſein, daß eben nur der Eindruck der ruſſiſchen Note ihn zu den nachfolgenden, unmittelbar von ihm ausgehenden Maßregeln bewogen habe. Der Fürſt Metternich liebte ſein Vaterland mit der innigen Wärme eines echten Patrioten; ſein langes, thatenreiches, nur dem Wohle und der Glückſeligkeit des Volkes gewidmetes Leben legt ein glänzenderes Zeugniß von dieſer Liebe ab, als es die beredteſten Panegyriſten, die pomphafteſten Grabſchriften und Epitaphien jemals vermögen werden. Auch in ſeinem Herzen wohnte demnach lebendig jene meſſianiſche Idee, die jeder Deutſche wie ein heiliges Kleinod von der frühen Jugend bis in das ſpäteſte Alter mit ſich herumträgt: die Idee deutſcher

Einheit, eines einträchtigen vaterländiſchen Zuſammen-wirkens. Falſch und ungerecht iſt es, wenn die Par-thei der Liberalen ſich allein dieſen hehren Gedanken vindizirt, ſich allein berechtigt und berufen wähnt, ihn zu realiſiren; auch Metternich, auch die Bundesfürſten huldigten und huldigen ihm noch. Nur die Wege zum Ziele, die Mittel zum Zwecke gehen weit auseinan-der. Während der Liberalismus oder doch wenigſtens die radikale Fraktion deſſelben zur Erreichung des ge-meinſamen Zweckes keine andere Möglichkeit gegeben ſieht, als den völligen Umſturz der gegenwärtigen Verfaſſungen und die Vertauſchung derſelben mit einer einzigen, ganz Deutſchland umfaſſenden, auf mehr oder minder republikaniſchen Grundlagen beruhenden Staats-form, während er demnach in der Souverainetät der einzelnen Fürſten das Haupthinderniß in dem Erſtreben ſeines Ideals zu finden glaubt, gehen die Vertheidiger des Prinzipes der Legitimität von durchaus entgegen-geſetzten Anſichten und Vorausſetzungen aus. Dieſe, und unter ihnen mit klarer Erkenntniß, mit beſonnener Willenskraft der Staatskanzler Metternich, hegen die feſte Ueberzeugung, daß gerade die gegenwärtigen Verfaſſungen und beſonders die kunſtvolle und durch-dachte Organiſation des deutſchen Bundes die

vielverſprechendſte Garantie für eine bei kräftigem und furchtloſem Streben bald herbeizuführende moraliſche Einheit unſeres Vaterlandes darbieten. Wenn jeder einzelne deutſche Bundesfürſt, im Beſitze einer nicht durch unzulängliche und im liberalen Sinne gegebene Verfaſſungsmodalitäten beſchränkten, ſondern durchaus freien ſouverainen Macht, ſich verpflichtet, durch gleichmäßige, von Bundestagsbeſchlüſſen ausgehende Mittel das conſervative Prinzip zu wahren, ſich in demſelben zu bewegen und es eifrigſt und nachdrücklichſt vor feindſeligen und mißliebigen Beſtrebungen zu ſchützen, wenn jeder einzelne Fürſt in allen Richtungen des politiſchen Lebens, in den Angelegenheiten der Verwaltung, der Preſſe, der Gerichtsbarkeit, des Militairs mit unerſchütterlicher Conſequenz dieſelbe Bahn einſchlägt, die als allgemeine Norm in der Politik des deutſchen Fürſtenbundes feſtgeſtellt wird, wenn endlich, wiederum durch gleichmäßige Mittel, diejenigen Stände oder Klaſſen der Geſellſchaft, welche durch Geſinnung oder durch ihre von der Staatsgewalt abhängige Stellung die natürlichen Stützen des Thrones bilden, vor jeglicher Beeinträchtigung, vor Schmälerung ihrer Gerechtſame, vor Verarmung nachdrücklich geſchirmt werden — wenn alle

dieſe Maßnahmen von den Fürſten im Gefühle ihres heiligen, von Gott empfangenen Rechtes und Berufes ernſtlich, einmüthig und gleichzeitig getroffen werden, dann iſt das ſchöne Ideal eines großen, einigen Deutſchlands wahrlich der edelſten Verwirklichung näher, als wir jemals zu hoffen wagten.

Iſt es noch nöthig, einzeln und beſonders auf die großartigen Folgen eines ſolchen Zuſammenwirkens, auf die dem Fürſten wie dem Volke gleichmäßig zugute kommenden Segnungen und Vortheile aufmerkſam zu machen? Durch die Realiſirung dieſes Planes, durch eine nur zweijährige Herrſchaft und faktiſche Verwirklichung dieſes Prinzips würde für immer der wunde Fleck geheilt ſein, an dem unſer Vaterland ſo lange ſchon leidet, der wunde Fleck, der es möglich machte, daß Partheiungen ſich in Deutſchland bilden, den Sinn ſeiner Bürger verwirren und korrumpiren und die holde Ruhe eines langen Friedens nicht zur Erſtrebung des höchſtmöglichen materiellen Wohlbehagens, ſondern zur Erſchaffung einer hartnäckigen, mäkelnden und die höchſten Staatsgewalten unberufen kontrolirenden Oppoſition benutzen konnten. Denn nur dadurch, daß vom Anfang an nicht jene wünſchenswerthe Uebereinſtimmung des

Denkens und Handelns unter den Bundesgliedern herrſchte, wurde es der Oppoſition möglich, das Terrain zu wechſeln, wenn ihr irgendwo ernſthaft entgegengetreten ward, nur dadurch vermochte ſie, ob auch fortwährend bekämpft, immer wieder ihr Leben zu friſten, neue Truppen unter ihrer Fahne zu ſammeln und eben dann wieder mit unerhörter Keckheit aufzutreten, wenn man ſie vernichtet glaubte. Die Conſtruktion des deutſchen Bundes machte die conſequente Herrſchaft und Befolgung eines einzigen Prinzips durchaus und unumgänglich nöthig und eben weil es nunmehr viel zu ſpät iſt, dies Ziel zu erreichen, hat Deutſchland und ſeine Fürſten Grund genug, in einer vielleicht nahen Zukunft gewichtige und inhaltsreiche Dinge zu erwarten. —

Mit dieſer Darlegung glauben wir das Motiv zur Handlungsweiſe des Fürſten Metternich, als er das ruſſiſche Votum kräftig unterſtützte, hinlänglich deutlich dargeſtellt zu haben. Wir erſehen, daß es die edelſten Beweggründe waren, die Liebe zum Vaterlande, die innigſte Anhänglichkeit an die Throne der Herrſcher, die feſte, aus einer langen, gereiſten Erfahrung und dem ernſteſten Nachdenken hervorgegangene Ueberzeugung, das Rechte, einzig Nützliche

zu erſtreben, daß es alſo die nothwendige Denk- und Handlungsweiſe eines großen, ungewöhnlichen Charakters war, die ſich auf jenem Deutſchland unvergeßlichen Congreß zu Aachen offenbarte. Nur blinder Partheihaß und ein ungemeſſenes Vorurtheil mögen über Metternich's Handlungsweiſe entſchieden den Stab brechen; man mag ſich immerhin nicht einverſtanden erklären mit ſeiner Handlungsweiſe, man mag in ihren Folgen Anlaß zu Klagen und herben Täuſchungen finden, nie aber möge man auch andrerſeits außer Acht laſſen, daß eine ſo erhabene Anſchauung der Dinge, ein ſo tüchtiges und die glänzendſten Reſultate vor Augen habendes Streben auch dann, wenn nicht Theilnahme und Billigung, doch hohe Verehrung, ja Bewunderung in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt. Iſt es doch oft genug des Menſchen Loos, im Kampfe für das Gute, Schöne und Wahre nicht nach dem Wollen, ſondern nach dem Erfolge, der launiſchen Ausgeburt des Glückes, beurtheilt zu werden. —

Die nächſte Folge des ruſſiſchen Memorandums und der unterſtützenden Theilnahme, welche Metternich demſelben angedeihen ließ, war die diplomatiſche Konferenz zu Karlsbad und demnächſt die Publizirung der dort gemeinſchaftlich berathenen und abgefaßten

Karlsbader Beſchlüſſe. Es ſind dieſe — Gott ſei's geklagt, ſo hinlänglich im ganzen lieben Vaterlande bekannt, ihr Geiſt weht uns täglich ſo indirekt aus Allem entgegen, was in das Bereich intellektuellen und freien, geiſtigen Strebens fällt, daß uns der Leſer mitleidig ein weiteres Eingehen in dieſelben und eine kritiſche Beleuchtung ihres Entſtehens und ihrer Folgen erlaſſen mag. Der Staatskanzler hatte die Genugthuung, die Regierungen Deutſchlands durchaus mit denjenigen Maßregeln einverſtanden zu ſehen, von denen allein er ſich Sicherung des abſoluten Prinzipes und eine radikale Heilung der „Schäden und Gebrechen einer krankhaft überreizten Zeit" verſprechen zu dürfen glaubte. Waren die Regierungen einzelner Bundesſtaaten vor dem Congreß noch ſchwankend geweſen, ob ſie ſich der Metternich'ſchen Politik unterordnen ſollten oder nicht, ſo gaben eben damals die Vorgänge auf den deutſchen Univerſitäten und das immer offener hervortretende Treiben der ſogenannten Burſchenſchaft den Ausſchlag zu Gunſten des Kanzlers, der alſo, eben ſo von Glück und unvorhergeſehenen Zufällen, als von ſeinem Genie unterſtützt, ſich dem großen Ziele all' ſeines Wirkens und Strebens immer näher kommen ſah. —

Jene poetiſch-ideale Schwärmerei für Freiheit und deutſche Herrlichkeit, die, unmittelbar aus der mächtigen Aufregung des Kampfes gegen Napoleon entſprungen, eine Zeit lang nur eben ein unbeſtimmtes Gefühlsleben, eine platoniſche Geiſtesſchwelgerei geblieben war, begann allgemach gewiſſe Formen anzunehmen und einer nach praktiſchen Elementen ſtrebenden Entwickelung entgegenzugehen. Vor Allem war es die Jugend Deutſchlands, die ſich berufen glaubte, dem Begriffe der Freiheit eine beſtimmte Deutung und eine nach Außen hin ſich geſtaltende Form zu geben. Die Frage vom Staat, von der Aufgabe und Bedeutung deſſelben, von den Rechten und Pflichten ſeiner Bürger und Obrigkeiten, die Erörterung mehr oder minder abſtrakter Theorien der Politik, die Kritik der gegenwärtigen Zuſtände gegenüber den aus dem Völkerfrühling 1813 herüberreichenden traditionellen Wünſchen und Hoffnungen, begannen nunmehr das allgemeine politiſche Bewußtſein in eine andere Phaſe hinüberzuführen und eine gewaltige Veränderung in den ſozialen Verhältniſſen überhaupt vorzubereiten. Dies Streben und Ringen nach Freiheit als einem poſitiven, wiſſenſchaftlich definirten Beſitzthume mußte natürlicherweiſe mit den beſtehenden Zu-

ſtänden in direkten Widerſpruch treten, denn letztere erklärte man, freilich in unlogiſcher Schlußfolge von einem willkürlich angenommenen, von der Hypotheſe zur mathematiſchen Gewißheit erhobenen Vorderſatze aus, für das Ungenügende, Unentwickelte, für die Hülſe, welche die junge Knoſpe zerſprengen müſſe, um am Sonnenlichte der Freiheit zur herrlichen Blüthe zu gelangen.

Man adoptirte alſo das Prinzip der Revolution und es wird die obige Darſtellung vielleicht den Umſtand erklären, daß damals gerade die Jünger der Wiſſenſchaft, daß Philoſophen, Schriftſteller und Denker ſich mit dieſem Prinzipe befreundeten. Die ſtudirende Jugend war vorbereitet genug, ſich dieſer neuen, entſchieden auftretenden und darum — wie ſtets im Alter der überſprudelnden Kraft — vollkommenen Auffaſſung der Dinge mit glühendem Enthuſiasmus hinzugeben. Die Bruchſtücke, aus welchen einſt der Tugendbund ſeinen geheimnißvollen Tempel gebaut hatte, wurden aufs Neue emſig zuſammengetragen und aus ihnen ein nicht minder ſtolzer, phantaſtiſcher Bau errichtet, die allgemeine deutſche Burſchenſchaft. Obwohl wir durchaus auf Seiten derer ſtehen, welche eben dieſer Burſchenſchaft die

ſchwerſte Schuld an den nachfolgenden, ſchmach- und unheilvollen Zeiten aufbürden müſſen, obwohl wir überzeugt ſind, daß der Aufenthalt auf der Hochſchule weder Muße noch Beruf zur Erörterung politiſcher Angelegenheiten darbiete, daß er vielmehr die Befähigung dazu bilden, den Geiſt aufklären, ſelbſtſtändig und im kecken Ueben der innern Kraft für das Leben geſchickt machen ſolle — obwohl wir den Standpunkt dieſer Anſicht im Allgemeinen theilen, mag man es uns dennoch nicht verargen, wenn wir die Burſchenſchaft, in ihrer reinen Idee als ein bedeutungsvolles Zeichen, eine ſtolze Manifeſtation deutſchen Geiſtes und Lebens, mit einem aus Freude und Wehmuth gemiſchten Gefühle betrachten. Es iſt hier nicht der Ort, näher auf dieſes Thema einzugehen, ſo ſehr es den Verfaſſer drängt, den Manen einer ſchönen Vergangenheit das Opfer der Erinnerung zu bringen. Wer ihre Entſtehung, ihre Geſchichte, ihre Organiſation und ihre im Laufe der Jahre oft veränderten Zwecke kennen lernen will, der wird in Haupt's „Deutſche Burſchenſchaft" hinlängliche Belehrung finden. Wen es treibt, die Leiden, Verfolgungen, die ſtrengen Maßregeln zu erfahren, durch die man ſie, vergeblich bis auf dieſen Tag, auszurotten bemüht war, der ver-

ſchaffe ſich eine Einſicht in die Akten der Mainzer Unterſuchungskommiſſion oder bitte den Herrn Staatsrath Haſſenpflug um gefällige nähere Auskunft. —

Der Fürſt Metternich alſo fand den deutſchen Bund zur Faſſung und Sanktionirung der Karlsbader Beſchlüſſe um ſo willfähriger, da die Elemente der Oppoſition ſich zu einem in der That gefährlichen und die Ruhe Deutſchlands, ja ganz Europa's durch eine Revolution bedrohenden Ganzen zu geſtalten drohten. Vorgänge, wie das Feſt auf der Wartburg und die Ermordung des Schuftes Kotzebue durch den Burſchen Sand, waren nicht geeignet, die Regierungen von dem reaktionären Wege, den ſie nunmehr eingeſchlagen hatten, zurück zu bringen. „Entweder wir oder ſie!" eine Maxime, die zehn Jahre ſpäter den Bourbon Karl X. von Frankreich in die Verbannung trieb, ſchien im Munde der Regierungen vollkommen durch die Zeitumſtände gerechtfertigt. Man blieb deshalb nicht auf halbem Wege ſtehen; Metternich ſah mit wohlverdienter Genugthuung den öſterreichiſchen Einfluß in Deutſchland von Tag zu Tage wachſen und den Preußens, des natürlichen Antipoden Oeſterreichs, nicht nur mehr und mehr in den Hintergrund treten, ſondern ſich endlich ſogar der po-

litiſchen Suprematie des Wiener Kabinets ſtillſchweigend unterordnen. — Die Zügelung der politiſchen Preſſe, die fortgeſetzten Unterſuchungen gegen Demagogen, der Antrag, dem fatalen dreizehnten Artikel der Bundesakte ein für allemal eine beſtimmte Auslegung (!) zu geben, endlich die Beaufſichtigung der Univerſitäten durch die Anſtellung landesherrlicher, zur Ueberwachung des Geiſtes der öffentlichen und Privatvorträge beſtellter Kommiſſarien — jede dieſer Maßregeln war eine gegen den Liberalismus und die Revolution gewonnene Schlacht, deren Siegesfrüchte Metternich im ſtolzen Bewußtſein unbeugſamer Kraft und unerſchütterlichen Strebens genießen durfte.

Und ſo durfte er wohl die Hoffnung hegen, dereinſt nach langem Kampfe einen goldenen Frieden zu erblicken, deſſen felſenfeſte Grundſtütze Oeſterreich ſein, deſſen ſegnende Herrſchaft ſich aber über das ganze deutſche Vaterland verbreiten ſollte. Er durfte hoffen, daß im wärmenden Lichte dieſes Friedens bald genug die gehäſſigen Anſchuldigungen gegen den Schöpfer deſſelben verſtummen, daß man, nachdem des Irrthums und des kurzſichtigen Vorurtheils Wolken verſchwunden, aus dem Erfolge die edle Abſicht, aus den herrlichen Wirkungen die Natur der auf den erſten

Blick ſo haſſenswerth erſcheinenden Mittel, beſſer und richtiger beurtheilen werde. Der Idee dieſes Friedens brachte Metternich die Ruhe ſeines Lebens zum Opfer, eines Lebens, welches, hätte er gewollt, nur eine Kette der lachendſten Genüſſe, Freuden und Annehmlichkeiten hätte ſein können. Einen Frieden der Geiſter wollte er, daß in ihm die Völker ihre Unſchuld wieder errängen. Durch Ernſt und Milde, durch Strenge und Freundlichkeit ſtrebte er den deutſchen Geiſt zum Schlafen zu bringen, denn wie der Körper nach den Stürmen einer wilden Fieberkrankheit neue Kräfte ſammelt und dem Tode entrinnt in einer Stunde ſüßen Schlummers, ſo ſollte Deutſchland ſich regeneriren und durch Erlangung des möglichſten Grades materiellen Glückes und Wohlbehagens ſich erſt tüchtig machen und vorbereiten auf das Beſitzthum der politiſchen Freiheit. Und dieſe Freiheit, von den Fürſten den Völkern geſchenkt, wenn von Letzteren kein Mißbrauch derſelben mehr zu befürchten wäre, bildete den idealen Schlußpunkt des erhabenen Planes, den Metternich zur einzigen Aufgabe ſeines Lebens und Wirkens gemacht hatte.

Es läßt ſich ermeſſen, wie groß die Beſtürzung, ja die tiefe Betrübniß des hochſinnigen Mannes war,

als die Ereigniſſe des Jahres 1830 urplötzlich den faſt zu Ende gebrachten Bau wieder zertrümmerten und den Bauherrn nebſt ſeinen mitbetheiligten Gehilfen nöthigte, die ſchwere, mühevolle Arbeit wieder von vorn zu beginnen. Man weiß nicht, was mehr zu bewundern iſt, die zähe Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit, mit der ſie auch ſofort, nachdem ſie ſich vom erſten Schrecken erholt, wieder ans Werk gingen, oder der erfreuliche Umſtand, daß der erhabene Bau ſchon trotz aller Hinderniſſe aufs Neue nicht unbeträchtliche Fortſchritte gemacht hat. —

Es würde zu weit führen, wollten wir, um unſere Darſtellung möglichſt vollkommen zu geben, eine Geſchichte der politiſchen Entwickelung Deutſchlands ſeit der zweiten franzöſiſchen Revolution auch nur in gedrängten Zügen entwerfen. Wir Alle haben dieſe Geſchichte mit erlebt und ſind zu der Ueberzeugung gelangt, die auf den erſten Seiten dieſes Werkchens ausgeſprochen iſt, daß die jüngſte Vergangenheit und die Gegenwart, in der wir uns bewegen, eine jener großartigen und folgereichen Uebergangsepochen iſt, die

wir als das Grab einer alten und als Wiege einer jungen Zeit betrachten müſſen. —

Es ſcheint eine Eigenthümlichkeit der deutſchen Nation zu ſein, daß ſie die erſten Anregungen zu neuen, politiſches Leben und politiſche Entwickelung betreffenden Ideen meiſtens von Außen her empfängt und unter dem Einfluſſe derſelben diejenigen Veränderungen, Vor- oder Rückſchritte unternimmt, aus denen ſich ihre Geſchichte gebildet hat und noch bildet. Es dürfte eine nicht ſchwer zu löſende Aufgabe ſein, dieſe Thatſache nachzuweiſen; die Julirevolution gab ein neues Zeugniß dafür, indem ſie, wie faſt ganz Europa, ſo auch unſer deutſches Vaterland wie ein jäher Wetterſchlag aus dem milden Schlummer weckte, dem es ſich allgemach, vertrauend auf die ſchützende Obhut ſeiner Fürſten, hinzugeben begonnen hatte. Die früheren, faſt vergeſſenen Beſtrebungen wurden plötzlich wieder offenbar und zwar mit einer Energie und Lebendigkeit, die wohl geeignet waren, auch bei den Regierungen alle früheren Beſorgniſſe aufs Neue zu erwecken. Die liberale Parthei, an deren Exiſtenz man in der letzten Zeit vor der Revolution in der That gezweifelt hatte, die ſich wenigſtens nirgend weiter kund gegeben hatte, als hin und wieder, trotz

der Kraft und Wachſamkeit der Cenſur, in einzelnen Organen der Preſſe, trat nun, als unter dem Anſtürmen des in ſeinen Rechten verletzten Volkes der Thron der Bourbonen in Trümmer ging und in dem unglücklichen Polen mit verzweifelter Kraft der Nation die Sklavenkette zerriſſen wurde, als eine ſo feſtgegliederte, in ganz Deutſchland wurzelnde Macht auf, daß weder der Kanzler Metternich, noch die ſouverainen Bundesfürſten ſich länger eine bittere und niederſchlagende Wahrheit verhehlen konnten. Es iſt dieſe Wahrheit aber keine andere, als daß das Streben und Ringen nach freiſinniger Entwickelung der politiſchen Inſtitutionen, daß das Ankämpfen gegen den Begriff des vollkommenen, durch keine Vermittelung gemilderten Abſolutismus nie und zu keiner Zeit völlig zu unterdrücken ſei, daß das nationale Element weder in dem Individuum noch in der Maſſe gehemmt und ausgetilgt, eben ſo wenig in beſtimmte, von den Regierenden beliebte Formen und Bahnen zu zwängen ſei, daß es vielmehr, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol, unveränderlich nach möglichſter Freiheit ſtrebe und immer wieder dieſem Zielpunkt alles ſozialen und politiſchen Lebens ſich zuwende, ſo oft auch äußere momentane Einwirkungen und Hemmniſſe es ſcheinbar

einen entgegengeſetzten Bildungsweg einzuſchlagen zwingen. Das iſt das Fatum, die hiſtoriſche Prädeſtination der Völker; welche irdiſche Gewalt, Macht und Herrlichkeit mag dieſe Gottesoffenbarung negiren, oder ſich ihr kämpfend entgegenſtellen?

Aber mit dem Ahnen, hier und da mit der klaren Erkenntniß dieſer Wahrheit war für die deutſchen Regierungen noch keineswegs eine vollgiltige Veranlaſſung zum völligen und unbedingten Aufgeben der früheren Prinzipien gegeben. Vielmehr führte ſie eine ſcharfe Prüfung der Vergangenheit und Gegenwart, ein ernſtes Durchdenken der Zeiterſcheinungen zu dem beruhigenden und tröſtenden Reſultate, daß auch der Widerſtand, das bewußte, auf feſten Normen und Prinzipien beruhende Eingreifen in den Gang der Völkerentwickelung gleichfalls eine Nothwendigkeit ſei, daß ohne dieſen Widerſtand das Erſtreben der Freiheit eine Chimäre, der Zuſtand möglichſt vollkommen nationaler Glückſeligkeit ein Unding, eine nimmer zu erreichende Idee ſein müſſe. Denn wie in dem ewigen Walten der Natur die einzelnen Kräfte und Gewalten ſtets durch entgegenſtehende Kräfte, durch widerſtreitende Elemente im Zügel gehalten werden und dadurch allein jenes weiſe Gleich-

gewicht im Werden und Entſtehen, im Wirken und Leiden ſich bildet, ohne welches die Welt der Vernichtung und plötzlichen Auflöſung anheim gegeben würde — eben ſo bedarf der Staat eines ſolchen ſich ſtets und ſorgfältig abwägenden Gleichgewichts, wenn ſeine Organiſation nicht zerrüttet, ſeine ganze Exiſtenz unzweifelhaft aufs Spiel geſetzt werden ſoll. Geräth dieſes Gleichgewicht auch nur im geringen Maße ins Schwanken, ſo wirkt dies augenblicklich auf die Stimmung des Volkes zurück, die ſich alsdann auf eine mehr oder minder bedrohliche Weiſe kund giebt. Und wie ein auf der Spitze des Berges liegender Fels niemals oder doch nur ſelten und mit ungeheuren Opfern im Herabſtürzen aufgehalten werden kann, wenn er, einmal aus ſeiner Baſis gehoben, rollend ſich niederwälzt — ſo mag nur eine eiſerne Hand, ein mit der höchſten Einſicht und Weisheit begabtes Genie die aufgeregten Leidenſchaften, die erwachte und ſich einem böſen Miasma gleich mit Blitzesſchnelle verbreitende Mißſtimmung ſo zu zügeln oder wiederum zur Ruhe zu bringen, daß der tobende Ausbruch des Vulkans verhütet wird. Alle Revolutionen haben in der erwähnten Krankheit des Staatsorganismus ihren Anfang gefunden und geben darum eine ernſte Lehre,

ein wohl zu beherzigendes Beiſpiel für Fürſten und Völker. —

Von dieſer Ueberzeugung ausgehend, betrachtete Metternich und ſeiner Einwirkung zufolge der deutſche Bund das Revolutionsjahr 1830 keineswegs als eine völlige Niederlage und Entwaffnung des conſervativen Prinzips, vielmehr fanden ſie in den Ereigniſſen, welche die Pariſer und Warſchauer Revolution in Deutſchland ins Leben rieſen, eine nur um ſo ernſtere Aufforderung zur Beharrlichkeit und Conſequenz, aber auch zur Klugheit und beobachtenden Vorſicht. Wohl aber war die Auffaſſung und das Verſtändniß ihrer Aufgabe ein anderes geworden. Durch die Erfahrung belehrt war nicht mehr die Alleinherrſchaft, die vollkommene und allſeitige Geltendmachung des abſoluten Prinzips der Kern und die einzige Triebkraft ihres Strebens, ſondern das Abwägen, Herſtellen, Erhalten und Bewachen einerſeits des inneren, andererſeits des äußeren Gleichgewichtes der Staaten. Sie blieben conſervativ, um den ernſten und geregelten Fortſchritt zu begünſtigen, und befriedigten das drängende Verlangen der Unterthanen nach politiſcher Selbſtſtändigkeit und Freiheit, wenn immer möglich im eingeſchränkteſten Maße, eben um

dieſe Freiheit zur höchſten Entwickelung, zur ungetrübteſten Reinheit gelangen zu laſſen. Im Grunde und der Sache nach alſo verbündeten die Fürſten ſich nunmehr nicht nur mit dem Liberalismus, ſondern ſie traten ſogar an die Spitze deſſelben, indem ſie ſich ſelbſt zum Durchgangs- und Vermittelungspunkte zwiſchen der Tendenz des Liberalismus und dem darnach haſchenden und ringenden Volke machten. Daß Letzteres dieſe neue Stellung ſeiner Fürſten entweder nicht erkannte, oder, wenn dies geſchah, nicht anerkannte, iſt nicht zu verwundern. Die allzu Kurzſichtigen unter ihnen glaubten in der ſouverainen Fürſtengewalt noch immer eine natürliche Gegnerin der Freiheit erblicken zu müſſen, während die allzu Scharfſichtigen der Allianz zweier ſo lange entfremdeten Elemente nicht trauen mochten und ſie mit mehr oder weniger Entſchiedenheit für Täuſchung und Blendwerk erklärten.

Jetzt, im Jahre der Gnade 1844, iſt an der erwähnten Thatſache nicht mehr zu zweifeln, um ſo weniger, da einzelne Fürſten, und unter ihnen einer der genialſten, erleuchtetſten und hochherzigſten, in offener und begeiſternder Rede erklärt haben, daß ſie den Fortſchritt auf dem Wege freiſinniger Entwickelung

nicht nur nicht hemmen, ſondern eifrig und mit allen Kräften fördern und unterſtützen wollen.

Wem tönen nicht noch die herrlichen Worte Friedrich Wilhelms IV., des edlen ritterlichen Preußenkönigs ins Ohr, mit denen er bei der Thronbeſteigung dem lauſchenden Volke die Prinzipien kund that, welche ſeiner Regierung zu Grunde liegen ſollten? Dieſe Worte, einem echt deutſchen Herzen entſprungen und ein jubelndes, tauſendfältiges Echo findend, proklamirten dem Volke die Erlaubniß zu nationaler, freiſinniger Entwickelung und ſtellten ihm eine dereinſtige Mündigkeit in Ausſicht. Fortbildung auf hiſtoriſch gegebener Grundlage, Theilnahme des Volkes an den Regierungsangelegenheiten, natürlich nach Maßgabe der erſchienenen und noch erſcheinenden Geſetze und Verordnungen, freiere Bewegung der Preſſe, Erweckung chriſtlichen Sinnes und Handelns, Belebung und Aufmunterung vaterländiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, — nach allen dieſen Richtungen hin äußerte ſich die ſegensreiche Energie und Thätigkeit eines Herrſchers, der kühn auf ſeinem Throne die Fahne des echten Liberalismus aufpflanzte und ſo wenig eine wohlwollende und loyale Freiſinnigkeit ſcheute oder für unſtatthaft erklärte, daß er vielmehr das

höchſte Intereſſe für die aus ſolchem Streben hervorgehenden Kämpfe und Bewegungen der Geiſter an den Tag legte. —

Kehren wir jedoch ſchließlich noch ein Mal zu einem früheren Zeitpunkte zurück und ſehen wir, in welcher Weiſe der Fürſt Metternich ſich bei der neuen politiſchen Richtung der Staaten und Kabinette betheiligte. Wir zeigten ſchon, daß die Erhaltung des Gleichgewichtes, die Nivellirung der Kräfte und Meinungen die Grundlage eines Prinzips wurde, welches man mit Unrecht conſervativ nennen würde. Eine Reihe eben ſo gefährlicher als verbrecheriſcher Ereigniſſe ließen bald genug einerſeits die Nothwendigkeit der Anwendung des neuen Prinzips, andrerſeits die Schwierigkeit deſſelben erkennen. Das Hambacher Feſt, die Frankfurter Revolte, die mit erneuerter Thätigkeit ſich entfaltende demagogiſche Wirkſamkeit der deutſchen allgemeinen Burſchenſchaft forderte die Fürſten laut genug auf zum entſchiedenen Handeln, zur unausgeſetzteſten Wachſamkeit. Wollten ſie nicht die Freiheit des deutſchen Volkes in dem Alles verſchlingenden Strudel einer Revolution zu Grunde gehen und das hehre Bild der ſtrahlenden Göttin durch Gewalt, Unverſtand, Leidenſchaft und Mißbrauch befleckt

und gebrochen ſehen, ſo durften ſie nicht ſäumen, die unheilvoll brauſenden und ſchon ſtark empörten Wogen zu beſänftigen und mit der ſtandhaften Wahrung des innern und äußern Friedens die einzig mögliche Garantie für den ruhigen, gemäßigten Fortſchritt und die dereinſtige Erreichung einer durch das Geſetz und die Veredlung des Volkes geheiligten Freiheit zu geben.

Und wieder war es die Preſſe, in welcher die deutſchen Bundesfürſten einhellig, wenn nicht die Grundlage, doch die bewegende Kraft jenes Beſorgniß erregenden Zuſtandes der Dinge, den Hauch, der unermüdlich und eifrig den Brand zur hellen Flamme anzufachen beſchäftigt war, erkannten. Die erſte Folge der Julirevolution war in Deutſchland eine mehr oder minder eingeſchränkte Befreiung der Preſſe von den bisherigen Präventivmaßregeln geweſen. Die Fürſten hatten die ſtürmiſche, allgemein geltend gemachte Forderung nicht wohl zurückweiſen können, ohne die Gährung der damals leidenſchaftlich erhitzten Gemüther aufs Aeußerſte zu bringen; bald genug aber offenbarte ſich in den beklagenswertheſten Auftritten und in der Enthüllung hochverrätheriſcher Plane die Folgen jener Nachgiebigkeit. Man mußte entſchieden gegen

die Opposition auftreten oder des Schlimmſten ge=wärtig ſein. Oeſterreich war vermöge ſeiner kunſt=vollen und trefflichen Organiſation auch diesmal von der Anſteckung des revolutionären Schwindels frei geblieben; hier war alſo nichts zu verhindern, nichts zu verbieten, und, die italieniſchen Provinzen ausge=nommen, nichts zu beſtrafen. Die übrigen Bundes=ſtaaten aber, inſonderheit Preußen, begannen durch ebenſo nachdrückliche als wohlgewählte Maßregeln den geſetzwidrigen Ausartungen und Uebergriffen der Preſſe zu ſteuern. Groß war damals die Mißſtimmung ge=gen die Regierungsgewalt, größer noch die Befürch=tungen, denen man ſich in der Meinung, es werde eine völlige Reaktion beabſichtigt und vorbereitet, über=laſſen zu müſſen glaubte. Es haben ſich dieſe Be=fürchtungen grundlos erwieſen und Deutſchland hat die freudige und hoffnungsreiche Ueberzeugung ge=wonnen, daß man von Seiten der Regierungen kei=neswegs dem freiſinnigen Streben ſeiner Bevölkerung in den Weg zu treten geſonnen iſt, ſondern daß man vielmehr daſſelbe dadurch zu kräftigen, zu heben und zu läutern gedenkt, indem man den ſchädlichen Aus=wüchſen, den gerade auf dieſem Gebiete ſo leicht ſich entwickelnden Irrthümern und Fehlgriffen, mit Ernſt

und Umſicht und Schonung entgegen zu arbeiten bemüht iſt. —

Möge dieſe Ueberzeugung dazu beitragen, das Vertrauen des deutſchen Volkes zu ſeinen Regenten immermehr zu befeſtigen und damit eine unerſchütterliche Stütze innerer Eintracht, eine achtungswerthe Bürgſchaft äußerer Macht, Würde und Herrlichkeit zu begründen! —

In dem vorliegenden Theile dieſes Werkchens haben wir bisher unſer volles Augenmerk zunächſt der innern, dann der die Intereſſen Deutſchlands im Allgemeinen berührenden Politik des Staatskanzlers Fürſten von Metternich zugewendet. Es iſt uns dabei reiche Gelegenheit geworden, den großartigen Verdienſten und dem eminenten Genie dieſes ausgezeichneten Staatsmannes vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und die, ſicher nicht nur in Oeſterreich und Deutſchland, ſondern auch in ganz Europa allgemein gewordene Ueberzeugung zu bekräftigen, daß ein Land unter den Auſpicien eines ſo hervorragenden Geiſtes zu einer hohen Stufe des Anſehens und materiellen Wohlbefindens gelangen müſſe.

Je ſchärfer aber ein Charakter in der Gegenwart

hervortritt, je entſchiedener und folgenreicher er in den Gang der Ereigniſſe eingreift, deſto verſchiedenartiger lauten gewöhnlich über ihn die Urtheile der Mitwelt. Und iſt es wohl anders möglich? Wer Vieles ausführt, über die Geſchicke Vieler zu entſcheiden hat, wer ſo umfaſſende Hoffnungen, Wünſche und Begehren auf ſich geſetzt ſieht, der wird nothwendigerweiſe oft genug dem Einen wehe thun, während er den Andern glücklich macht; den Einen in ſeinen extravaganten Hoffnungen täuſchen, während er die eines Andern überreichlich erfüllt; in der Meinung des Einen, deſſen Eitelkeit und Egoismus er verletzte, herabſinken, während der Andere, nach deſſen Erwartungen dies oder jenes geſchah, ſich in Ruhm und Lobpreiſungen ergießt. So werden große Männer von der Zeit, der ſie nützen, die ſie verherrlichen, am verſchiedenartigſten, oft am ungerechteſten beurtheilt, und wieder iſt es die Erhabenheit, die geläuterte Würde und Feſtigkeit ihres Geiſtes, die ſie unbeirrt läßt von dem zweifelhaften Loben und Tadeln einer befangenen Gegenwart und ſie, der Nachwelt und der Geſchichte einem gerechten Richterſpruch anvertrauend, feſten Schrittes und nur ein Ziel vor Augen, auf der einmal gewählten Bahn fortſchreiten läßt.

Schon aber iſt eine ſo lange Reihe von Jahren über das edle Greiſenhaupt des Fürſten hingezogen, ſchon haben die hin und herfluthenden Wellen der Tagesſtimmung und der Partheimeinung ſich ſo fruchtlos an dem erhabenen Monumente gebrochen, welches Metternich durch ſeine glorreiche Wirkſamkeit ſich ſelber geſetzt, daß Wahn und Vorurtheil ſich nicht mehr an ihn wagen und daß das ehrende Andenken der Nachwelt ihm geſichert iſt. — Wohl möchte man daher mit dem Verfaſſer dieſes Werkchens rechten, wenn er je die Abſicht zu erkennen gegeben hätte, durch ſeine ſchwache Darſtellung die Ruhmesglorie des Staatskanzlers irgendwie in helleres Licht zu ſetzen oder durch Worte der Mißbilligung auch nur das Mindeſte in ihrem Glanze zu verdunkeln. Was der Verfaſſer zu geben beabſichtigte, war eben nur eine unbefangene, vielleicht mangelhafte und durch Irrthümer getrübte Charakteriſtik der Zeit, welche Metternichs Name ausfüllt und ewig denkwürdig macht; die Urſachen und Motive mancher Erſcheinungen ſuchte er, ſo weit dies jetzt ſchon möglich war, wenn nicht zu erklären, doch anzudeuten, und daß er dabei wieder und immer wieder auf den Namen zurückgeführt wurde, der das Titelblatt ziert, findet ſeine natürlichſte

Erklärung in dem Umſtande, daß **Metternich** für Oeſterreich und mittelbar für Deutſchland und ganz Europa in ſeinem Leben und Wirken die Baſis der neueſten Staatengeſchichte bildet. —

Die volle Wahrheit dieſer Behauptung dürfte in der nachfolgenden Schilderung der äußeren Politik Oeſterreichs in den letzten Dezennien die zweifelloſeſte Beſtätigung finden, wenn es einer ſolchen überhaupt noch irgendwie bedürfte. — Wir werden, um unſer in einen engen und — wir fühlen es wohl — gar unſcheinbaren und mangelhaften Rahmen gefaßtes Bild zu vollenden, das Verhältniß des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates zu den übrigen europäiſchen Mächten, ſeine Stellung und ſein Verhalten in den hervorragendſten politiſchen Fragen und Ereigniſſen der neueſten Zeit einer kurzen Erörterung unterwerfen und in einer gedrängten Skizze nachzuweiſen bemüht ſein, ob die Politik des Miniſteriums **Metternich** dazu beigetragen hat, den Einfluß, die Würde und das Anſehen des Kaiſerſtaates den anderen Mächten Europa's gegenüber in ſeinem früheren Glanze zu erhalten, oder ob ſie denſelben geſteigert, oder ob ſie endlich eine Epoche des Verfalls der öſterreichiſchen Macht bezeichnet und alſo den Vorwurf einer ungenügenden,

ſchwachen und paſſiven — wie man ſie in neueſter Zeit bisweilen charakteriſirt hat — in der That verdient. Wenn wir uns in der nachfolgenden Betrachtung ſtets nur auf einem allgemeinen Standpunkte halten, und weder ſtreng diplomatiſche, ſtaatsrechtliche und wiſſenſchaftliche Erörterungen geben, noch auch durch weitläufige Auseinderſetzungen zum Ziele zu gelangen ſuchen, ſo möge der freundliche Leſer nicht vergeſſen, daß einerſeits viele politiſche und diplomatiſche Beziehungen unter einem Schleier des tiefſten Geheimniſſes verborgen bleiben und man demnach nur mehr oder minder wahrſcheinliche Conjekturen, nicht aber hiſtoriſche Wahrheit zu geben vermag, daß aber andrerſeits der Raum einer Brochüre ein viel zu beſchränkter iſt, um in ihm die organiſche, Punkt für Punkt folgende Entwickelung und Auseinanderſetzung der wichtigſten und verſchiedenſten Angelegenheiten auch nur zu verſuchen. —

In der jedenfalls vollkommen gerechtfertigten Vorausſetzung, daß die Geſchichte des öſterreichiſchen Staates unſeren Leſern wenigſtens in ihren Hauptepochen und hervorragenden Momenten als ein klares Bild vor Augen ſtehe, enthalten wir uns gern einer weitläufig motivirenden und vorbereitenden Zurückfüh-

rung in eine lange Vergangenheit und laſſen auch hier, wie bei der vorhergegangenen Erörterung, die franzöſiſche Revolution und zunächſt das Auftreten des Fürſten Metternich als den Ausgangspunkt einer allgemeinen Betrachtung gelten.

Oeſterreich iſt dadurch, daß die deutſch-römiſche Kaiſerwürde mehrere Jahrhunderte lang mit geringen Unterbrechungen unter ſeinen Fürſten faktiſch erblich war, zu ſeiner jetzigen Macht und Größe gelangt. Wir haben an einem andern Orte gezeigt, wie es für die Oberhäupter deutſcher Nation eine unerläßliche Nothwendigkeit war, ſich eine möglichſt ausgedehnte und reſpektable Hausmacht zu verſchaffen, wenn ſie ſich nicht der ſteten Gefahr und Kränkung ausgeſetzt ſehen wollten, eben nichts weiter als prunkende Schattenbilder und Puppen in der Hand der bei weitem mächtigeren und einflußreicheren Fürſten und Lehnsträger zu ſein. Und vermöge der Conſtruktion der Reichsverfaſſung, vermöge der aus innerem Zwieſpalt und unruhigen Zeiten fort und fort ſich ergebenden Anläſſe und Gelegenheiten war es für die Kaiſer nicht eben ſchwierig, ihr Stammland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nach verſchiedenen Richtungen hin auszudehnen und bei nur einigermaßen kluger und ſcharf-

ſinniger Benutzung und Ausbeutung der Umſtände dies oder jenes wohl und paſſend gelegene Reichslehn durch Familienpakte, Heirathen, Erbſchaften, endlich geradezu durch Einziehung, der keine Wiederbelehnung folgte, zu erwerben.

Die Geſchichte Oeſterreichs zeigt uns, daß die Herrſcher deſſelben ihre politiſche Aufgabe wohl begriffen; daß aber die kaiſerliche Gewalt und Majeſtät dennoch vom funfzehnten Jahrhunderte an in ihrem Einfluſſe nach Außen mehr und mehr abnahm und von den ſelbſtſtändigen Beſtrebungen kraftvoller und mächtiger Reichsfürſten überflügelt wurde, dafür ſcheinen wir den Grund in der allgemeinen geiſtigen Revolution, welche das Mittelalter von der Neuzeit trennt, ſuchen zu müſſen. Der Zuſammenhang und die fortwährende Wechſelwirkung, welche zwiſchen der Hierarchie und dem Kaiſerthume trotz unaufhörlicher Kämpfe dennoch ſtattfanden, das ſtarre, von keiner politiſchen Rückſicht geleitete Feſthalten Karls V. an den Intereſſen des römiſchen Stuhles in einer Zeit, wo halb Europa einmüthig ſich gegen deſſen Willkühr und geiſtige Bevormundung erhob — das iſt der Urſprung, das innerlichſte Motiv des Sinkens und allmäligen Verlöſchens der Kaiſergewalt. Denn wie

ſie früher ihre erſte und feſteſte Stütze in den Gemüthern, der Geſinnung und politiſchen Ueberzeugung ganz Deutſchlands fand, ſo verlor ſie mit der Reformation, indem ſie derſelben widerſtand, die beſte und größte Hälfte dieſer Stütze, während es ihr, der kaiſerlichen Macht, ein leichtes und glorreiches Unternehmen geweſen wäre, das Papſtthum zu ſtürzen und in der Herrſchaft über ein geiſtesfreies Deutſchland und mit Hilfe deſſelben in ſich ſelber all' die Größe und Herrlichkeit zu vereinen, die ſie Jahrhunderte lang trotz alles Kämpfens und Widerſtrebens mit der kirchlichen Gewalt hatte theilen müſſen. —

Wir können nicht umhin, und glauben nichts Ungeeignetes oder Ueberflüſſiges zu unternehmen, wenn wir bei dieſer Gelegenheit auf eine treffliche Abhandlung des bekannten Gelehrten und Publiziſten Karl Riedel aufmerkſam machen, die unter dem Titel: „Preußen, Rußland und Oeſterreich, nach ihrer geſchichtlichen Miſſion" im erſten Hefte der Revue öſterreichiſcher Zuſtände abgedruckt iſt. Die von uns geltend gemachte Anſicht berührend, heißt es in jenem Aufſatze unter Anderem:

„Die Organiſation des deutſchen Reiches, in welcher eine lange Geſchichte, die Looſe einer fernen Zu-

kunſt eingewickelt waren, iſt von der Art, daß ſie nur auf geiſtlicher Unterlage und in der Gliederung, welche die Hierarchie vorſchrieb, gedacht werden kann. Aber die Stellung der Hierarchie und des Kaiſerthums mußte ſich ändern, wenn die Hierarchie ſelbſt ihre urſprüngliche Stellung vergaß. Beider Kampf um die europäiſche Univerſalmonarchie, Jahrhunderte hindurch mit wechſelndem Glücke geführt, hatte am Ausgange des funſzehnten Jahrhunderts zum Vortheile des weltlichen Regiments ſich inſofern entſchieden, als in derſelben Zeit ſich ein politiſches Gleichgewicht zu bilden begann, ein Syſtem der in ſich erſtarkenden europäiſchen Staaten, in denen die Anſprüche der Hierarchie, die, jüngſt noch im ſelbſtſtändigen Gegenſatze gegen die weltliche Macht überhaupt, ihre überſinnliche Gewalt verloren hatte, als ſolche antiquirt wurden und nur, als politiſcher Natur, den politiſchen Elementen des allgemeinen Staatenverbandes ſich beigeſellen oder unterordnen mußten. Nicht weil die Reformation erfolgte, zählte der Papſt fortan als weltliche Macht, ſondern weil er als weltliche Macht eintrat in das Syſtem des Gleichgewichtes der europäiſchen Staaten, indem der Kaiſer ſelbſt den übrigen Mächten jetzt nur coordinirt war, riß Deutſchland in der Reformation von

der Hierarchie und dem Kaiſerthume zugleich ſich los. Die Reformation konnte aber auch einen ganz andern Verlauf nehmen. Das Papſtthum konnte leicht mit einem Male aus Europa verſchwinden, wenn der urſprünglich deutſche Kaiſer der Sache Deutſchlands nicht untreu geworden wäre, wenn er die Sache Deutſchlands als die ſeinige ergiffen hätte. Er that dies nicht. Das Kaiſerthum und das Papſtthum hingen inſtinktmäßig noch ſo innig zuſammen, daß das Erſtere einen mit dem Letzteren gemeinſchaftlichen Untergang in der Weltgeſchichte ſeiner Ehre und Würde vorzog. Ihr klagt, daß die Reformation kaiſerlicher Majeſtät die Krone, Deutſchland die Einheit geraubt habe; aber warum hat denn kaiſerliche Majeſtät die Zügel, welche Europa's Geſchicke lenkten, aus der Hand gegeben? Warum hat ſie ſich nicht an die Spitze der Bewegung geſtellt, warum hat ſie den Moment der Wiedergeburt, insbeſondere Deutſchlands, zu nützen verſäumt? Völker und Inſtitutionen ſind im weſenskräftigen Daſein eigentlich nur ein Mal auf der Welt; haben ſie ihr weltgeſchichtliches Leben ſtetig fortzuführen vergeſſen, ſo ſiechen ſie, wenn auch von den ſchönſten Erinnerungen alter Kraft und Herrlichkeit zehrend, ihrem Verkommen entgegen und ent-

winden ſich nur künſtlich und mühſam dem raſcheren Todesgange.“ —

So weit Riedel. Es läßt ſich nicht verkennen, daß mit der Reformation, mit dem Herbſtmorgen, an welchem Luther die welthiſtoriſch merkwürdigen fünfundneunzig Sätze an die Thür der Wittenberger Schloßkirche heftete, der Thron des deutſchen Kaiſerthums die heftigſte Erſchütterung erfuhr. Aber nicht minder begründet iſt es in dem Charakter und Zuſammenhange jener großen Zeit und ihrer Erſcheinungen, und dürfte kaum in das Bereich bloßer Hypotheſen und wiſſenſchaftlich-politiſcher Combinationen verwieſen werden, daß das Kaiſerthum nicht nur in ſeinem Sinken aufgehalten, ſondern ſogar zum neuen, lebenskräftigen Emporblühen gelangt wäre, wenn es nicht, alten Sympathien und der Macht ſtarrer Gewohnheit gehorchend, den Bund mit der Hierarchie feſtgehalten, ſondern dieſelbe, ſich an die Spitze der geiſtigen Bewegung ſtellend, wieder in ihre uranfängliche Stellung zurückgedrängt hätte. —

Es geſchah nicht, und die unausbleiblichen Folgen waren traurige Zerrüttungen aller politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands, endlich ein furchtbarer Krieg, der unſägliches Elend über unſer herrliches Vaterland brachte

und deſſen Folgen noch heute, vor Allem aber in einzelnen öſterreichiſchen Staatsgebieten gefühlt werden, endlich die Auflöſung des deutſchen Reichsverbandes und der Untergang der römiſch-deutſchen Kaiſerwürde.

Wenn der unvergeßliche Franz, als er die Krone eines Reiches niederlegte, das faktiſch nicht mehr beſtand, wirklich Schmerz und Wehmuth empfand, ſo galten dieſe nur der deutſchen Nation, die er ohnmächtig, zerriſſen, gefeſſelt im Staube ſich krümmen ſah. Er fühlte dabei wie jeder deutſche Mann mit redlichem Herzen, der jene Zeit der Schmach und des Unglücks durchzuleben verdammt war. Oeſterreich aber verlor nicht durch jenen Akt, in welchem es aufhörte, der Nation ſeine Oberhäupter zu geben. Sein Kaiſer und ſeine Staatsmänner hatten die völlig umgewandelten Verhältniſſe der neueren Zeit begriffen, ſie hatten erkannt, daß es andere Intereſſen zu verfolgen gab, als die der vergangenen Jahrhunderte, und mit Ernſt, Würde und Scharfblick prüften und zeichneten ſie ſich die Bahnen einer neuen Politik vor.

Und hier begegnen wir wieder dem Wirken und Schaffen des Fürſten Metternich. Seine ordnende

Hand, ſein durchdringender Geiſt, ſeine ganze hohe Perſönlichkeit treten uns in dem Jahrzehnt, wo der öſterreichiſche Staat durch feſte, innere Gliederung den ſchwachen, durch die Kaiſerwürde verlorenen Einfluß kraftvoller wiederherzuſtellen beſtrebt war, überall entgegen. Es war eine Zeit ſchwerer Prüfung. Faſt ſchien es, als wolle das glänzende Geſtirn Frankreichs das Haus Oeſterreich für immer in Schatten ſtellen. Beſiegt, aber nicht gedemüthigt, eines Drittheils ſeiner in Jahrhunderten mühevoll erworbenen Länder, nicht aber des Muthes und der moraliſchen Kraft beraubt, durfte Oeſterreich in der Stunde des ſchmerzlichſten Unglücks, der bitterſten Täuſchung, nimmermehr die Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft, auf das Anbrechen eines neuen Tages aufgeben.

Und dieſer neue Tag brach an. Deutſchlands Völker führten ihn jubelnd herauf durch herrliche, gemeinſchaftliche Siege und wieder breitete der Frieden ſeine ſanften Fittiche ſegnend über die Staaten Europa's. In der nun folgenden, auf dem Wiener Congreß betriebenen, völligen Umgeſtaltung der bisherigen politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands und demnächſt Europa's zeigte Oeſterreich, wie klaren Blickes es die

Gegenwart und die Zukunft zu würdigen wußte und wie vollkommen es die Aufgabe der neuen Zeit und ſeine nunmehrige Stellung in dem Staatenſyſtem des neunzehnten Jahrhunderts begriffen hatte. Der Wiener Congreß iſt die glänzendſte Epoche in der langen, an großen Ereigniſſen ſo reichen Wirkſamkeit des Fürſten Metternich. Sein Genius beherrſchte gewiſſermaßen die glänzende Verſammlung, welche hier vereint war, um den Grundſtein zu einem neuen, erhabenen europäiſchen Staatenbau zu legen, und wie er unabläſſig bemüht war, die tauſend ſich geltend machenden Widerſprüche zu vermitteln, die tagtäglich neu erſtehenden Differenzen und Schwierigkeiten zu löſen und um Alle das Band der Eintracht, der Kraft und des gegenſeitigen Vertrauens zu ſchlingen, ſo entſchieden und weiſe vertrat er die Intereſſen ſeines Staates, ſo glänzend wußte er die Wünſche, Anſprüche und Forderungen des Hauſes Habsburg durchzuſetzen und ſie dem ſchönſten Erfolge zuzuführen. — Als der Congreß mit überwiegender Theilnahme das Prinzip einer Wiederherſtellung des deutſchen Reiches geltend machte und dem Kaiſer Franz wiederum die Krone anbot, trat Metternich dieſem Streben, deſſen Realiſirung er in das Gebiet der politiſchen Unmöglichkeit

verwies, mit den ſiegreichen Gründen der Ueberzeugung, der Staatsklugheit und der Kenntniß und rechten Würdigung der Neuzeit entgegen. „Es waren — wie Binder in ſeinem allerdings von einem einſeitigen Standpunkte ausgehenden Werke: »Metternich und ſein Zeitalter« ſagt — „die durchaus veränderten Verhältniſſe des großen Kaiſerſtaates, welche laut gegen die Annahme einer Würde ſprachen, deren Laſt der Inhaber im Laufe der neueſten Vergangenheit nur allzuſchwer und oft, von ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen verlaſſen, zum empfindlichen Nachtheile ſeiner angeſtammten Beſitzungen gefühlt hatte.“ Nunmehr war Oeſterreichs Beruf ein ganz anderer geworden, der einer europäiſchen Großmacht; das Erlangen dieſer Stellung, mehr noch die ernſte und würdevolle Behauptung derſelben, nahm jetzt alle Kräfte des Staates und ſeiner Lenker in Anſpruch und war das Terrain, in welchem es für die Zukunft wurzeln und blühen ſollte. Daß damit keineswegs ſämmtliche frühere Elemente des Staats- und politiſchen Lebens in Oeſterreich vertilgt und durch neue erſetzt werden ſollten, lag klar am Tage. Oeſterreich war und blieb, was ſeine innere Politik betraf, durchaus ein conſervativer Staat, und mußte ein ſolcher

ſchon um deswillen bleiben, da der Charakter ſeiner Bewohner, die frühere Conſtruktion ſeiner Verfaſſung und das ehemalige deutſche Kaiſerthum gründlich auf die Beibehaltung des conſervativen Prinzips hinwirkten. „So ſehr auch Oeſterreich“ — ſagt Riedel in dem ſchon angeführten Aufſatze — „in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ſich als Territorialmacht in ſich abſchließen und abgrenzen mag, ſo iſt es doch andererſeits noch zu ſehr mit den Traditionen und Reminiſcenzen des mittelalterlichen Kaiſerreiches verwachſen; was es iſt, iſt es durch daſſelbe geworden. Die Formen, die Gliederungen der alten Reichsverfaſſung, die hierarchiſchen Elemente mit einbegriffen, ſind die Wiege ſeiner Größe. Die auseinandergefallenen Glieder des Kaiſerreiches ſind das Erbe Oeſterreichs geworden. Oeſterreichs innere Politik kann daher inſolange von der Pietät gegen jene Gliederungen und Formen nicht loskommen, als es ſich nicht ſelbſt verleugnen und aufgeben will. Es iſt einmal ein Staat der Vergangenheit, der Tradition. Es iſt um ſo mehr dieſer Tradition verpflichtet, als der mit ihm rivaliſirende deutſche Staat (Preußen) *κατ᾽ ἐξοχήν* ein Staat der Neuzeit und ihrer Bewegung, ein reformatoriſcher iſt. Nur aus dieſer Stel-

lung Oeſterreichs iſt ſeine Politik begreiflich, insbeſondere die Politik, welche ihm Metternich mit aller Sicherheit und Feſtigkeit vorgezeichnet hat."

So viel von der Geſtaltung Oeſterreichs an ſich und der Art, wie es ſeine gegenwärtige politiſche Stellung im Verhältniſſe zu den übrigen Großmächten Europa's eingenommen. Unſerm Plane gemäß prüfen wir nun zum Schluſſe unſeres Werkes dieſe Stellung genauer und ſuchen uns die Geſtaltung und das Weſen derſelben zu vergegenwärtigen. Da wir bereits einen allgemeinen Ueberblick, ſo weit es ſich thun ließ, ohne den Zweck und die Tendenz dieſer Schrift aus den Augen zu verlieren, gegeben haben, wollen wir beſonders die neueſten Zeiterſcheinungen im Auge behalten — Erſcheinungen, die, abgeſehen von ihrer inneren Wichtigkeit und den unermeßlichen Folgen, welche ſie nach ſich zu ziehen verſprechen, ganz geeignet ſind, auf die gegenwärtige Politik Oeſterreichs und die Diplomatie des Fürſten Metternich ein helles Licht zu werfen. Die Blicke Europa's ſind eben jetzt mit beſonderer Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Berührungspunkte der öſterreichiſchen Politik und der anderer Kabinette gerichtet und es ſind aus anſcheinend rein diplomatiſchen Fragen und Wirrniſſen ſo

raſch und entſchieden **Fragen der Zeit** geworden, daß ein Uebergehen derſelben ſich ſchwerlich aus irgend einen Grunde rechtfertigen laſſen dürfte. Es ſei ihnen alſo der letzte Abſchnitt dieſes Werkchens gewidmet. —

Seit dem Sturze der Napoleoniſchen Herrſchaft iſt die Politik der europäiſchen Staaten eine durchaus andere geworden als früher. Während uns die allgemeine Geſchichte unſeres Erdtheils vor der franzöſiſchen Revolution durchaus kein feſtes, eine längere Zeit hindurch mehr oder minder conſequent befolgtes Prinzip in den wechſelſeitigen Beziehungen der Höfe und Kabinette aufzuweiſen vermag, während vielmehr die Politik größtentheils von äußeren zufällig eintretenden Erſcheinungen, von hervorragenden Perſönlichkeiten und deren Anſichten, Beſtrebungen und Leidenſchaften abhängig war, herrſcht in der Gegenwart ein gewiſſes Syſtem, deſſen eiferſüchtige Bewahrung und Aufrechthaltung der Angelpunkt iſt, um welchen ſich die moderne Politik dreht, auf den ſich als summa conditio und hauptſächlichſtes Motiv die Diplomatie ſeit 1815 zurückführen läßt. Es iſt das Syſtem des

Europäiſchen Gleichgewichts, ein Syſtem, welches der Wiener Congreß ins Leben rief und deſſen durch mannigfache Schwankungen und unvorhergeſehene Verwickelungen oft mit Störung bedrohte Exiſtenz ſeit jener Zeit verſchiedene diplomatiſche Zuſammenkünfte geſichert und bis auf den heutigen Tag in Anſehn gehalten haben. Daß dieſes Gleichgewicht der Staaten eben nur ein verhältnißmäßiges, annäherungsweiſes iſt und ſein kann, liegt in der Natur der Sache, eben ſo wie die Unmöglichkeit einer vollkommenen Nivellirung der Kräfte und des Einfluſſes der verſchiedenen Reiche. Keineswegs aber darf man verkennen, daß die Conſequenzen dieſes von Europa adoptirten Syſtems ſich bisher ganz in der Weiſe geltend gemacht haben, als man zu erwarten berechtiget war, und daß, freilich ohne ſich der chiliaſtiſchen Träumerei von einem ewigen Weltfrieden hinzugeben, doch die Ruhe und das behagliche Gedeihen der Nationen während eines in der Geſchichte faſt beiſpielloſen Friedenszuſtandes als die nächſten Wirkungen des berührten Syſtems anzuſehen ſind. —

In der neueſten Zeit iſt nun von vielen Seiten her die Behauptung geltend gemacht worden, es ſei dies Gleichgewicht thatſächlich nicht mehr vorhanden,

vielmehr ſei es einzelnen Staaten gelungen, durch die Benutzung günſtiger Umſtände, durch kluge Combinationen und beſonders durch den überwiegenden Scharfſinn ihrer Regierungen ſich eine Präponderanz zu verſchaffen, die dem unbefangenen Auge zwar jetzt ſchon hinlänglich erſichtlich ſei, die aber erſt bei dem Ausbruche eines allgemeinen Krieges ſich mit ſo ſchreckbarer Evidenz herausſtellen müſſe, daß man Urſache genug haben werde, den Mangel an Wachſamkeit und Thatkraft, der die Verletzung und den Umſtoß des Syſtems herbeigeführt, bitter zu bereuen. Allerdings iſt dieſe Anſicht mehr als das müßige und unmotivirte Geſchwätz einer kannegießernden Menge, die in der kaſſandriſchen Weiſſagung kommenden Unheiles und in dem ſchonungsloſen Tadeln und Bekritteln der Regierungen den vorzugsweiſe beliebten Stoff für ihre Unterhaltungen und ungereimten Hypotheſen findet. Es haben gewiegte Publiziſten, denen die ſubtilſte Kritik weder Scharfſinn, noch Sachkenntniß, noch auch den redlichen Willen, das Wahre zu ſuchen und zu erforſchen, abzuſprechen vermag, die obige Behauptung in Rede und Schrift ausgeſprochen und durch mehr oder minder glänzende und geiſtreiche Raiſonnements vertheidigt. Und wie es ſtets und vor Allem in der

Neuzeit zu geſchehen pflegt, daß die Oppoſition gegen das Beſtehende, Hergebrachte in ihren Reihen größere Talente und bedeutendere Kräfte zählt, als die andere Parthei, ſo blieb auch bei dieſer Gelegenheit die Behauptung derer, welche das ungeſchmälerte Vorhandenſein und die verbürgte Fortdauer des Gleichgewichtsſyſtems darzuſtellen bemüht waren, in der Schärfe und Genialität der Geltendmachung weit zurück.

So iſt es denn gekommen, daß unter dem intelligenten Theile der Nationen Europa's ein großer Theil ſich der Anſicht jener Politiker angeſchloſſen hat und von der feſten Ueberzeugung durchdrungen iſt, es müſſe in kürzeſter Zeit durch ganz außerordentliche, aber kaum mehr abzuwendende Ereigniſſe ihre Anſicht von der Sache eine unwiderlegbare Beſtätigung finden. Was uns jedoch am dringendſten zur ernſten Erörterung dieſes Punktes auffordert, iſt der Umſtand, daß man in faſt allgemeiner Uebereinſtimmung Oeſterreich als denjenigen Staat bezeichnet, deſſen politiſcher Einfluß in neuerer Zeit wenn nicht neutraliſirt, doch jedenfalls durch den anderer Nationen auf eine augenſcheinliche und Beſorgniß erregende Weiſe beeinträchtigt worden ſei. — Mit derſelben Uebereinſtimmung geht man einen Schritt weiter und bezeichnet Rußland als denjeni-

gen Staat, deſſen Uebergewicht Oeſterreich herabgedrückt und es nach und nach ſogar zum lenkſamen Unterſtützer und Förderer derjenigen Plane gemacht habe, durch welche das Petersburger Kabinet ſich den Weg zur Weltherrſchaft zu bahnen gedenke. —

Es liegt am Tage, daß man bei dieſen Argumentationen die orientaliſche Frage im Auge hat, auch läßt es ſich keinesweges in Abrede ſtellen, daß gewiſſe Ereigniſſe und Vorgänge, über denen noch ein mehr oder minder dichter Schleier ſchwebt, eben durch das Geheimnißvolle ihres Herganges und ihrer Begründung recht wohl geeignet ſind, der erwähnten Behauptung einen Grad von Wahrſcheinlichkeit zu geben, der denen, die an dem Schickſale des Kaiſerſtaates warmen Antheil nehmen, Beſorgniß einflößen mag.

Nie iſt die Trennung des Scheines von der Wirklichkeit, die Unterſcheidung zwiſchen Faktum und Hypotheſe ſorgfältiger und ſchärfer zu faſſen geweſen, als eben bei der Beleuchtung dieſer unſtreitig wichtigſten Frage der neuern Politik. Es dürfte daher am zweckmäßigſten erſcheinen und am eheſten zu einem genügenden Reſultate führen, wenn wir die beiden Mächte, von denen man die eine als die gewaltigere, unterdrückende, täglich gefahrdrohender emporwachſende, die

andere als die beeinträchtigte, ſorgloſe und in ihrer Macht verwelkende darſtellt, einzeln einer bündigen Beſprechung unterwerfen und uns dadurch zuletzt den Vergleich und die Herſtellung eines Beweiſes für oder wider möglich machen. —

Was Rußland betrifft, ſo iſt allerdings kaum irgend ein Staat der Gegenwart ſo oft und angelegentlich, aber auch ſo verſchiedenartig und widerſprechend beurtheilt worden; Beweis genug, welches Intereſſe derſelbe darbietet und wie allgemein man von der Bedeutſamkeit der ruſſiſchen Politik überzeugt iſt. Während faſt ſämmtliche Touriſten, Statiſtiker und Politiker, welche ſich vor 1830 mit Rußland und deſſen Zuſtänden bekannt machten, die nur in Nebenſachen abweichende Anſicht vertheidigten, es ſei Rußland ein Staat, der ſchon um deswillen liebenswürdig genannt werden müſſe, da er das angenehme und erfreuliche Schauſpiel raſch aufblühender und nach allen Seiten hin ſich kräftig entwickelnder Kultur und Geſittung darbiete, während dieſe Beobachter in der ruſſiſchen Politik nichts ſahen, als das ehrenwerthe und emſige Streben eines ſorglichen Familienvaters, ſich im eigenen Haus und Hof behaglich einzurichten, unbekümmert um das, was draußen vorgeht, während

man ſo die Ruſſen und ihren gewaltigen Herrſcher im Lichte kindlicher, noch aus den Einwirkungen des Naturzuſtandes hervorgehender Naivetät, als fleißig, einfach, ſorglich und mühſam nach Aufklärung und den Segnungen der Geſittung und Intelligenz ſtrebend, aber durchaus unbekümmert um und ungefährlich für Europa darſtellt — hat ſich in den letzten zehn Jahren eine dieſer völlig und mit erſchreckender Entſchiedenheit entgegenſtehende Anſicht von Rußland, deſſen Politik und deſſen innern Zuſtänden geltend gemacht. — Wer denkt nicht an das berühmte Werk von Cüſtine, das — wir dürfen es uns nicht verhehlen — ſeine glänzendſte Vertheidigung, ſeine evidenteſte Beſtätigung in den bisher ſchüchtern und jammervoll ans Licht getretenen ſogenannten Widerlegungen gefunden hat, — und an die überall, in den Flugſchriften und Zeitungen der verſchiedenartigſten Farben fortwährend ſich erhebenden gleichlautenden Stimmen, und die Urtheile des ſcharfſinnigen, aber durchaus praktiſchen Treumund Welp, und ſelbſt des vielſchreibenden Touriſten Kohl, der doch ſo gern Alles vortrefflich und annehmlich findet!

Man hat geſagt, es ſeien die furchtbaren Anklagen einerſeits, die man gegen Rußland richtet, andrer-

ſeits die Behauptungen ſeiner Ohnmacht und innern Schwäche und Zerrüttung ſämmtlich mehr oder weniger direkt der Ausdruck einer Stimmung, die ſich ſeit dem Untergange Polens in der letzten Revolution gebildet habe. Weil man das ſchreckliche Schickſal eines vernichteten Volkes nicht anders ſühnen, ſein Andenken und ſeine Schmach nicht anders rächen könne, thue man es dadurch, daß man Rußland dem Haſſe, dem fanatiſchen, glühenden und rückſichtsloſen Haſſe der ganzen Welt Preis gebe und alle Gemüther gegen daſſelbe erbittere!

Ob einzelne, Rußland ungünſtige Urtheile aus einem ſolchen, jedenfalls große Einſeitigkeit und Beſchränktheit verrathenden Motive wirklich hervorgegangen ſind, kann hier durchaus unentſchieden bleiben. Wo Thatſachen ſprechen, ſind vorgefaßte Meinungen unnütz und durchaus gleichgiltig. Thatſache aber iſt es, daß Rußland durchaus nicht im Beſitze einer Macht und Stärke iſt, die irgend einem der civiliſirten Staaten Europa's, am wenigſten aber dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate gefährlich, wenigſtens nicht in den nächſten hundert Jahren gefährlich werden könnte. Oder will man vielleicht aus dem ungeheuern Umfange des ruſſiſchen Reiches, aus der geographiſchen

Ausdehnung ſeines Territoriums auf deſſen materielle Macht ſchließen? Wir haben geſehen, wie wenig die ruſſiſchen Armeen trotz ihrer numeriſchen Stärke vermögen. Mit wie ungeheuern Opfern erkauften ſie 1830 die Bezwingung Polens, die ihnen ohne die wahnſinnige Verblendung und Zwietracht deſſelben nie gelungen wäre; wie lange opfern ſie vergeblich Jahr aus Jahr ein Tauſende der Unterjochung der Tſcherkeſſen! — Oder findet etwa Rußland in ſich ſelbſt die Hilfsquellen, welche Deutſchland, Frankreich, England ꝛc. als ihre ſtärkſte, herrlichſte und unerſchöpflichſte betrachten — die moraliſchen Hilfsquellen, in der Intelligenz, der Bildung, dem freien, höhern Intereſſen zugewendeten Sinne, der Begeiſterung und Vaterlandsliebe des Volkes? Die Tauſende, welche bleich, hohläugig und zitternd ſeit Aufhebung des Kartellvertrages als Flüchtlinge die preußiſche Grenze betraten, werden die beſte Antwort geben und was von der ſogenannten ruſſiſchen Civiliſation, dieſem ſchimmernden, einer Theaterdekoration gleich nur für fremde Zuſchauer aufgerichteten Blendwerke zu halten ſei, berichten uns einſtimmig die Tagebücher der Reiſenden. —

Aber man fürchtet die ruſſiſche Politik und erſchrickt vor dem feinen, aus tauſend Fäden gewebten,

unduurchdringlichen Netze derſelben, welches dem Scharf-blicke des eingeweihteſten Forſchers ſpottet. Indeß, es iſt eine Eigenthümlichkeit des Menſchen, daß er da, wo ihm Gewißheit und eine klare Einſicht der Dinge fehlt, ſeine Phantaſie ſchrankenlos walten und ſich von ihr die abenteuerlichſten Dinge vorſpiegeln läßt, von deren Wirklichkeit er ſich ſelber überredet. So mag es großentheils wohl auch mit der ruſſiſchen Politik ſtehen. Daß es zu den Beſtrebungen der-ſelben gehört, ſich überall Einfluß, Achtung und Be-rückſichtigung zu verſchaffen, wird Niemand in Abrede ſtellen. Man iſt eben dann am eiferſüchtigſten und nimmt am ſorgfältigſten äußeres Anſehn und den Schein großer Gewalt in Anſpruch, wenn man ſie zu verlieren fürchtet und im innerſten Herzen eine gewiſſe Schwäche ſich nicht verbergen kann. Der Orient, die Donauprovinzen ſind der fortwährende Zielpunkt der ruſſiſchen erwerbenden Politik, und hier iſt der Punkt, wo die Intereſſen Rußlands und Oeſterreichs zuſammentreffen und ſich allerdings in entſchiedener Oppoſition entgegenſtehen und entgegenſtehen müſſen. —

Wer unbefangen und mit Aufmerkſamkeit die diplomatiſche Wirkſamkeit des Staatskanzlers Met-ternich verfolgt hat, wird, wenn er in der That

Beſorgniſſe hegte, in der Ueberzeugung von der Genialität, der Klugheit und der unerſchütterlichen Standhaftigkeit und Conſequenz des Fürſten eine große Beruhigung finden. Metternich hat den dereinſtigen, vielleicht nahe bevorſtehenden Untergang des türkiſchen Reiches und die unmittelbar aus dieſer Kataſtrophe hervorgehende Theilung des Landes eben ſo ſcharf ins Auge gefaßt, wie das ruſſiſche Kabinet; er, der Schöpfer des europäiſchen Gleichgewichtsſyſtems wird nicht verſäumt haben, die Sicherung deſſelben auch für die Zukunft vorbereitet zu haben. Deutſchland betrachtet Oeſterreich als ſeinen Wortführer in den orientaliſchen Angelegenheiten und hegt die feſte und wohlbegründete Ueberzeugung, daß der Fürſt Metternich es nimmermehr zugeben werde, daß Rußland ein ſo bedeutendes Uebergewicht gewinne, um von dort aus Europa und deſſen Freiheit verderblich zu werden. Was nützen Rußland die vielgeprieſenen und vielgefürchteten Sympathien der Moldauer, Walachen und Serbier, Sympathien, die überdies noch bedeutend zweifelhaft ſind und keinesfalls als allgemeine betrachtet werden können? Weder die Philoſophie und übermäßige Staatsklugheit des Pentarchiſten, noch der Panſlavismus, der, wenn er

exiſtirt, das *νᾶν* im Gegenſatze zu Rußland verſteht, noch auch die Combinationen der Petersburger Diplomaten werden Rußland ſtark genug machen, um jemals jenſeit der Weichſel als eroberndes, unterjochendes Volk aufzutreten. Allerdings, wird Rußland angegriffen, ſo ſind ſeine Hilfsquellen ungeheuer und ein zweiter Napoleon würde unzweifelhaft ein zweites Moskau finden; angreifend aber iſt es ohnmächtig und Europa gegenüber nichts als eine Macht dritten Ranges. —

Wenn eine Befürchtung in den Herzen der Oeſterreicher ſich regen dürfte, ſo iſt es die, daß unſere Politik, wenn der Fürſt Metternich einſt vom Schauplatze ſeiner Thätigkeit abtreten ſollte, vielleicht nicht ſobald erſetzt werden dürfte. Aber der Gott, der die Völker erzieht und zu herrlichem Gedeihen fördert, erweckte, ſo lange das Volk ſelbſt noch friſch und lebenskräftig war, ſtets ſolche Männer, deren es eben in dieſer oder jener Zeit bedurfte.

Oeſterreichs Zukunft iſt eine große, vielverheißende; ſie wird aber nicht eher zur völligen, herrlichſten Reife und Vollendung gelangen, bevor es nicht ſich feſt und innig an Deutſchland angeſchloſſen hat, an Deutſchland, unſer großes, gemeinſchaftliches Vaterland, dem

kein Land der Erde gleicht an Stärke, innerer, markiger Kraft und Würde! Kein Preußen, kein Oeſterreich, ſondern ein einiges Deutſchland, feſt wie ſeine Berge! Dieſe hehren Worte eines Fürſtenſohnes ſind der Wegweiſer für die Politik der Zukunft, ſie ſind der Pilot, der Oeſterreich, Deutſchland zum Glanzpunkte ſeiner materiellen, politiſchen und intellektuellen Entwickelung führen wird. Mögen ſie ſtets in Aller Herzen von den Ardennen bis zur Weichſel, von Jütlands Grenzen bis in die Schluchten der Alpengletſcher ein helles, freudiges Echo finden! Dann werden nicht ruſſiſche Bajonette, nicht die meerbedeckenden Flotten des ſtolzen Brittenreiches, nicht der lärmende Kriegsruf der Franzoſen, noch die tückiſchen Umtriebe der Dänen uns mit Bangen erfüllen mögen; dann wird Deutſchland wiederum das, was es in der Glanzperiode ſeiner Kaiſerzeit, unter der großen Heldendynaſtie der Hohenſtaufen war — die Stütze, der Mittelpunkt, der Schirm und Schutz Europa's, die Mutter einer neuen, herrlichen Aera der Geſchichte! — — —

Und hiermit ſchließen wir dieſe Abhandlung, in der Hoffnung, zum Verſtändniß der Gegenwart Einiges beigetragen zu haben, indem wir die umfaſſende

Wirkſamkeit eines Staatsmannes, der gegenwärtig nicht ſeines Gleichen hat, zum Grundthema unſerer Betrachtungen wählten. — Möge Oeſterreich, möge unſer deutſches Vaterland, möge Europa ſtets und in allen Zeiten einen Mann unter ſeinen Bürgern finden, groß, kühn, weiſe, fromm und bieder, wie Metternich; möge jeder Staatsmann aber auch ſich ſolcher Liebe und Verehrung, einer ſo allgemeinen Anerkennung zu rühmen haben, wie Er! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metternich, Clemens Lothar v.

Metternich

Leipzig 1844

Austr. 3115
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010466-8